Der Bienenkönig.

Die verschwundene Kriegskasse.

Ein Sommertag.

Drei neue Novellen

von

Adelheid von Rothenburg.

Frankfurt am Main.

Schriften-Niederlage des Evangelischen Vereins.

1884.

Der Bienenkönig.

Die verschwundene Kriegskasse.

Ein Sommertag.

Drei neue Novellen

von

Adelheid von Rothenburg.

Frankfurt am Main.

Schriften-Niederlage des Evangelischen Vereins.

1884.

Inhalt.

Der Bienenkönig.

Eine romantische Erzählung.

1880.

1. Kapitel.

So oft ihn auch des Dichters Mund besungen,
So oft ein Hornruf schmetternd ihn durchdrungen,
So oft die deutsche Minne duftumweht
Nach einem Blumengruße ihn durchspäht:
Noch liegt er ein Geheimnis unerschlossen,
Umhüllt sich dicht mit seinen jüngsten Sprossen.
Die Bienen summen es, es rauscht's der Quell,
Im Kelch der Anemonen glänzt es hell.
O Wald, es lockt mich, zwischen Eich' und Buchen
Im Grün des Heidekrautes es zu suchen.

Es war im Hochsommer, von den Fichten tröpfelte das Harz und drinnen in den buschigen Kronen kurrte auf ihrem Nest von übereinander gehäuften Reisern die wilde Taube. Der Wald breitete sich schweigend im Sonnenglanze aus, schwer und tief schien er zu atmen, denn leise nur bewegte sich seine grüne schwellende Brust, und hoch über ihm, in den von der Hitze gleichsam still stehenden Lüften, schwebte ein einsamer Raubvogel, durch das Licht des Mittags geblendet und mit blinzelnden Augen in die Tiefe spähend.

Schläfrig rieselte die Quelle unter Binsen und üppig wuchernden Blattpflanzen, bald sich auf braunem Sandboden ausbreitend, bald sich unter einem moosbewachsenen Vorsprung ihrer Uferränder verlierend. Die Erle neigte ihre glänzenden Blätter zum feuchten Grunde, über dem mit tiefblauen rastlos flatternden Flügeln ein Schwarm von Lybellen sein luftiges Spiel trieb.

Das Wasser glitt ungeachtet aller Hindernisse, welche seinen Lauf hemmten, schnell bergab. Wo mochte es herkommen? An welcher Stelle sich dem mütterlichen Erdenschooß entwinden, unter welchem alten Baum, aus welcher Felsecke im kreisenden Wirbel unter perlenden Schaumgebilden emporsteigen, ein Geheimnis des Berges in lichte Farben gemalt und in grüne Bänder eingefaßt, — ja wo mochte es herkommen? Vielleicht verräth es die durstige Biene, welche schwerfällig von oben niedertaumelt und sich mit den honigbeladenen wachsgelben Beinchen mühsam an Gräser und Steinchen klammert, um nicht von dem trügerischen Naß hinweggeschaukelt zu werden. Vielleicht führt jener schmale, von knorrigen Wurzeln wie mit phantastischen Stufen emporgebaute Steg mitten durch das feine weit überhangende Riedgras hin zu jener heimlichen Stelle, an der die Waldquelle geboren ward und ihre Wiege unter wilden Blumen geheimnisvoll verbirgt? Vielleicht weiß es das Reh, welches mit dunklen Blicken umheräugt und durch die Farnen brechend ebenfalls aufwärts steigt. Vielleicht hat es die gefleckten Jungen schon oft aus jener versteckten Krystallschale trinken lassen, — ja vielleicht!

Jedenfalls ist es aus seiner Mittagsruhe aufgeschreckt worden und verschwindet, sich elastisch vorwärts schnellend, unter den niederhängenden Zweigen. Mitten aus dem Dickicht tritt jetzt ein bejahrter Mann, die weißen Haare über der Stirn gescheitelt, auf der ein abgetragener altmodischer Hut ruht. Er hat einen blauleinenen Rock von jenem halbvergessenen bäuerlichen Schnitt an, wie er im vergangenen Jahrhundert allgemein gebräuchlich war, jetzt aber nur noch in einigen vergessenen Winkeln des deutschen Vaterlandes gefunden wird. Er trägt das einfache Kleid mit einer gewissen Würde, und in den hellblauen sehr klaren Augen leuchtet ein eigentümlicher Schimmer, der ein gewecktes inneres Leben verrät.

„Es muß hier herum sein,“ sagte er, mit seinem derben Knotenstock die emporgeschossenen Büsche teilend, „was sich so ein Tier nur denkt. Es ist heiß und die Bäume geben doch so schönen Schatten. Wie lange werde ich da noch suchen müssen.“

Als er auf dem oben erwähnten schmalen Fußsteige weiter schritt, sah er ganz besonders traurig und niedergeschlagen aus und lehnte sich zuweilen erschöpft auf die Stütze in seiner rechten Hand.

Der Pfad kreuzte sich mit einem lieblichen etwas breiteren Wege, von dem aus der Schritt eines langsam näher kommenden Pferdes bemerkbar wurde. Der Alte blickte auf und nahm mit einer Miene freundlichen Respektes seinen Hut ab.

„Guten Tag, Frau Gräfin,“ redete er die Dame an, welche an der Seite des Weges ging, die Schleppe ihres Reitkleides über den linken Arm geschlagen, mit der andern Hand ein schönes Pferd am Zaum führend.

Er blieb stehen und sah ihr in das erhitzte Gesicht. „Es ist hier weit vom Schlosse,“ wagte er, sie von neuem anzureden, „die Frau Gräfin hat sich verirrt?“

Sie lachte. „Und Du, Gottfried? Ohne Hund und Herde — was willst Du hier?“

Er hatte ihr den Zügel des Tieres abgenommen und schritt neben ihr her. „Ich suche ein verlorenes Lamm,“ erwiederte er, „hat sich verlaufen, Frau Gräfin, habe nicht recht Obacht gegeben, muß hier irgendwo unter die Dornen gekommen sein.“

„Du bist ja ein treuer Hirte,“ antwortete sie.

„Ich kann es doch meinem Heiland nicht nachmachen,“ sagte er, „und wenn ich auch dieses Lamm am Ende wiederfinde, das eigene bleibt verloren.“

„Du solltest Dich um den bösen Jungen nicht weiter kümmern,“ entgegnete sie, „er verdient es nicht. Und er wird zu-

rückkehren, wenn er in Not ist, — Du sollst einmal sehen! — Hier kommt der hübsche Blumenweg, den ich so sehr liebe, nun verirre ich mich nicht mehr. Ich schickte Rudolph vor einer Stunde ins Schloß, um Fräulein von Wallern sagen zu lassen, sie solle mit dem Diner nicht auf mich warten, und dann machte ich einen Umweg und zog es vor abzusteigen, weil der Pfad so eng ward."

„Diesen da sollten die Frau Gräfin aber auch nicht wählen," erwiderte der alte Mann schüchtern, „drüben ist geholzt worden und der Weg hat sich geändert. Sie sollten in die Landstraße einbiegen; hier von dem Stein aus läßt sich gut aufsitzen."

Sie machte eine abwehrende Bewegung. „Nein," sagte sie, nicht ohne einen gewissen Anflug von Trotz, „es ist langweilig auf der Landstraße zu bleiben; ich kann auch ohne Hilfe da hinaufkommen, wenn's sein muß, und fürs erste ziehe ich es vor zu gehen, ich verirre mich nun nicht wieder, Gottfried. Wo gehst Du denn nun hin?"

„Sie haben das Tier in der jungen Schonung drüben schreien hören, ich will dort nachsehen, Frau Gräfin." Er wendete sich um und setzte seinen Hut erst auf, als ihre schlanke Gestalt unter den Bäumen verschwunden war, dann ging auch er die andere Seite des Berges hinauf. —

Es giebt in der Mitte des Waldes, auf dem breiten Rücken eines Berges, der sich stattlich und umfangreich erhebt, eine weite abgeholzte Fläche. Von ihr sieht man ringsum auf grüne Wipfel herab, Wipfel in allen Farben, dunkel oder licht grasgrün schimmernd, Wipfel von Nadelbüscheln und andern laubreichen Kronen gebildet, zarte Birken dazwischen, und tiefer unten Haselgebüsche mit heranreifenden Nüssen, die eben noch in den weichen Kapseln steckten. Die ganze Ausdehnung des

Waldes prangte weithin im schönsten zartesten, ins Rosa spielenden Lila, das fein gefiederte Grün der so üppig wuchernden Pflanzen war kaum zu erblicken, aber zierlich aneinander gereiht hingen die dichtgedrängten Trauben von ebenso reizender als eigentümlicher Bildung. Es war eine Blumenwildnis lieblichster Art, und über ihr schwebten Bienen in unzähligen Scharen. Sobald der Morgen graute wühlten sie in den Millionen kleiner Kelche umher, um erst abends ihren Flug mühsam heimwärts zu lenken.

Auf der höchsten Höhe des Berges standen drei Bäume, Riesen ihres Geschlechtes und Urgroßväter der später herangewachsenen Nachkommenschaft. Zwischen ihnen, das moosbedeckte hölzerne Dach in ihren untersten Ästen verborgen, die alternden Wände gleichsam in die stützenden Stämme hineingedrückt, lehnte sich ein kleines Haus. Der mittlere dieser gigantischen Bäume streckte seine mächtigen Wurzelarme über das grasbewachsene Erdreich hinaus; wie ungeheure, im festen Schlaf ruhende zusammengekrümmte und hier und da in sich selbst verschlungene Schlangen liefen sie die Berglehne hinunter, um sich mit ihren Endfasern wieder im Innern des Bodens zu verbergen. Zwischen ihnen, in der That unter Blumen versteckt und von feinen Gräsern überschattet, entsprang die Quelle, und in ihrem Lauf Pflanzen und Gewürm, Schmetterlinge und Vögel tränkend, glitt sie langsam aber stetig in das kultivierte Land der Umgegend herab. Daher also kam sie und weit hatte sie zu wandern, ehe sie das Ende des Waldes erreichte.

Am Abhange des Berges, vor jedem Windhauch geschützt, nach Süden blickend und in der Sonne gleichsam bratend, stand eine große Zahl von Bienenkörben, deren Insassen wie eine surrende Wolke aus- und einflogen, das weite Blumenfeld bevölkerten und die tiefe Stille der Umgegend durch einen ein-

förmigen Gesang belebten. Die noch übrigen Abhänge waren mit einigen Fruchtfeldern und Gartengewächsen bedeckt. Hinter dem Hause befanden sich einige kleine Ställe, vor denen Hühner pickten, in der Nähe weidete eine Ziege und auf dem Rande des Schornsteins, sowie auf der mit Moos und Hauslaub bewachsenen First des tief herabgehenden Daches saßen weiße Tauben, bald in träger Ruhe dem Nachmittagsschlaf verfallen, bald urplötzlich in die blaue Höhe des Firmamentes aufsteigend und sich in den Sonnenstrahlen badend. Eine brütende Schwüle lagerte über der kaum sich regenden Welt, die Blätter hingen bewegungslos an ihren Stengeln nieder, ein harziger Wohlgeruch schien aus allen trockenen Ritzen und Spalten der Bäume und des Waldbodens hervorzudringen. Dennoch war die Mittagszeit lange vorüber, ab und zu erwachte schon ein Vogel aus seiner regelmäßigen Schlummerzeit und stieß einen träumerischen Lockton aus. Das goldene Licht des heißen Gestirns, welches so siegreich sein Strahlennetz über die bange atmende Erde breitete, lagerte sich gleichsam in den grünen Fächern der fast zu menschlicher Höhe herangewachsenen Farren.

Wie das Picken eines an den borkenrissigen Stämmen arbeitenden Spechtes tönte ein einförmiges Hämmern und Klopfen durch diese Einsamkeit. Eifrig sein Handwerkszeug benutzend stand ein Mann in sauberer Sommerkleidung vor einem hölzernen Häuschen von eigentümlich viereckiger Form, in welches er ein Stückchen Spiegelscheibe eingesetzt hatte. Kästen zum Hineinschieben und Herausnehmen geeignet lagen auf dem Boden umher. Der Mann, er hieß Reinhardt Braun, zimmerte an einem neuen Bienenhause, wie sie jetzt allgemein die altmodischen Körbe verdrängen. Seine hohe Gestalt war sehr kraftvoll, die Farbe des Gesichtes und des Nackens tief gebräunt; das dunkle Haar, kurz geschnitten, krauste sich an den

Schläfen und um letztere an einem Kopf von edler antiker Form. Auf seinem Gesicht lag ein eigener Ausdruck wehmütiger Heiterkeit vereint mit männlichem Ernst. Er arbeitete unmittelbar in der Nähe seines Hauses auf einem Platze, der sehr ordentlich gehalten, geschaufelt, geharkt und mit gelbem Sand ausgestreut war. Eine Bank stand vor dem Hause unter den niedrigen durch grüne Läden wohlverwahrten Fenstern, und einige rohgezimmerte aber bequeme Gartenlehnstühle. Auf einem großen Tische von Eichenholz, dessen Platte mit grauem Wachstaffet sauber beschlagen war, lag ein Stoß von Büchern, ebenso Schreibzeug und Mappe; augenscheinlich hatte der Besitzer dieses traulichen Heims im Laufe des Tages mit seinen Beschäftigungen gewechselt.

Es ließ auch jetzt die erhobene Hand sinken und sah nach dem Wipfel eines der Bäume empor, auf dem ein aus einem Nachmittagsschlaf erwachter Fink mit auseinander gefaltetem Schwänzchen, hochgeschwellter weinroter Brust und leidenschaftlich bewegter Kehle saß. Ohne Unterbrechung schmetterte er jetzt sein Lied in den Wald hinunter.

„Gut gemacht," sagte der Beobachter mit einem heiteren Lächeln, „du fängst an, dich zu verbessern, alter Freund; aber was ich bemerken wollte, dein Vater verstand die Sache doch besser. Ich gäbe viel darum, wenn ich sein Schicksal wüßte; ob er sich in einer Schlinge gefangen hat, ob ihn ein Marder im Schlaf überraschte, ob gar ein nichtsnutziger Schütze ihn herabschoß, ich weiß es nicht! Immer bleibt es schmerzlich, einen so lieben Kameraden zu missen! Wenn nun der Winter kommt und Mathilde den Schnee vom Fenstersims kehren und die Hanfschachtel holen muß, um die andern zum Frühstück einzuladen, wo bleibst dann du, mein kerniger frischer Liebling, der du dich einmal sogar bis auf meine Hand verstiegest und

mir mit den klugen Augen ins Gesicht schautest, fragend und zweifelnd, als ob du sagen wolltest: bist du ein großer Vogel oder was sonst wohl? — Ja was sonst? Wer weiß das! Ich ahne nicht einmal, wo dein Häuflein Staub von Blättern zugedeckt liegen mag. Daher will ich meine Liebe zu dir auf deine Kinder übertragen, welche diese Bäume bevölkern und in ihren laubreichen Kronen Nest an Nest bauen."

Menschen, die fast immer allein sind, gewöhnen sich leicht daran, mit sich selber zu reden; kann auch der Verschlossenste freundlicher Mitteilung nicht ganz entbehren. Reinhardt Braun, der sich von seines Gleichen abgewendet und zwischen sich und seine Zeitgenossen die grüne Mauer des Waldes gezogen hatte, verkehrte dafür um so eifriger mit der ihn umgebenden Natur und vernahm ihre leisesten Stimmen.

„Bist du eifersüchtig, mein Goldschnabel?" redete er eine Schwarzamsel an, die sich in seiner Nähe durch eifriges Picken und Scharren bemerkbar machte, „hast heute noch keinen Mehlwurm erhalten, nicht?"

Er holte eine Futterschachtel herbei und bald belebte sich der sonnige Platz durch einen Schwarm halb gezähmter Vögel, die alle Scheu vergessend gierig ihre Lieblingsspeise suchten. Reinhardt hatte sich auf einen der Gartenstühle gesetzt und rührte sich nicht; atemlos dem Treiben seiner Lieblinge mit bewegtem Auge zuschauend, verharrte er in seiner beobachtenden Stellung. Auf die Spitze seines Stiefels ließ sich ein neugieriges Rotkehlchen nieder und protestierte durch unruhige Geberden und hastiges Wippen mit dem Schwanze gegen jeden den übrigen zugeworfenen Bissen.

„Ganz wie die Großen," sagte er mit einem eignen herben Ton in der Stimme, „genau wie die Wölfe oder meinetwegen auch Tiger, oder wie die, welche auf zwei Beinen zu gehen

gewöhnt sind, in dieser einen Leidenschaft gleichen sie sich aufs Haar, sie gönnen den andern nichts Gutes, nichts."

Er ließ den Kopf auf die Brust sinken und sein gebräuntes Gesicht sah düster und traurig aus. Es war in demselben der Typus einer edlen Kraft vorherrschend, unter schwarzen Brauen schimmerte ein dunkles Augenpaar, dessen beredte Sprache dem Menschenkenner mancherlei zu denken gegeben hätte. Die Ruhe welche bei dem Anblick des im sommerlichen Glanz schimmernden Waldes, bei dem Zuschauen der munteren Beweglichkeit des Vogelschwarms darin geleuchtet hatte, schien nur ein schmerzliches Siegel, auf den Schlußpunkt gewaltiger und stürmischer Verhandlungen seines inneren Lebens gedrückt.

Eine Frau in mittleren Jahren, sauber aber bäurisch gekleidet, trat aus dem Hause, deckte den vor der Bank stehenden Tisch und trug ein Tablet mit zierlichem Kaffegeschirr auf. Der Klang ihrer Stimme weckte ihn aus seinem Brüten, er nahm die leichte Mahlzeit zu sich, nur daß er sie im Gegensatz zu den Vögeln mit Würde vollzog und einem großen Hunde, der sich herbeigeschlichen hatte, ein Stück von dem kräftigen Schwarzbrote mitteilte. In den gewaltigen unteren Ästen des Baumes, welcher die Giebelwand des Hauses beschattete, war eine Hängematte angebracht, einige aus Steinen zusammengefügte Stufen erleichterten das Hinaufsteigen, ebenso die Nebenarme der alten Eiche, welche sich treppenartig ausbreiteten.

„Ich darf mir den Luxus einer Nachmittagsruhe wohl erlauben," sagte Reinhardt Braun, den Weg zu der seemännischen Ruhestätte mit sicherer Gewandtheit erklimmend, „habe ich doch während der Morgenstunden Holz gehauen, im Garten gegraben, an dem Bienenkasten gezimmert und eine halbe Stunde im See geschwommen. Ehe ich mich zu den Büchern niedersetze, sollen mir die Blätter ein Wiegenlied singen."

Er legte sich nieder, zog den Hut über die Augen und während ihm die heißen Lider auf die gebräunte Wange sanken, lauschte er auf das Summen der Bienen, die mit verdoppeltem Eifer ihrer Arbeit nachflogen.

„Regt nur eure silbernen Schwingen,“ murmelte er, „tragt mir den Honig ins Haus, das Gold der Einsamkeit, von dem ich mich nähre. Es ist ein heiterer Gedanke, hier unter den Blättern liegen zu dürfen, während ihr für mich schafft und die wilden Blumen plündern müsset. Wofür wäre ich auch der Blumenkönig! Eine Krone aus Waldduft und Sonnenglanz über meinem Haupte, der Gesang meiner fleißigen Unterthanen vor den berauschten Ohren, — den halbgeschlossenen Augen verdämmert die Welt in ein süßes Nichts, — welcher Kaiser so ruhen — —“

Und er schlief noch ehe eine der eben ausgeflogenen Bienen von der nächsten Glockenblume zurückgekehrt war. Er mußte wohl ermüdet gewesen sein, denn die Sonne stand nicht mehr über dem Walde, und die regungslose Stille der Erschöpfung war einer lebendigen Mischung von Stimmen und Tönen, von Rascheln, Wühlen, Klopfen und Rauschen gewichen; es war als bemühe sich der Wald, seinen schlafenden Gast zu wecken — als er emporschreckte und mit einigen hastigen Sprüngen seine luftige Lagerstätte verließ.

Er hielt die Hand über die traumverwirrten Augen, welche sich staunend weit öffneten. War er denn wirklich erwacht oder von dem Duft des heißen Nachmittags betäubt worden? Hatte die Phantasie seines schaffenden Gehirns heimlich ihre Flügel losgebunden und neckte den Schläfer mit der Gestalt einer ihrer zauberhaftesten Launen? Jedenfalls schritt eine solche auf das kleine Haus im Walde zu, mühsam die grasbewachsene Höhe ersteigend, beinahe schwankend, mit langgelösten Locken, tot-

blassem lieblichem Antlitz und einem Blick, der voll rührender Hilflosigkeit um Unterstützung flehte. Ob sie wohl Zeit und Kraft hatte zu bemerken, daß dies kleine Gehöft wie ein Märchen unter den drei Bäumen lag? ob sie vor dem ernsten Mann erschrak, der, seiner Bewunderung Herr werdend, ihr jetzt langsam entgegenkam? Aber er hatte keine freundliche Miene der Bewillkommnung für den seltenen Gast, finster und abstoßend im Ausdruck, verhärtete sich gleichsam sein Gesicht, als er in der Nahenden eine Dame aus der ihm so fernliegenden höheren Gesellschaft erkannte.

Es hatte dieselbe, seit er in dieser Gegend lebte, nie ein Zeichen seiner Anwesenheit erhalten; mit ängstlicher Scheu und einer Rücksichtslosigkeit, die an Grobheit grenzte, war er jeder Berührung mit ihr aus dem Wege gegangen. Es war fast wie ein Aufblitzen von Haß, welches seine markigen Züge verzerrte und aus seinen gesenkten Augen hervorschoß.

„Bitte, gehen Sie nicht fort, Herr Braun,“ rief die Dame, ängstlich ihre Hände ausstreckend, „man sagt, daß sie arme Handwerksgesellen freundlich bewirten und auch Kranke besuchen — ich bin verirrt, arm und krank — gänzlich erschöpft, wie Sie sehen — ein wenig Mitleid.“

Sie war nahe daran umzusinken, krampfhaft zuckten ihre Lippen, dennoch drückte sie das Weinen, welches ihre ausgetrocknete Kehle zusammenschnürte, energisch hinunter. Er regte weder Hand noch Fuß, um ihr beizuspringen, aber er wendete sich dem Hause zu und rief laut: „Mathilde, Mathilde.“ Ja so, Mathilde mußte nach der Stadt gegangen sein, um einige mangelnde Lebensbedürfnisse einzuholen, unentschlossen blieb er stehen. Sie war unterdessen dem Hause zugeschwankt und hatte die Lehne eines der Sessel ergriffen.

„Sie werden ihn mir doch nicht verweigern,“ sagte sie

flehend, „nur einen Augenblick, ich bin einer Ohnmacht nahe." Sie sank erschöpft in den Stuhl und stützte den Kopf mit der feinen Hand. — „Herr Braun," sagte sie nach einer Pause und es war fast, als zuckte der Schimmer eines Lächelns über ihre gänzlich erblaßten Lippen, „haben Sie nicht ein wenig Essen im Hause? Ich Thörin verirrte mich, ließ mein Pferd davon laufen und bin — durchaus nicht vor Angst, aber vor Hunger dem Tode nah."

Er ging hastig in das Innere seiner Wohnung, kam aber gleich darauf, eine Schale tragend, mit sehr entmutigtem Gesicht zurück. „Ich habe nichts als Honig," sagte er, „Mathilde mit ihrer unglücklichen Ordnungsliebe verschließt meine Speisekammer, wenn sie ausgeht."

Er reichte ihr das Schüsselchen, in welchem einer jener kleinen bunten Holzlöffelchen lag, wie sie aus Rußland nach Deutschland eingeführt werden. Sie tauchte die Spitze desselben in den flüssigen, goldklaren Honig, und während sie aß, sah sie mit dem dankbaren offenen Blick eines Kindes zu ihm empor.

Er stand noch vor ihr, und nach und nach entwölkte sich sein finstres Gesicht, er beugte den stolzen Nacken unter das Gebot heiliger Gastfreundschaft und sagte bedauernd: „Der Bienenkönig kann leider mit nichts Besserem aufwarten."

„Manna in der Wüste!" erwiderte sie, „ich fühle mich bereits etwas wohler."

Er ging plötzlich wieder in das Haus, und gleich darauf tönten die dumpfen Schläge einer Axt an ihr Ohr. Nicht lange dauerte es, so kehrte er mit Teller und Tellerchen beladen zurück, seine Miene war triumphierend, beinah siegreich heiter. „Ich habe die Thür eingeschlagen," sagte er, eine Fülle ländlicher Gerichte auf den Tisch ausbreitend, „und hier ist unser

ganzes Abendbrot; Mathilde stellte es zurecht, ehe sie fortging. Brot und frische Butter, Eier und Radieschen, Milch, zwar nur Ziegenmilch, aber Zucker, um sie süß zu machen, und eine große Schüssel mit Walderdbeeren."

„Ach herrlich," rief sie, freudig ihre Hände zusammenschlagend, „aber Sie müssen mit mir speisen, Herr Braun, ich fürchte, ich esse Ihnen sonst alles auf, was da ist."

Er schleppte noch allerlei Gerätschaften herbei, welche zu ihrer Bedienung nötig waren, und setzte sich endlich an ihrer Seite nieder. Die Waldbäume rauschten und der Himmel tauchte sich in Rosenröte und Wolken, von Gold übergossen.

„Wenn ich Wein im Hause hätte," begann Reinhardt Braun nach einer Pause, in welcher die Löffelchen geklappert und die Schüsselchen sich geleert hatten, „Milch allein stillt großen Durst nicht."

„Oder Wasser," entgegnete sie, „kaltes Quellwasser, denn ich bin vollkommen ausgeruht."

Er stand auf und sie folgte ihm neugierig, ihre Wangen hatten wieder Farbe bekommen, sie sah ungemein belebt und lieblich aus. Er führte sie zwischen die Baumwurzeln und bog die Köpfe der wilden Blumen und die Spitzen der überhangenden Gräser bei Seite. Aus weißem Silbersand perlte das köstliche Wasser wie Champagner aus der Erde herauf, die Seitenwände des kleinen von der Natur gebildeten Bassins waren mit Stücken polierten Marmors sorgfältig aufgemauert.

„Dies ist die Reinhardtsquelle," sagte Braun, und um besser schöpfen zu können, kniete er, den Becher in der Hand, nieder. Als er ihr denselben gefüllt emporreichte, begegnete er ihrem dunkelbraunen Auge, das sinnend auf ihm ruhte. Erschrocken wandte er sich ab, sie, die Fremde, sollte ihm nicht so ins innerste Herz hinunter sehen, aber woran mochte sie wohl

gedacht haben? Wunderbarerweise an etwas, von dem sie umgebenden Walde so verschieden als möglich, an einen heißen Ballabend nämlich, voll Geruch nach Glaceehandschuhen und Esbouketts, voll Baiser-Torten und Gasflammen, von einem Parkett, auf dem kleine Füße in weißen Atlasschuhen mit Windesschnelle dahinglitten und neben diesen blanke Lackstiefel in ebenso elastischer als zierlicher Bewegung. Man hatte an diesem Abend eine neue Tour in den letzten Tanz eingeschoben, die Kavaliere mußten sich auf ein Knie niederlassen, während die Damen sie umschwebten. Seltsames Spiel der Erinnerung! Keiner jener Tänzer war Reinhardt Braun nur im Entferntesten ähnlich gewesen, aber die Art und Weise, wie er hier neben seiner Quelle niederkniete, wie er den Arm erhob, hatte sie überrascht. Sie kehrte gedankenvoll mit dem Becher in der Hand zu dem Tische zurück. Es waren nun noch die Erdbeeren übrig, und Reinhardt bemühte sich, ein freundlicher Wirt zu sein.

„Ich bitte, langen Sie zu, Fräulein,“ sagte er einladend.

„Nicht Fräulein,“ entgegnete sie rasch.

„Nun denn Madame.“ Er sprach es mit eignem Ton, wußte er vielleicht nicht, daß diese Anrede in der Welt nicht mehr gebräuchlich ist?

„Auch nicht Madame,“ erwiderte sie.

„Vielleicht gnädige Frau?“

„Selbst das nicht!“

Sie sah ein wenig mutwillig aus und ihr Gesicht wurde von rosigem Schimmer übergossen.

„Wie aber soll ich denn sagen?“

„Frau Gräfin,“ antwortete sie.

„Also die Frau Gräfin befiehlt noch Erdbeeren, nicht?“

Sie schien seinen leichten Konversationston nicht bemerken

zu wollen; mit wachsendem Interesse dachte sie über die wunderbare Erscheinung nach, welcher sie hier in der tiefen Waldeinsamkeit begegnet war. Sie kannte den Bienenkönig, der eigentlich einer ihrer Pächter war, wohl vom Hörensagen, aber daß sie ihn einmal in Person erblicken würde, daran hatte sie noch gar nicht gedacht. Und nun war sie sein Gast, ruhte auf seinem Sessel, aß von seinem Tische, und das noch dazu mit so freudigem Behagen, wie sie es zu Hause an sich nicht gewohnt war. Der Wald hauchte jetzt erquickende Kühle, einige mehr quakende als harmonische Töne erschallten aus einer im Grunde sich erstreckenden Wiese zu ihnen herauf.

„Als Sie mir vorhin den Honig reichten," bemerkte sie lächelnd, „fiel mir eine Stelle aus einem Elfenmärchen ein, welches ich sehr liebe."

„Wie lautete sie?" fragte er, und sie erwiderte nicht ohne einige Schüchternheit:

„Dir Blumen bietend, die der Tau genährt,
Und einen Lilienkelch, gefüllt zum Rand
Mit Honig, der in seinem Kelche schlief,
Bis ihn die Biene an das Licht gebracht,
Gierigen Rüssels, saugend.

So ungefähr lautet der Inhalt. Und hier ist auch ein Platz wie für Elfen geschaffen," fuhr sie fort, „wenn der Mond auf das Dach scheint und sie über diesem dicken Moose tanzen."

„Sie tanzen nicht," entgegnete er ernst, „von diesem altersmüden Hause ist die Anmut entflohen und nur die Einsamkeit geblieben." Und als hätte er zu viel gesagt, fügte er ablenkend hinzu: „Wie kam die Frau Gräfin in diese unkultivierte Waldstrecke?"

„Je nun," erwiderte sie seufzend, „ich war einmal wieder eigensinnig, schickte meinen Reitknecht nach Hause und wollte

klüger sein als mein alter Schäfer, der mir im Walde begegnete und mich vor dem Verirren warnte. Ich weiß nicht, wie lange ich umhergewandert bin, ich kam immer tiefer hinein und verlor später im Gestrüpp mein Pferd, das schon lange ungeduldig geworden war und sich von mir losmachte. Ich sah endlich den Berg und das kleine Haus unter den drei Bäumen, und dann wußte ich, daß ich bei dem Bienenkönig mich befand und — hoffte auf Rettung aus meiner Not."

„Weshalb?" fragte er kurz.

„Weil ich weiß, daß der Bienenkönig trotz seiner bizarren Launen nicht böse ist; er erquickt müde Wanderer und läßt auch Kranken Rat und Hilfe angedeihen; aber man sagt, daß er eigensinnig nur mit den untersten Volksklassen verkehre und daß er sich von jedem Verkehr mit gebildeten Leuten streng zurückziehe. Deshalb werde ich nie darauf rechnen dürfen, ihn an meinem Tische zu bewirten, wie er mich an dem seinigen, und das bedaure ich."

„Sie können allerdings darauf nicht rechnen," antwortete er, „denn nichts wird mich vermögen, diese grünen Schranken, welche ich mir selbst gezogen, zu verlassen."

„Wie wunderlich, da Sie doch ein — ein gelehrter Mann sind."

„Ein gelehrter Mann? Woraus schließen das die Frau Gräfin?"

„Ich sehe es," erwiderte sie lächelnd, „und selbst wenn ich so weltunerfahren wäre, nicht zu bemerken, daß hinter Ihrer angenommenen Einfachheit viel mehr verborgen ist, als Sie hervortreten zu lassen geneigt sind, so würde doch ein Blick auf Ihren Arbeitstisch hinreichen, mir klar zu machen, mit wem ich das Vergnügen habe zu reden."

Sie war leicht und gewandt an die andere Seite des

Tisches getreten, wohin er seine Bücher bei dem eilig improvisierten Mahl übereinander geschoben hatte, und nahm einige Bände auf, deren Titel sie vorlas: „Tacitus in der Ursprache, eine Ausgabe des Virgil, Dantes göttliche Komödie und hier unser neuestes interessantestes Werk über Naturgeschichte. Bildung der Erdoberfläche, Formation der Gebirge, Entstehung und Lauf der Quellen, Ausbruch der Vulkane, Pflanzen- und Insektenleben, die höhere Tierwelt — dann ein Blick in die Systeme der Gestirne. Sie müssen wenigstens zugeben, daß Ihre Beschäftigungen nicht an Einförmigkeit leiden. Natürlich lesen Sie auch ausländische Werke, erklettern Nachts den größten dieser herrlichen Bäume und richten ein Teleskop auf das Himmelsgewölbe, entdecken neue Planeten — habe ich nicht recht, Herr Bienenkönig?"

„Zu den unsichtbaren, aber mit großer Treue heilig gehaltenen Gesetzen, welche den Waldberg regieren," antwortete er, „gehört die strengste Wahrhaftigkeit, und so muß ich allerdings zugeben, daß die Frau Gräfin einen Teil meiner täglichen Arbeiten erraten haben."

„Und der übrige? Darf ich den auch noch erfahren?"

„Graben," antwortete er lakonisch, „Holzhauen, Bienenkörbe flechten oder zimmern und was dergleichen nützliche Dinge mehr sind. Ich habe auch den Plan, unterhalb der Quelle ein großes Bassin von Granit herzustellen und so außer der Annehmlichkeit für meine Haushälterin meinen Vögeln einen Tränk- und Badeplatz zu verschaffen."

„Halten Sie auch Vögel?"

„Ich pflege sie alle rings umher," sagte er auf das Waldgebiet deutend, „ich schütze sie, versorge sie im Winter mit Futter, und sie erkennen mich dankbar als ihren Herrn an."

„Besitzen Sie noch mehr solcher Trabanten?"

„Hier zum Beispiel," entgegnete er lächelnd, auf ein kleines Loch unter hervorspringenden Wurzeln deutend, „sitzt eine kleine Freundin von mir verborgen, wenn Sie sich still verhalten, wird sie alsbald erscheinen."

Er fing geschickt eine Fliege und legte sie vor das Eingangsloch. Nicht lange dauerte es, so erschien ein blankes, braunes Köpfchen, eine blitzschnelle, schlängelnde Bewegung folgte und gleich darauf zeigte sich zur Hälfte eine zierliche Blindschleiche, welche einen Augenblick verweilte und sich dann in das Innere ihrer unterirdischen Gemächer zurückzog. „Hier auf dem Baum," fuhr Reinhardt fort, „haust eine Familie zutraulicher Eichkatzen, in der Dämmerung besuchen mich Fledermäuse und anderes Nachtgetier, ein kleiner Kauz z. B., mit dem ich auf dem freundschaftlichsten Fuße lebe. Sie sehen, Frau Gräfin, daß es mir nicht an Vergnügungen fehlt, nicht wahr?"

„Und doch herrscht ein Mangel hier," sagte sie nachdenklich, „der mir je länger je schwerer aufs Herz fallen würde. Wie sagt doch Lenau, als er die große herrliche Meeresfläche geschildert hat, und gleich darauf ein Kind aus der Kajüte hervorlachend, ihm seinen Morgengruß bietet?

Wie wohl thut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme!"

Über Reinhardt Brauns Gesicht zog plötzlich ein finsterer, fast wilder Ausdruck.

„Woran erinnern Sie mich?" rief er leidenschaftlich und hoch schwoll ihm eine blaue Ader in der Mitte seiner gebräunten Stirn. „An etwas, was ich zu vergessen hierher flüchtete! Stille Wärme! Lachendes Antlitz! Augen, in denen ein höllisches Feuer brütet, rote Lippen, hinter denen zwei Reihen raubtiergleicher bissiger Zähne schimmern! Wie hasse, wie verab-

scheue ich dies jämmerliche Doppelwesen! Hat jemals ein Tier an seines Gleichen gehandelt wie der Mensch? Der Tiger zerreißt doch seine Beute nur, um an dem warmen Blut seine lechzende Zunge zu laben, die Schlange schlägt ihre Giftzähne ein, wenn sie dem dunklen Triebe der Notwehr folgt; gab es aber je eine schlimmere Qual, einen blutigeren Jammer, eine fressendere Not als die, welche Menschen dem Menschen mit überlegtester Grausamkeit anzuthun belieben? Das raffinierteste Märtyrertum, die feinsten Abstufungen von Elend zu Elend, sie haben nicht ausgereicht, die wilde Bestialität des Geschlechtes zu kühlen, das sich Ebenbild der Gottheit nennt. Ha! Ha! Dieser himmelstürmende Titane, dieser weisheitzeugende Göttersohn, wenn er doch wüßte, wie viel lieber mir der Skorpion im Staube ist, der mich hinterrücks in die Ferse sticht. Der arme Kerl weiß ja nicht, was er thut; ich trete ihn, und er bedient sich seines Stachels, nichts ist natürlicher, nichts gerechtfertigter — aber der Mensch!"

Es war wunderbar anzusehen, wie Grimm und Wut in Reinhardt Braun zu wachsen und sogar seine Gestalt auszudehnen und zu unnatürlicher Höhe anzuschwellen schienen. Hinweggefegt wie Spreu vor dem Winde war jene heitere klassische Ruhe, die ihm in dem ausschließlichsten Alleinsein mit der Natur eigen war. Wie aus lange und mühsam verschlossen gehaltenem Krater brach der Lavastrom seines Zornes hervor, von dem die zarte Hand der Gräfin unbewußt den hemmenden Verschluß hinweggenommen hatte. Eine Art von Wahnsinn schien den seltsamen Mann erfaßt zu haben.

„So geht es mir immer," rief er, „sobald ich eins dieser glatten Gesichter zu sehen bekomme, all das verborgene Gift quillt empor, all die alten Wunden brechen auf. Gehen Sie, verlassen Sie mich," fuhr er, sich mit rauhem Ton an seinen

Gast wendend, fort, „Ihr Anblick zerstört den heiligen Frieden, den diese Waldeinsamkeit mir nach Jahren des Kampfes und des Wehes geschenkt hat. Weshalb sind Sie gekommen? Um an meinem Tisch zu essen, um einen leeren Blick in meine lieben Bücher zu werfen, um eine Grimasse über meine unschuldige Tierwelt zu scheiden und dann in ihre moschusduftenden Salons zurückzukehren, den Narren zu belächeln, der unter Waldblumen und Käfern sein Dasein verträumt, um im Kreise ihrer fuchsschwenzelnden Gourmands ein Bonmot über den Bienenkönig zu fällen."

„Ich kann noch nicht gehen," erwiderte sie furchtsam und wie ein hilfloses Kind bittend zu ihm aufsehend, „wenn ich auch möchte und Sie ein so rauh ausgesprochenes Verlangen darnach tragen. Ich bin noch zu ermüdet von meinem Umherirren und weiß den Weg nach Hause nicht."

„Und wenn ich nun meine Bienenkörbe umstieße und ließe Sie von hunderttausend giftsprühenden Stacheln zu Tode stechen, versenkte Ihre Leiche mit einem Stein am Halse in jenen grundlosen See und kehrte zurück, befriedigt, der hehren Göttin dieser Wälder ein Opfer gebracht zu haben?"

„Das werden Sie nicht thun," erwiderte sie mit einem Anflug schwachen Lächelns, „ich habe ja von Ihrem Honig gekostet und bin der Gast des Waldbergs gewesen; was auch immer Ihren Grimm erregte — an mir, als schuldlosen Ursache dieses Ausbruches, werden Sie ihn nimmer kühlen."

„Warum nicht? Warum nicht?" fragte er mit halb abgewendetem Antlitz, das trotz der braunen Farbe bis über die Stirn errötet war.

„Weil ich Ihnen vertraue," entgegnete sie, „weil ich, von zartester Jugend an in der Welt und mit den Menschen lebend, Erfahrung und Physiognomiekenntnis genug besitze, um zu be-

urteilen, daß der Mann, welcher vor mir steht, wenn auch wunderlich, so doch gut und edel ist und einer niedrigen Handlung ganz und gar unfähig!"

Ihre großen blauen Augen glänzten freundlich zu ihm hinüber, aber es war dennoch, als träfe ihr Strahl ihn mit peinlichem Schmerze, denn er drückte plötzlich die Hand an seine Brust, als ob dort ein heftiger Krampf aufstiege.

„O Gott!" murmelte er zwischen den zusammengepreßten Zähnen, „o Gott."

„Seien Sie noch kurze Zeit barmherzig," fuhr sie fort, „gönnen Sie mir eine halbe Stunde Ruhe und zeigen Sie mir dann den Weg aus dem Walde. Ich brauche ja nicht zu beteuern, daß ich nie wiederkomme."

Aus seinem dumpfen Hinbrüten wurde er durch Schritte geweckt, welche sich dem Hause näherten; die Gräfin wendete den Kopf und stieß einen leichten Ruf der Überraschung aus, der Näherkommende war niemand anders als ihr alter Schäfer und er schien nicht weniger verwundert als sie. Auf seinen Achseln lag querüber das so mühsam gesuchte Lamm; er nahm seine Bürde herunter und stellte das junge Tier, welchem die schwachen Beine zitterten, neben sich ins Gras.

„Aus den Dornen herausgeholt," sagte er, sich den Schweiß trocknend, „das hat aber Arbeit gekostet. Und unsere gnädige Gräfin ist wohl auch in die Irre gekommen?"

„Wie ihr alter kluger Schäfer es voraussagte," antwortete sie, „hast Du nichts von meinem Pferde gesehen, Gottfried?"

„Ja, ich habe es gesehen und gar nicht weit von hier, es hatte sich mit Sattelzeug und Zaumwerk ganz im Buschwerk verheddert und so band ich es fest und ließ meinen Hund dabei. Drunten am Kreuzweg, Herr Braun, wo der große

Stein liegt, ich wollte nur das Lamm hier absetzen, wenns der Herr erlaubt, und dann das Vieh nachholen.“

„Das werde ich thun,“ sagte der Bienenkönig, „geh einstweilen vors Haus und iß, denn Du hast's nötig.“

Eilig schritt er, und ohne einen Blick auf seinen Gast zu werfen, von dannen. Ein großer Hund, welcher bis dahin unter dem Tisch gelegen hatte und bei der Ankunft des Schäfers aufgestanden war, folgte ihm langsam. Die Büschel der hohen Farrenkräuter schlugen fast über ihm zusammen, sein dunkler Kopf mit den kurzen krausen Locken schimmerte anmutig aus dem Grünen hervor, so leicht und so elastisch, so federkräftig schritt die markige Gestalt dahin. Der alte Gottfried und die junge Frau, beide blickten ihr nach, und ersterer bemerkte nach einer Pause: „Das ist ein tüchtiger Mann, Frau Gräfin, durch und durch; er hat den Waldberg erst zu etwas gemacht, und für den Honig nimmt er ein schönes Stück Geld ein, alle Jahr mehr. Er hat's auch aus den Büchern gelernt, und was der Kopf für Klugheit hat, die Hand führt's aus und dann gerät alle Sache in der Welt. Gut Ding will Weile haben, sagen die Leute, und so ging es auch mit dem Bienenkönig. Wie er vor Jahren hierher kam und die alte Hauländerei pachtete, lachten sie alle und meinten, aus dem Sandberg könne nichts werden, und er hat auch nicht viel geackert, bewahre! — nur ein bischen Kartoffelland und ein Stück Krautgarten hat er umgerissen und pflanzt, was er fürs Haus braucht. Die Mathilde nahm er gleich das erste Jahr, und die hat bei ihm ausgehalten bis heut, denn sie hats gut. Er stellt nun gleich, wie er die Heideblüte ringsherum sieht, denn die geht so meilenweit durch den Wald, Frau Gräfin, stellt ein paar Bienenkörbe auf und die schwärmten denn bei der schönen Nahrung den ersten Sommer Zug für Zug; ganze schwarze Klumpen hatte er ein-

gethan und aufgestellt. So ging das immer weiter und dann ließ er sich die kleine rote Biene kommen von weit her und die hats noch toller gemacht und wird den Bienenkönig zu Ehren bringen."

„Wo kam er denn her?" sagte die Gräfin nachlässig, „ist er früher Schulmeister gewesen?"

„Es thut keiner wissen," erwiderte der alte Mann, „denn er hat's keinem erzählt. Er lebt für sich und frägt nach niemanden. Vielleicht hat ihn ein gebranntes Herzeleid getroffen und dann ist der Mensch gern allein." Der Alte seufzte.

„Aber es muß ihn doch jemand kennen," fuhr die Gräfin hartnäckig fort, „er muß doch früher wo gelebt haben."

„Soll auch seine Papiere an Ort und Stelle eingeliefert haben, aber man hat's doch nicht rausgekriegt, und jetzt frägt auch niemand mehr danach, er hat so sein Wesen und kommt niemals in die Stadt — aber brav und gut ist er, Frau Gräfin, das lasse ich mir nicht abstreiten."

„Ich weiß es," entgegnete sie ernst, „setze Dich nun, Gottfried, und iß. Ich gehe unterdessen ein wenig umher; setz Dich doch! sieh, Dein Lamm hat sich auch niedergelegt, es ist so müde wie Du."

Sie stand auf und wandelte in einiger Entfernung von dem Tische unter den großen Bäumen auf und ab, zuweilen einen Blick auf das Haus werfend oder sich in die grüne Umgebung versenkend. Der Schäfer hatte seinen Hut auf die Bank gelegt und stand einen Augenblick mit gefalteten Händen vor dem Tische.

„Er betet," dachte die Gräfin bei sich, „wie heißt es doch in dem Gedichte, welches ich als kleines Kind lernte:

Keinen Tropfen Wasser schluckt das Huhn,
Ohne einen Blick zum Himmel aufzuthun,

Ohne sich zu neigen tief im Staube,
Pickt kein Körnchen sich die liebe Taube.

Und ich thue es nimmer! Eva hat noch so gar nichts von den Tieren gelernt. Aber sie lebt auch nicht mit ihnen auf einem Waldberg — die arme Eva!“

Sie blickte wieder zu dem Alten hinüber, der hatte ein großes Klappmesser aus der Tasche gezogen und hieb tüchtig in Brod und Butter ein. Die weißen Haare hingen ihm über die braune faltenreiche Stirn, zuweilen horchte er nach der rechten Seite des Waldes und sagte endlich, seine Mahlzeit beendigend: „Da kommt der Bienenkönig, ich höre das Pferd auf die Tannennadeln treten, er wird gleich hier sein.“

Wirklich kam derselbe bald danach einen breiteren Pfad als vorher den Berg herauf, das sichtlich ermüdete Reitpferd der Gräfin nach sich ziehend. Es war stark mit Schaum bedeckt und das Sattelzeug in Unordnung geraten.

„Hier giebt es etwas zu flicken,“ bemerkte Reinhardt und machte sich alsbald, von dem Schäfer unterstützt, an die Arbeit.

„Es ist die Gräfin, unsere Herrschaft, Gräfin Eva v. Nordeck,“ flüsterte dieser ihm zu, als Reinhardt mit kräftigem Ruck den Sattelgurt anzog.

„Schon gut,“ antwortete der Bienenkönig. Es war gerade als wollte er sagen: was habe ich mit ihr zu schaffen?

„So will ich denn nur gehen,“ sagte Gottfried als die Ausbesserungen fertig waren, „der Herr wird die Frau Gräfin wohl selber nach unserm Schlosse bringen.“

Reinhardt nickte stumm. Der Schäfer legte sich das Lamm, welches trotz der krausen Löckchen, die seinen Leib bedeckten, unglücklich und kläglich aussah, wieder auf die Achsel und sagte ernsthaft: „Es ist auch hohe Zeit, daß die Mutter ihr Junges zurückbekommt, sie schrie schon den ganzen Morgen, einen Stein

hätt's erbarmen können. Gott soll mich bewahren, mich mit Reden zu versündigen, aber wissen die Frau Gräfin, woran ich heute bei der Suche im Walde immer gedenken thät?"

„Nun Gottfried?"

„Da er es gefunden, legte er es auf seine Achsel und trug es heim mit Freuden, — und wie groß die Barmherzigkeit unsers Heilandes sein muß, daß er jeder Seele so nachgeht, wie ich meinem Lamm."

Er setzte grüßend seinen Hut auf und schritt langsam, sichtlich mühsam an seiner Bürde tragend, den Berg hinunter.

Schweigend blickten die Zurückbleibenden einander an, es war ihnen als hätten sie eine fremde, noch nie vernommene Sprache gehört, als klänge in den wunden oder weltverlorenen Herzen ein längst vergessener Ton aus alter Zeit an ihr erstauntes Ohr. Ein inneres Bewegen zog wie der Hauch des Abendwindes, der jetzt die Zweige rührte, durch die Tiefe ihres Gemütes, endlich rief Eva auffahrend: „Sie wollen mir also noch den Dienst leisten, mich durch den Wald nach Hause zu begleiten? Wie herzlich dankbar bin ich Ihnen, verspreche auch, mich, nie wieder zu verirren und werde, ungeachtet ich die traurige Überzeugung habe, beschwerlich gewesen zu sein, die mir erwiesene Gastfreundschaft nie vergessen!"

Er führte das Pferd, welches er noch immer am Zügel gehalten, an einen großen Stein, der bequem am Wege lag, ordnete das Zaumzeug und bot ihr nun seine Hand, um beim Aufsteigen behilflich zu sein. Sie sprang, dieselbe kaum berührend, in den Sattel, und als sie oben saß, sah sie wie die Verkörperung eines luftigen Sommertraums aus. Gar zu sehr einer Elfe oder einem Mondstrahl ähnlich, dachte er. Doch waren durch die stärkende Waldluft und das eben genossene Mahl ihre schmalen Wangen lieblich gerötet. Ein Gewinde rankender Moos-

beeren, mit Früchten und Blüten überladen, hatte sie sich um die Locken gezogen, die Bänder des Hutes über den rechten Arm gestreift; in malerischen Falten floß der schwere Stoff des Kleides an der schlanken Gestalt hernieder, fast bis zu den Kniegelenken das Pferd streifend. Er drückte sich den leichten Hut in sein dunkles Haar, ergriff die Zügel und schritt neben ihr her, das aufgeregte Tier mit sicherer Hand über Wurzelknollen, lockere Steine, Rinnen im Wege und glatte Tannennadeln führend. Der Pfad dehnte sich endlos aus, aber es war schön im Walde und sie kamen endlich an einen kreisrunden See mit sandigen Ufern, auf denen sich riesengroße Kiefern erhoben. Rote Nelken und gelbe Immortellen wuchsen unter ihnen umher, mitten auf dem klaren Spiegel ruhten Wasserrosen zwischen großen runden Blättern, und es war ringsum so still, daß man das fallende Blatt und das Geräusch der im matten Windzuge aneinander stoßenden Rohrstengel vernahm.

„Halten Sie, bitte, einen Augenblick," unterbrach die Gräfin das Schweigen, „und hören Sie eine Lieblingsstrophe von mir an, sie ist wie für diesen Platz geschaffen:

Auf dieser hellen Fläche Friede wohnt,
Er schaukelt sich an eines Schilfsblatts Rand,
Treibt mit gelösten Schwingen auf der Flut
Und ruht in jener Wasserlilie Schoß,
Die träumend in die Himmelsbläue schaut,
Nicht wissend, welches Meer die Heimat sei:
Ob dies, was kühlend ihren Fuß umspielt,
Ob jenes, duftentlockend, über ihr,
Vom Sonnenkusse lau und weich durchglüht,
Doch ahnt sie es, Luft, Himmel, Erd und Flut,
Sie sind gleich schön, gleich gut, gleich liebenswert,
Und süß ist's, hier die Blätter aufzuthun
Wie Schnee so rein, und goldnen Kelches Grund
Rasch zu entfalten in der Einsamkeit."

Er erwiderte nichts, hielt aber geduldig das Roß zurück und ließ sie nach Belieben umschauen.

„Ob mich gleich niemand erwartet," sagte sie mit schmerzlichem Ton, „und keine andern als bezahlte Füße ausgegangen sein werden, mich zu suchen, will ich doch eilen, vorwärts zu kommen. Die Sonne sinkt erschreckend schnell und hinter jenem dichten Gesträuch von Haselbüschen sehe ich die mattgefärbte Mondscheibe auftauchen."

„Es erwartet Sie niemand?" fragte er, zum erstenmal in derselben Art und Weise, die sie bei dem Beginn ihrer Bekanntschaft an ihm bemerkt hatte.

„Ich glaube, wenn Sie mich am Steigbügel meines Pferdes hängend gefunden hätten, durch die Dornen des Waldes geschleift uud bis zur Unkenntlichkeit von Blut und Staub bedeckt, es würde Ihnen nichts mehr als ein bedauerndes Achselzucken entlocken. Meinen Sie, daß es nur auf Ihrem Waldberge Einsamkeit giebt?" fuhr sie gereizt fort, „meinen Sie, daß man auf gebohnten Parketts, hinter Portièren von Damast und vor Krystallspiegeln nicht allein sein kann? Und noch dazu ist Ihre Einsamkeit herrlich und schön, sie ist heilig, und ich werde den Eindruck, welchen sie auf mich gemacht hat, nie vergessen — aber die meinige? Wohl duftet sie nach Parfüm, aber keine Blumen wachsen in ihr, keine Bienen tragen Honig für mich ein. Diese Einsamkeit ist traurig und mir graut oft vor ihr wie dem Kranken, der in der Nacht aufwacht und Gespenster sieht."

„Wo ist denn Ihr Mann?" fragte Reinhardt Braun, indem er zu ihr aufschaute, seine dunklen Augen glänzten wie ein Waldbrunnen, in dessen Tiefe ein nach Kühlung sehnsüchtiger Sonnenstrahl sich verirrt hat.

„Der, welchen die Welt so nannte," entgegnete sie tonlos,

„liegt in der Erde, und um Ihnen eine Andeutung über mein Geschick zu geben, genügt das kurze Wort: Als Kind vermählt dem ungeliebten Gatten.“

„Und nun?“ Er fragte mit so innigem Ernst und inniger Teilnahme.

„Ein unnützes verschleudertes Leben,“ rief sie heftig, „ein zweckloses Dasein ohne Kraft und Inhalt! Eine lange, lange Zeit, die unter Toilettemachen und Toilette ablegen, unter Diners und Soupers und jetzt auch, dem Himmel sei's geklagt, Dejeuners vergeht, ein dürres graues, im Schatten öder Mauern hinkriechendes geschmackloses Gewächs ohne Blüte und Frucht, — das bin ich, Eva von Nordeck.“

„Sollte es nicht möglich sein, die Öde und Leere einer solchen Existenz auszufüllen? Wer so bedeutende Mittel in Händen hat wie Sie, Frau Gräfin, dem müßte Arbeit ein Genuß und die Zeit eine fruchtbare Quelle sein, welche ringsumher in der Umgebung ein Paradies schafft.“

„So denken Männer,“ rief sie lebhaft, „wenigstens alle, die diesen Namen verdienen. Aber ich gehöre nicht zu jenen starken Naturen, welche wie die Fixsterne im eigenen Glanze zu leuchten vermögen. Unter den vielen schönen, vom lieben Gott gebildeten Blumen giebt es auch Winden. Sie werden wohl wissen, Herr Bienenkönig, daß sie sich selbst überlassen am Boden hinkriechen und verkommen, sie setzen unzählige Knospen an, erschließen aber keine Blüten. Wenn ich sie sehe, überfällt mich immer eine tiefe Wehmut, ich habe da ein Spiegelbild meines Seins. Wie komme ich aber dazu, so offen mit Ihnen zu sprechen wie ein Mädchen, das eben aus der Pension zurückgekehrt ist? Man sagt im allgemeinen, daß ich verschlossen sei, und hier, es ist wunderbar, ich rede, als ob ich einen alten

Freund vor mir hätte, den ich doch in der ganzen großen weiten Welt nirgends besitze."

„Ich bitte Sie, mir nur eine Frage zu beantworten," erwiderte er mit tiefer Stimme. „Was dachten Sie, als ich jene unerhört alberne Äußerung that, von den Bienen und dem Stein am Halse?"

Trotz seiner gebräunten Gesichtsfarbe sah sie seine gesenkte Stirn ein brennendes Erröten überfliegen, und sie lächelte: „Ich bin heute so in der Übung mit Versen zu antworten, und deshalb lassen Sie mich dabei bleiben und Ihnen entgegnen: Ich dachte an den

Kanadier, der noch Europens
Übertünchte Höflichkeit nicht kannte."

„Und er hat Ihnen nicht einmal Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken vorgesetzt," rief er, diese Strophe des alten Gedichtes geschickt herausgreifend und zugleich einen Seufzer der Erleichterung und des Trostes ausstoßend.

Er brach plötzlich ab und führte das Pferd mit größerer Aufmerksamkeit. Das Terrain war uneben geworden, himmelhohe Tannen hatten den Laubwald verdrängt, ihre Riesenzweige senkten sich breit und schwer zu Boden, während ihre Kronen im Nachtwind schwankten. Denn die früher hereingebrochene Dämmerung hatte der Dunkelheit Platz gemacht. Beständig zunehmend erfüllte sie den dicken, an dieser Stelle fast undurchdringlichen Wald mit tiefster Schwärze.

„Der Häher krächzt und die Eule schreit," nahm er die unterbrochene Unterhaltung wieder auf.

„Sie lieben also auch den Freischütz," warf sie ein.

„Ich bade meine Seele gern in Melodien; die seinigen sind urwüchsig und echt wie Gold. Trügt mich der Klang Ihres

Organs nicht, Frau Gräfin, so darf ich wohl annehmen, daß Sie singen?“

„O ja, wenn mich die Stimmung dazu antreibt, sonst nicht.“

Der Mond war plötzlich in die Wölbung des Himmels über ihnen getreten; es war als hätten dienende Geister auf dem dunklen Firmament eine Schale mit silberner Flut umgestoßen, es floß an den Stämmen hernieder, rieselte über den schmalen Waldweg und zeigte die Gestalt der Dame im blendendsten Lichte.

„Ich bedarf ein wenig der Ruhe,“ sagte der Bienenkönig, das Pferd anhaltend und sich mit dem Rücken an einen in den Pfad hineingewachsenen Stamm lehnend, „und der Augenblick, in dem man gerne singt, wäre vielleicht gekommen, nicht? Ich habe den Reiz, eine solche Stimme zu hören, lange, sehr lange entbehrt, — oder bin ich zu unbescheiden?“

„Ungewöhnlich ist alles, was ich heute erlebt, gesehen und gehört und gesprochen habe,“ antwortete Eva, „weshalb sollte ich nun nicht singen? Der Bienenkönig wird nie in meine Salons kommen, er wird niemals ausplaudern, wie seltsam die verschlossene Gräfin zu Zeiten sein kann!“

Mit zagender Stimme setzte sie ein. Der Klang kam süß und rein aus dem halb geöffneten Munde, im Anfang ein wenig erzitternd, dann langsam anschwellend, immer voller und getragener werdend von mächtiger innerer Bewegung ergriffen, und dann wie der Hauch des nächtlichen Windes dahin sterbend, der in den Tannen flüsterte und ihre Locken bewegte:

Leise leise
Stille Weise
Schwing dich auf zum Sternenkreise!
Lied erschalle
Feiernd walle
Mein Gebet zur Himmelshalle.

Zu dir wende
Ich die Hände,
Herr ohn Anfang und ohn Ende!
Vor Gefahren
Ihn zu bewahren
Sende deine Engelscharen!

Als der Gesang beendet war, trat das Pferd unruhig hin und her und scharrte mit den Hufen der Vorderfüße, schweigend setzte Reinhardt Braun die Wanderung fort, sein Gesicht schien der Gräfin in so tiefen Schatten gehüllt, daß sie die Züge nicht zu erkennen vermochte. Nur einmal als sie um eine Ecke bogen und ihm ein Strahl plötzlich in die Augen fiel, sah sie, daß dieselben von nächtlichen Tautropfen glänzten.

Die Tannen traten jetzt zurück, Birken und Erlen folgten, der Weg ging bergab und einzelne baumlose Wiesenflächen ließen sich sehen. Reinhardt Braun schritt bis an den Rand des Gehölzes vor und bog in eine Allee von alten Pappeln ein, deren silbergraues Laubwerk die Straße beschattete. Dunkle Gruppen von Gehöften und Häusern zeigten sich in der Ferne, dahinter mit hellerleuchteten Fenstern die Fassade eines stattlichen Schlosses; Türme und Zinnen standen klar da im Lichte des Vollmondes.

Er beschleunigte seinen Gang und die Dame ließ es wortlos geschehen; als sie an das geöffnete Gitterthor des Parkes angelangt waren, sagte er: „Die Frau Gräfin sind nun zu Hause und der Bienenkönig hat kein Recht, Sie noch weiter zu begleiten. Herzlich danke ich Ihnen für den Nachmittag, der meine Einsamkeit belebte, und wenn das Schloß,“ setzte er in ganz verändertem Tone hinzu, „einen Bedarf an Honig hat, so möchte es jetzt nicht mehr unbekannt sein, wo derselbe zu finden ist und wo der Waldberg liegt.“

Die Antwort erstickte ihr in der Kehle, er wußte nicht einmal, ob sie das Haupt geneigt hatte, im Galopp sprengte sie durch den breiten mit gelbem Sande bedeckten Weg, wie ein Traumbild der Nacht, wie eine Elfe, der es beliebt hat, im Walde zu scherzen und die Sinne des Wanderers zu verwirren. Er hatte den Hut in die Stirn gedrückt und sich rückwärts gewendet; wie wohl that ihm der frische Wind, der nun mit kühleren Schwingen über die wogenden Roggenfelder strich.

„Sie hat mich mit ihren Versen angesteckt," sagte er vor sich hin, „was ich lange vergessen zu haben wähnte, wird in meinem Gedächtnis wieder lebendig:

Der Nachtwind haucht,
Das Mondlicht taucht
In das silberwogende Korn.
Voll blüht der Mohn,
Und mit schläfrigem Ton
Säuselt der Hagedorn!

Es stäubt der Kies,
Schlaf süß, schlaf süß,
Und hinaus in die blauende Nacht!
Auf tauigem Rain
Im Mondenschein
Dahin mit Macht, mit Macht.

Ich glaube, ich habe die Strophen dieses köstlichen Strachwitz durcheinander gemengt; aber einer ist mir noch gegenwärtig:

Einen letzten Blick
Zurück, zurück
Auf der Liebsten schlafendes Haus.
Mein Kamerad
Wie schad, wie schad,
Das alles, alles ist aus.

Mit dem Kameraden meinte er sein Pferd, welches ich nicht besitze. Und die Liebste? Weg mit den Knabenträumen, Liebe und Freude sind für immer von mir geschieden.“

Er kehrte auf demselben Wege, den er mit der Gräfin eingeschlagen hatte, zu seiner Heimat zurück. Nur an dem See blieb er stehen und schaute auf die weite Wasserfläche hinaus, die wie eine Flut geschmolzenen Silbers vibrierte. Die Wasserlilien hoben und senkten sich, schienen in Wahrheit nach dem Monde aufzublicken, wie es so oft besungen worden ist.

„Und wenn sie, in leichte blaue Schleier gehüllt, umwallt von fließenden Locken, die schaumgekrönten Kuppen der Wellen mit der Spitze ihres kleinen Fußes kaum berührend — wenn sie mir hier als Nixe oder Elfe entgegenschwebte, ich würde mich gar nicht so sehr wundern, gewiß nicht! Anrufen und vielleicht wieder in Versen mit ihr zu reden versuchen, das thäte ich. Trieb ich nicht als Jüngling das Spiel des Improvisators?“ Er sprang hastig auf einen Stein, der groß und flach gebildet, etwas vom Ufer entfernt, mitten im Wasser lag, und sprach mit gedämpfter Stimme:

„Steh reizend Bild! Und wenn du reden kannst,
Sprich mir in Tönen, Wunderklängen gleich,
Wie Äolsharfen sie dem Wind vertraun.
Und sage wer du bist. Ein irdisch Blut
Hat nimmer diesen Feeenleib durchglüht!
In Rosenblättern wiegt ein Elfenpaar
Und zog mit Blumenstaub dich liebend groß.
Hast wohl im Bett der Falter einst geruht?
Von ihren Flügeln, zart und lieblich blau
Wie jene Pflanzen, die am Bache stehn
Und in dem feuchten Grund ihr Bildnis schaun,
Hat Mutterhand die Decken dir genäht?
Du badest dich im Tau, auch magst du wohl
Vom leichten Spiel der Welle hier gelockt,

Die Nacht durchtanzen wie der flücht'ge Wind,
Der in dem Laub des steifen Rohres singt
Und Flöten schneidet aus dem starren Halm? —
O weile, Holde, zart beschwingte noch!
Des schweren Staubes erdgeborner Sohn,
Steh ich entzückt von deiner Schönheit hier
Und bitte knieend dich um eine Gunst.
Benetze deine Finger mit der Flut,
Streu Perlen über mich! Ein magisch Band
Webt mir die Nacht aus diesen Tropfen wohl,
Geheimnisvolle Spinnerin, die still
Beiseite sitzt und immer Wunder schafft,
So lang das Spiel von Licht und Schatten währt.
Sie macht mir einen Gürtel draus zurecht,
Mit dem ich binden dich und fesseln will
Und nie befrein! An dieses heiße Herz
Neige aus Schaum Entstandne dich herab,
Du süßer Traum belebter Sommernacht,
Laß deinen Arm auf meinem Nacken ruhn!
In deine Augen, himmelwärts gekehrt,
Von Strahlen hell und doch so grundlos tief,
Daß all das Mondlicht, was von oben kommt,
Das ernste Rätsel deines Blicks nicht löst —
Taucht mein mit Weh beladner Geist hinab.
Und dann? Dann töte mich, denn nimmer schau
Nach deinem Anblick ich gemeinen Tag."

In der feierlichen Stille der ihn umgebenden Nacht tönte seine Stimme mit voller Klarheit über das Wasser hinaus. Als er geendet, sprang er ans Land zurück und setzte seinen Weg durch den Wald fort. Es war immer noch so schön und geheimnisvoll als vorhin, das Mondlicht floß über die Blätter und verlief sich in Schattengebilden von tiefster Schwärze, hin und wieder zirpte ein Vogel im Traum und drückte sich, den Schritt des Bienenkönigs vernehmend, fester auf seine halb flüggen Jungen.

Als dieser seinen Berg und das kleine Haus unter den drei Bäumen erreichte, fing es im Osten an zu dämmern, und ein matter Schimmer vom zartesten Rosa schwebte über den Wolkengebirgen des Horizontes. Auf der entgegengesetzten Seite sank der Mond, und seine letzten Strahlen folgten ihm, scheu aus dem Gebüsch entfliehend. Reinhardt Braun stand einen Augenblick vor der Thür seiner Hütte und wartete, ein frisches Wehen bewegte alle Zweige, Tautropfen lösten sich von den Halmen und fielen in die schlaftrunken geneigten Kelche der Waldblumen. Die grauen Wolkenmassen lösten sich auf, schienen in helleren Wolken zu zerfließen, bedeckten wie eine Flut kleiner zarter Blätter oder Flocken den Himmel, das milde Rosa vertiefte sich immer mehr in feurige Glut. Flammen drohten hervorzubrechen, es wurde licht auf der Erde, Glanz lief über die Wipfel des Waldes. Und nun trat die Sonne aus ihrem Thor von himmlischen Rosen und schiffte stolz in den morgenfrischen Äther hinaus, vom frohen Jauchzen der Kreatur empfangen.

Der einsame Mann streckte ihr tief aufatmend die Arme entgegen: „O junger Tag,“ rief er leidenschaftlich, „o Licht, o Leben, Mutter der Freuden, was sollst du mir? Ich will mich hinlegen und schlafen wie ein Bär in seiner Höhle! Komm mir nimmer hinein mit goldenen warmen Fingern, den Schläfer streichelnd, ihn küssend mit heißem Munde, er will nicht erwachen, nimmer, nimmer!“

Er schlich sich in sein Schlafzimmer und schloß die Laden so fest, daß kein Strahl hereinzudringen vermochte. Draußen trocknete der Tau und Mathilde führte die Ziegen ins Gras, Amsel und Rotkehlchen schauten verwundert mit den schwarzen Augen nach dem stillen Fenster, und auch die Bienen summten über das Dach, von dem der erste Rauch leicht gekräuselt in den

Morgenhimmel emporstieg. Keiner erweckte ihn, und was der Traum ihm vorzauberte, hat er der Welt verschwiegen, die ihn von sich gestoßen.

---

2. Kapitel.

Noch ist es eine Rose, die in den Knospen liegt,
Die sich in ihre grünen taufeuchten Schleier schmiegt,
Doch wenn sie ganz umstrahlet der heiße Sonnenschein,
So wird es eine volle wirkliche Rose sein.

Die Sonne stieg höher. Der Himmel dehnte sich wie ein Gewand von zartem blauen Atlas über der in köstlichster Morgenfrische schimmernden Erde. Von den Wiesen am Waldrande ertönten die Glocken der Herde, und auf den benachbarten Feldern setzte soeben eine Schar von Schnittern die blank gewetzten Sensen ein. Ganz vernehmlich ging ein Rauschen durchs goldene Korn, tiefer neigten sich, im Verein mit den blumigen Schwestern, glührotem Mohn und tiefblauen Cyanen, die schweren Häupter der Ähren, um gleich darauf niederzusinken und das weite Feld mit einem Gewirr von Halmen zu bedecken. Helle schimmerten die weißen Ärmel der Schnitter und die bunten Mieder der Mähderinnen, lustig ertönte ihr Gesang in die Ferne, wechselnd mit dem allezeit geschäftigen Geschwätz der Lippen.

Nicht sehr weit davon stand der Schäfer auf seinen Stab gelehnt, den langen ausgeblichenen Faltenrock lose über die Achsel gehängt, er schaute den Leuten zu, wie sie so eifrig schafften. Dann fuhr er mit der Hand über die Stirne, strich sich das weiße Haar zurück und warf einen Blick nach dem Walde, der, ein säuselnder Ocean von Blättern, hinter ihm den Hügel

hinanstieg, einen andern auf Schloß Fürstenmoor, dessen Zinnen golden angesäumt sich scharf gegen die dunklen Kronen abschnitten, und dann sah er doch wieder zu den Arbeitern hinüber und seufzte. „Da könnt er nun auch dabei sein in Ehren," murmelte er, „und mit der Sense drein hauen wie einer, aber er wird nie wieder einen Strauß auf den Hut stecken und sich schmuck machen zum Erntefest, und ich hatte doch nur den einen, den einen einzigsten Buben. Hab' nicht gedacht, daß es einem Schäfer passieren könnte, hab's nicht gedacht!" Er ging etwas abseits und setzte sich auf seinen zweirädrigen Karren. Auf der Weide, eingefriedigt in zahlreichen Hürden, ruhten die Schafe, von einem rauhhaarigen Phylax sorgsam bewacht.

Das Dorf befand sich nicht allzu weit davon entfernt, eine Viertelstunde vielleicht. Uralte Silberpappeln, deren mit grau glänzendem Laubwerk überladenes Geäste sich tief auf den blumengeränderten Rain eines Bächleins herabneigte — von dem ins Thal herab rieselnden Gewässer der Reinhardtsquelle ward es heimlich gespeist — beschatteten die Landstraße. Gestern Nacht noch erschien alles so geheimnisvoll, nebelumwoben und durchzittert von bläulichem Mondlicht. Wie verändert war das jetzt! Anstatt des zerronnenen Zaubers jener Stunden hob das warme Leben des Sommers mit klopfenden Pulsen jedes Blatt und jeden Grashalm, mit einer Tauperle geschmückt, dem Kuß der Sonne entgegen, im vollen Lichtstrom badete sich die Welt, schmetterten die Lerchen ihre Lieder, die zitternden Schwingen in den warmen Lüften ausbreitend. Es war gar zu schön draußen, alle alten Frauen, die sich zu schwach fühlten, um bei der Ernte helfen zu können, saßen mit den Spinnrädern oder wollnen Gestricken vor ihrem niedrigen Häuschen auf der Bank und beaufsichtigten die kleinen Kinder, junge Gänse und Ziegen, welche bunt durch einander liefen. Am Ende des Dorfes klap-

perte eine Wassermühle, das Bächlein vereinigte sich hier mit einem Bach, der gewaltig brausend das große Rad umschwang und Schaumwogen weit umher verspritzte.

Hatte man das letzte Gebäude hinter sich gelassen, so kam man an ein Gitter, zierlich aus schwarzem Eisen gegossen, darüber neigten sich die Kronen uralter Bäume, doch schaute man hin und wieder auch durch eine kunstvoll ausgehauene Lichtung über sammetgrüne Flächen, auf denen Beete mit flammend bunten Blumen wechselten, oder ein purpurflockiger Strauch, wie von Malers Hand hingezaubert, sich überraschend dem Auge darbot. Alles so großartig und lieblich zugleich, aber nach dem munteren Getön der bäuerlichen Gehöfte doppelt still und klanglos erscheinend, inmitten der Sommerfülle, Sommerlust und Sommerarbeit sich abschließend — ein vornehmes Geheimnis, das sich von der Welt zurückgezogen hat, ohne jedoch alle Brücken, welche es mit derselben verbinden, abgebrochen zu haben.

Fürstenmoor, im Süden Deutschlands gelegen, war der Witwensitz der jungen Gräfin Eva von Nordeck. Ein Springbrunnen erhob seine silbernen Garben vor der hinteren Façade des Schlosses, so hoch, daß seine Wasser sich in den Sonnenstrahlen und die Sonnenstrahlen sich in den Wassern erquicken konnten, und so kamen sie denn vereint in dem von kleinen Gold- und Silberfischchen belebten Bassin wieder an, welches mit Geranien und Lobelien umgeben, weithin erfrischende Kühle verbreitete.

Die Flügelthüren des Gartensaales standen geöffnet und ließen Licht und Luft reichlich einströmen. Vor einer Chaiselongue befand sich ein zierlich gedeckter Frühstückstisch, mit silberner Spirituslampe und desgleichen lustig brodelndem Kesselchen, silbernem Tablet und endlich auch silbernem Körbchen, ge-

füllt mit frischer appetitlich duftender Backwaare. Eine sehr große magere Dame in ausgesucht reicher und sorgfältiger Morgentoilette dämpfte soeben das sich hoch empor schlängelnde Flämmchen vermittelst des bereit liegenden Löschers und ließ sich dann erschöpft in einen Sessel fallen.

„Lieber Himmel," murrte sie, einen Blick auf ihre Uhr werfend, die, nicht größer als ein Markstück, alsbald wieder in ihrem Gürtel verschwand, — „wie die Gräfin mich warten läßt." —

Sie schaute begehrlich nach dem dampfenden Mokkakännchen und machte sich eben bereit, einen zweiten Seufzer auszustoßen, als die lichtgrünen Portieren hinter ihr sich bewegten und die junge Witwe herein trat. Die lange, mit zahlreichen Krausen und gestickten Strichen bedeckte Schleppe des weißen Gewandes rauschte hinter ihr her.

Wie die Weiden am Bach, die Mühle im Dorf, kurz die ganze Welt jetzt so anders aussahen als wenige Stunden vorher, so war es sichtlich auch mit der Dame der Fall. Das ist das feucht schimmernde Auge nicht mehr, über die Fächer des Farrenkrautes schweifend, wie es sich feierlich und gerührt zum Nachthimmel erhob, das ist jener Mund nicht mehr, der sich geöffnet hatte, um von hohem Roß hernieder dem lauschenden Walde die süßeste Weise vorzusingen, das ist das demütige, fast kindlich erscheinende Weib nicht mehr, wie es den Reden des Bienenkönigs ein geneigtes Ohr geliehen und mit seinem Lächeln und seinem hingebenden Vertrauen ihm das Herz in der Brust gewendet, daß ihm seine blätterfrische Einsamkeit fast leid geworden — mit einem Wort, das war Eva nicht mehr, die wundersame Elfe; die schien verloren gegangen in der Heide oder mit den Mondstrahlen hinweg geglitten oder fest verzaubert stehen geblieben an dem Rande des Sees, wo das Rohr so

lieblich singt und rote Nelken wachsen neben gelben Immortellen. Anstatt ihrer begab sich die Gräfin Nordeck mit etwas müdem gelangweiltem Schritt an den Frühstückstisch.

Fräulein von Wallern, die Gesellschaftsdame, war aufgesprungen und schob ihren Sessel bei Seite: „So früh schon, liebste Gräfin, Sie überraschen mich wahrlich, hoffentlich folgte dem abenteuerlichen Ritt von gestern Abend eine gute Nacht?“

„Nun ja,“ erwiderte sie, „wer schläft nicht gern, wenn er müde ist. Aber Sie hätten nicht auf mich warten sollen, langen Sie zu, ich bitte!“

Sie setzte sich und stützte den Kopf in die Hand; dem Täßchen zu ihrer Rechten, von Fräulein von Wallern nun gefüllt und nicht viel größer als eine Nußschale, entstieg vergeblich ein leise sich ringelndes Wölkchen. Die Gesellschafterin bezähmte ihre Ungeduld nicht länger, hastig langte sie zu, um mit einigen energischen Schlückchen ihre herabgestimmten Nerven in die gehörige Ordnung zu versetzen.

„Die Jagdzeit bringt wohl auch uns einige Veränderungen?“ sagte sie endlich halblaut, ihre angenehme Beschäftigung unterbrechend und der Gräfin das Kuchenkörbchen näher schiebend.

Diese antwortete nicht. Ihre Augen waren von den Lidern bedeckt, als bemühten sie sich vergeblich weiter zu schlafen, das ganze kleine liebliche Gesicht erschien wie verschleiert.

„Hm, hm,“ fuhr das Fräulein, nachdem sie sich mit einem zweiten Täßchen versorgt hatte, fort: „Einige Veränderungen wird uns die Jagdzeit doch bringen, liebste Gräfin?“

Diese fuhr auf. „Sie sagten etwas — ich bitte um Entschuldigung, ich bin immer so zerstreut.“

„Der lange Ritt hat Sie angegriffen, Frau Gräfin, ziehen Sie nicht vor, sich ein wenig niederzulassen?“ — Sie machte

einen schwachen Versuch den Tisch fortzurücken, aber Eva hielt sie zurück.

„Nein, ach nein,“ sagte sie, tief aufatmend, „das ist es nicht.“

Sie trank hastig ihren Kaffee und sprang dann auf, um in die Thür des Saales zu treten und in den sich immer herrlicher entfaltenden Tag hinaus zu blicken. Als sie die Sonne über den Wasserstrahlen stehen und gleichsam goldene Arme nach ihr ausstrecken sah, hob ein sehnsüchtiger Seufzer ihre Brust.

Auf der Schwelle jedoch, und ehe sie dieselbe verließ, schaute sie sich um: „Ich war unartig, Fräulein von Wallern, ich bitte verzeihen Sie mir. Wir werden allerdings Jagdbesuch haben, vielleicht mehr als uns lieb ist. Mein Onkel kommt, und ein Schwarm von Herren pflegt seine Begleitung auszumachen, das wissen Sie ja. Doch ich gehe ein wenig in den Garten hinunter. Lassen Sie sich nicht stören, zu einer gemütlichen Frühstücksstunde bin ich heute verdorben.“

„Doch nicht ohne Hut und Sonnenschirm,“ rief das Fräulein, eine Bewegung machend, als wollte sie aufstehen, „bedenken Sie, Frau Gräfin!“

Eva entfloh mit einer leichten, abwehrenden Geberde der Hand und schritt graziös die steinernen Stufen der Brüstung herunter, auf deren oberem Rand ein Pfau sein farbenprächtiges Rad ausbreitete. Sie wollte allein sein; mit einer Art von Angst, als könne sie auch jetzt noch verfolgt werden, verließ sie eine große Allee, welche den Park der Länge nach durchschnitt, um sich einer besonders geschützten, nach Süden gelegenen Stelle zuzuwenden, welche man zur Anlage eines Blumengartens benutzt hatte, der eben in voller Blüte stand. Eva ging unruhig hin und her, brach hier und dort eine Rose, zerpflückte sie und füllte die Spuren ihrer kleinen Füße mit den achtlos verstreuten Blättern derselben.

„Ich bin unzufrieden," dachte sie bei sich selber, „ich begreife mich nicht mehr. Wer heißt mich die Wälder abpatrouillieren in Begleitung eines Mannes von so — nun, von so untergeordnetem Stande, und noch dazu" — sie ward plötzlich so rot wie eine dicht neben ihrem winzigen Ohr herabhängende glühend frische Knospe, und es kam fast wie ein Hauch zwischen den sanft geschwellten Lippen hervor — „und noch dazu singen! Was habe ich alles geredet! Unerhört," setzte sie hinzu, „in Versen sogar, als hätte mich eine Tarantel im Busch gestochen. Die Sonne muß mir's angethan haben," und sie schob die dicken nußbraunen Flechten zurück, welche allerdings gemacht schienen, das zarte Haupt allzu schwer zu belasten. „Und da stehe ich schon wieder in der Sonne" — sie trat gleichsam zaghaft in den Schatten zurück — „und will mir von neuem einen Stich holen. Fräulein von Wallern hat ganz recht, es ist eine Thorheit, ohne Schirm und Hut auszugehen. Wie gesagt, jedes Mädchen, das neugebacken aus der Pension kommt, hätte es besser gemacht. Aber ich bin freilich auch nie in einer Pension gewesen. Ich wuchs in der Stammburg meines Geschlechts auf, ungeliebt, aber frei wie der junge Trieb, der zwischen Knorren und gebrochenen Kronen sich emporreckt, um von Luft und Sonne ungehindert zu kosten, und zuweilen gelüstet's mich — auch jetzt noch — in diesen Zustand unveredelter Wildnis zurück zu fallen, das ist alles. — Aber ich hätte nicht singen sollen! — — Wie süß der Honig schmecken kann, wenn man so ganz verschmachtet ist! Eins ist gewiß, in den Wald reite ich nicht wieder, er steckt voller Elementargeister und Dämonen. Und nun gar der See" — sie hielt inne. Mitten unter den Blumen stand eine kleine Bank, eigentlich nur ein Sessel, aus weißen birkenen Stäben kunstlos aber malerisch zusammengefügt, ein Dach von rankenden Rosen wölbte sich darüber.

Sie setzte sich nieder, die Hände im Schoß gefaltet, um die Lippen zuckte etwas wie verwundeter Stolz, die schmale Stirn, die zusammengezogenen feinen Brauen waren ganz Sinnen.

„Er ist natürlich Schulmeister gewesen,“ fuhr sie in ihrem Gedankengang fort, „die verstehen sich immer auf Bienenzucht. Aber ich möchte wohl wissen, was er seinen Knaben vordemonstriert hat, vermutlich, daß der Mensch nichts besseres thun könne, als Einsiedler zu werden.“

„Ach und ich bin ja auch allein,“ flüsterte eine traurige Stimme empor aus ihrem bewegt klopfenden Herzen, „noch mehr allein wie er. Welche Hohlheit und Leerheit um mich her, welch ein Egoismus, welche todspendende Kälte und Armut des Gemütes!“

Sie hielt inne und versank in Träumerei. Die Vögel sangen nicht mehr; den Frühlingsliedern waren die Sorgen des Nestbaues, des Brütens und Aufziehens unbefiederter Jungen gefolgt; von dem regen geschäftigen Treiben der Schnitter auf dem Felde, sowie von dem Klappern der Mühle drang kein Ton an ihr Ohr, die tiefe Stille ringsumher inmitten des blühenden Sommers drückte fast beängstigend auf ihr Herz.

Plötzlich vernahm sie ein bis dahin noch nie bemerktes leises Surren. Es klang zart wie das Erzittern hochgestimmter Saiten, die ein haarfeiner Bogen berührt, dennoch füllte es die Luft aus. Von den Blüten ringsumher kam es, in denen unzählige Bienen wühlten, honigbeladen sich aufschwangen oder noch dürstend mit ausgebreiteten Schwingen über den Duft strotzenden Kelchen schwebten.

Da sprang sie auf wie ein Kind, dem ein verloren gegangenes köstliches Spielzeug plötzlich wieder vor die Augen kommt, stand gleichsam verzaubert und sah dem emsig wühlenden Völk-

chen zu. Ein leises Lächeln stahl sich ihr unbewußt auf die blaßroten Lippen. „Das ist die italienische Biene," flüsterte sie, „die sieht braun aus und ist viel kleiner als die deutsche. Die läßt er in Strohkörben wohnen, während er für die Ausländerin kunstvolle Paläste zimmert. Wie lächerlich, ihn mit der Axt in der Hand zu sehen, — denn er ist ja — Schulmeister gewesen!"

Ungeduldig stampfte sie mit dem Fuß den warmen sandbestreuten Erdboden. „Es sind so langweilige Leute," fuhr sie in ihren Betrachtungen fort, „sie rauchen so lange Pfeifen und tragen im Hause wattierte Schlafröcke."

Aber es half ihr das alles nur wenig. Immer wieder stand das Bild des Bienenkönigs vor ihrer Seele, so anziehend und erhaben, von den Schatten eines traurigen Geheimnisses wunderbar umhüllt, ein Mann vom Scheitel bis zur Sohle, mit kernfester Hand und kräftigem Arm, mit dunklen und doch so hell durchgeistigten Augen, — o es ließ sich nicht so leicht forthauchen durch einen Seufzer der gepreßten Brust.

Ihr zur Seite befand sich ein niedriger buschreicher Strauch, zahllose Knospen und ganz erschlossene Blumen hingen daran. Ehe sie sich's noch gedacht, kniete Eva vor demselben und umschlang ihn wie im Spiel mit beiden Armen. Aber es war ihr doch ernst damit, ob sie gleich nicht wußte, galt es den Blüten oder den Bienen, die aufgescheucht emporsurrten und westwärts entflohen.

„O, ich habe euch lieb," flüsterte sie, „habe euch lieb, ihr kleinen Bienen! Goldene Sommergeister mit süßem Nektar beladen, weiß wohl, wohin ihr zieht. Dort wo das Waldhaus steht, — traut, unter den alten Riesenbäumen verborgen, wo die Reinhardtsquelle fließt, Perl um Perle quillt aus ihrem herrlichen Strudel, rein und hart ist der Mann, der sie hervor-

grub aus der Brust des Berges. Fliegt nur hin und grüßt ihn und sagt ihm, — — nein grüßt ihn nicht und sagt ihm nichts, aber bringt ihm den Honig aus Evas Garten, den Honig vom Schlosse Fürstenmoor."

Sie sprang empor, ging hinweg von den Blumen und wandelte in den englischen Anlagen des Parkes lange umher, unablässig sich scheltend, mit ihnen ringend und sie verdammend, und dann wieder hingerissen von ihren Erinnerungen. Ob ihr die Bienen gar nichts weiter mitzuteilen vermochten? Ob sie ihr nicht behilflich sein könnten, von ihm zu lernen, und was hatte er doch gesagt: „Wer ihre Mittel besäße, dem müßte Arbeit zu einer reich gesegneten Quelle des Genusses werden u. s. w." Sie wollte thun soviel sie imstande war zu thun, und wenn es auch nur geschah, um ihr innerstes Wesen frei zu machen von der wunderbaren Gewalt, die es seit dem gestrigen Tage umstrickt hatte. Ein inhaltloses fades, im Schatten der Mauern hinkriechendes Gewächs sollte ihr Leben fortan nicht mehr sein, ein Kern sollte sich darin bilden, genährt von freudiger Schaffenslust, getränkt von süßem Wasser der Poesie. Sie hatte so lange Zeit in einer Art Halbschlaf existiert, aus dem erweckte sie wie Lockton des Vogels am Frühlingsmorgen, jener Ruf im Walde. Die müde Schläferin war gezwungen worden, die Lider zu erheben, und fast schmerzlich traf der Glanz des Sommertages ihre lichtentwöhnten Augen, sie muß es versuchen, sich in der neuen mit Macht auf sie eindringenden Welt zurecht zu finden.

3. Kapitel.

Du lockst mich aus der Enge meines Lebens
Zur freudigen Entfaltung innrer Kraft,
Dir danke ich die Lust beglückten Strebens,
Das ist die Liebe, welche Wunder schafft.

Als Fräulein von Wallern gegen 3 Uhr nachmittags mit der Gräfin in einem kleinen Speisesaal wieder zusammentraf, fühlte sie sich äußerst überrascht, dieselbe in einem sehr einfachen Anzuge erscheinen zu sehen. Eigentlich war es ein „schreckliches Kostüm“, dachte das Fräulein im stillen, eine Art von Quäkertracht, weder mit Plissees noch Volants ausgestattet, sondern nur aus grauer Leinwand verfertigt und mit jener bäurischen rot und blauen Stickerei geziert, wie sie in alter Zeit unmoderne deutsche Edelfrauen so mühsam herzustellen pflegten. Eine ganz eigentümliche Grille!

Nachdem die Suppe herumgereicht war und der Diener sich entfernt hatte, unterbrach die Gräfin plötzlich die Stille und sagte, indem sie ihre Augen ernsthaft auf die Gesellschafterin richtete: „Fräulein von Wallern, ich habe die Absicht, mich der Landwirtschaft zu widmen.“

Die also Angeredete ließ den schon erhobenen Löffel wieder auf ihren Teller zurückfallen und erwiderte mit schwacher Stimme: „Der Landwirtschaft, Frau Gräfin?“

„Ja,“ sagte Eva.

„Aber liebste Gräfin, das wäre denn doch — wie soll ich sagen — ein bischen extravagant. Kommen nicht Kälber darin vor, und dann, wie soll ich mich doch ausdrücken, auch Schwarzvieh?“ Sie verbarg ihre Nase in dem stark parfümierten Taschentuch.

„Das meine ich auch nicht,“ antwortete diese, „daß ich meine eigene Haushälterin spielen will. Aber mich in meiner Herrschaft

umsehen, einzelnen Zweigen des großen Ganzen ein näheres Interesse zuwenden, mich eingehend mit ihnen beschäftigen. Der Schaf- und Federviehzucht z. B. und dann auch — den Bienen."

„Sie gackern soviel, die Hühner nämlich," seufzte das Fräulein, „was jedoch die Bienen betrifft, so könnte der Honig einige Anregung gewähren. Wozu aber haben Sie Ihre Leute, Frau Gräfin?"

„Die Leute! Freilich kümmern sich die um alles, wer aber kümmert sich um die Leute, die sozusagen meine Bienen sind? Ich müßte eigentlich den Weisel oder die Bienenkönigin vorstellen, den ganzen Stamm sorgend und schützend umgeben, ich müßte — —"

„Du lieber Gott," rief das Fräulein, vor deren geistigem Auge allerhand Schreckbilder von ländlichen Strick- und Flickschulen und von einer unheimlichen Rolle, welche sie gezwungenermaßen etwa darin zu spielen haben würde, emportauchten, „es geht ja den Leuten so gut!"

„Das wäre denn doch noch zu untersuchen," war die kurze Antwort. „Jedenfalls will ich bald nach dem Kaffe ausfahren. Seien Sie nicht niedergeschlagen, Fräulein von Wallern, wenn ich Sie bitte, mich zu begleiten. Fürs erste habe ich nichts weiter im Sinn, als meinen alten Schäfer zu besuchen; dagegen läßt sich hoffentlich nichts einwenden."

„Durchaus nicht! Frau Gräfin haben nur zu befehlen!"

„In Ihrem Gesichte aber steht das Aber geschrieben, und ich möchte es ergründen," rief Eva mit einem Anfluge kindischen Trotzes.

„Nun denn," demonstrierte das Fräulein, „ich fände es, hm — geeigneter, — standesgemäßer, wenn der Schäfer zu uns käme, anstatt daß wir zu ihm führen. Wir brauchten ja nur die Klingel zu ziehen und —"

„Und was würde dann aus meinen Schafen? Bedenken Sie, eine so große Herde, und noch dazu mitten am Tage. Sie wissen, ich interessiere mich für die Landwirtschaft, und die Schafe — nun die Schafe laufen mir in den Weizen, wenn ich den Schäfer abrufen lasse.“

Das Fräulein dachte bei sich, wie es gekommen sein möchte, daß ihr die landwirtschaftliche Passion der Gebieterin bis zum heutigen Tage gänzlich entgangen sei; doch fragte sie nicht weiter, sondern sagte nur, ihr Löffelchen behutsam in eine Schale Fruchteis tauchend: „Was wollen Sie denn mit dem Schäfer besprechen, liebste Gräfin?“

„Nun,“ erwiderte Eva, „allerlei Rats wünsche ich mir von ihm zu holen. Schäfer sind kluge Leute und verstehen vieles. Was z. B. die Bienenzucht betrifft, so ist er der Einzige im Dorf, der einige Stöcke hinter seinem Häuschen stehen hat, das weiß ich genau.“

Das Fräulein widerstrebte nicht länger, und nachdem die Ruhe des Nachmittags vorüber, hielt ein sehr leichtes offenes Wägelchen mit zwei winzigen Pferdchen bespannt vor dem Schlosse. Eva selbst machte den Kutscher, während ein Knabe in Livree den hinteren Sitz einnahm. Das Fräulein befand sich an ihrer Seite. Ein kühlender Hauch hatte sich erhoben und mit seinen Schwingen die Schwüle des heißen Tages gelüftet, aber noch ruhte derselbe feierliche Glanz, welcher den Morgen ausgezeichnet hatte, auf der tiefatmenden Welt, die vom Geruch des Korns erfüllt war.

Evas Wangen brannten in glühender Röte, sie hatte den runden Hut in die Stirn gedrückt und die Lippen geschlossen. Das Fräulein balancierte einen mächtigen Sonnenschirm und seufzte mehrmals, denn man hatte die Landstraße bald genug erreicht.

„Wie viel Staub es hier giebt,“ und sie schlug mit dem gestickten Taschentuch in die Luft, als ob sie einen Schwarm von Mücken verscheuchen wollte.

„Wir kommen sogleich auf eine Wiese,“ tröstete die Gräfin, indem sie ohne alle Rücksicht einen flachen Graben durchschnitt, welcher den grünen Anger von der Chaussee trennte.

Das Fräulein stieß einen Schrei aus.

„Zum Dank schreien Sie,“ sagte Eva, während ein Lächeln ihre Lippen umspielte und eben so schnell dahinschwand, „fahren wir hier nicht wie auf Sammet?“

Es war auch in der That so und erfrischt hoben die kleinen Rosse ihre mähnenumwallten Häupter und schnoben lustig in den Heuduft hinein. Die Schnitter, deren viele in der Nähe arbeiteten, hatten die Ankunft ihrer Herrschaft bemerkt, zwei derselben traten rasch hinzu und legten ein in aller Eile aus dem frischen Stroh zusammengewundenes Seil quer über den Weg, gerade vor die Pferde.

„Nehmen Sie, bitte, das Portemonnaie aus meinem Täschchen,“ wandte sich die Gräfin an Fräulein von Wallern, „und reichen Sie jedem der Leute ein Goldstück. — Auf ein fröhliches Erntefest,“ rief sie denselben noch zu als das Seil sich gesenkt hatte und die Ponies ungeduldig weiter strebend an den Zügeln zerrten.

„Fröhliches Erntefest, Frau Gräfin!“ gaben ihr die beiden kräftigen Bursche zurück, indem sie mit laut auflachendem Gesicht einander die Münzen wiesen.

„Ein Silberthaler hätte es auch gethan,“ bemerkte das Fräulein mit schwacher Stimme, „die Frau Gräfin ist stets so generös.“

„Vielleicht!“ erwiderte Eva, „aber sehen Sie nicht, wie mich überall hier das Korn anlacht?“ Sie deutete auf die zu beiden Seiten des Weges aufgehäuften Garben. „Das hier ist

mein Gold, und arme Leute sind's, die es für mich einheimsen; darum auch will ich mit Gold ihnen danken. Doch da haben wir den Schäfer! Sie bleiben wohl am liebsten oben, Fräulein von Wallern, denn der Grund ist etwas feucht."

Sie war schon herab und warf dem kleinen Diener die Zügel zu. Leicht schwebte sie über den schwankenden Grund. Gottfried kam ihr entgegen; er begrüßte sie ehrfurchtsvoll.

„Laß uns hier zusammen heruntergehen," sagte sie, auf den mit kleinen Feldblumen bunt gestickten Rain zu ihrer Rechten deutend, „ich wollte Dich verschiedenes fragen."

Er schritt den Hut in der Hand neben ihr her, erwartend, daß sie fortfahren solle.

„Giebt es Arme und Kranke im Dorf?" fragte sie, „solche, die es bedürfen, daß ich mich ihrer annehme?"

„Je nun," antwortete er, „die sind ja überall. Da ist die Witwe mit ihren vier Kindern und der lahme Johannes. Denen thäte es gut, wenn sie im Winter etwas bekämen."

„Ich will sie notieren," sagte Eva, ihre Schreibtafel herausziehend.

„Und dann," fuhr der Schäfer fort, „auf den Gehöften dort herum giebt's etliche Kranke, die oft mutterseelenallein liegen."

Er nannte mehrere Namen und beschrieb ihr die Wohnungen. Sie notierte wieder.

„Besser ist's, wenn die Frau Gräfin kein Geld geben," bemerkte er bescheiden, „Kartoffeln und so etwas, oder eine frischmilchende Ziege, das hilft den Leuten auf."

So redeten sie noch manches miteinander und es war, als ob sie das Gespräch geflissentlich in die Länge zöge, so als ob sie nicht davon los könnte. Doch sagte sie ihm zuletzt Lebewohl und schien zu dem Wagen zurückkehren zu wollen. Als sie sich jedoch ein Stückchen von ihm entfernt hatte, schaute sie sich noch

einmal um und winkte ihn heran. „Was ich vergaß,“ bemerkte sie in verändertem gleichgiltigem Ton, „ich möchte doch auch einmal einen Versuch mit Bienen machen, Du sollst mir dabei raten. Der Inspektor wird Dir geben, was Du bedarfst, und wenn's geht, fange mir einige junge Schwärme ein und stelle sie im Park, im Blumengarten auf — hörst Du? — Wo sie die beste Nahrung schon vor der Thür haben,“ setzte sie altklug hinzu ging dann von ihm hinweg.

Er sah ihr aufmerksam nach, die hagere knochige Hand um das Kinn gelegt, und etwas wie milder Abendsonnenglanz huschte einen Augenblick um seine wettergebräunten Züge, dann pfiff er dem Hunde und begab sich wieder zu der Herde.

Der Phaeton war weiter in die Berge hineingefahren und hielt sich hier und dort bei den vereinzelt liegenden Gehöften auf. Die Gräfin stieg überall ab und begab sich in das Innere der Häuser, während Fräulein von Wallern unter dem Schutz des Jockeys draußen wartete. Wenn Eva zurückkehrte, sah sie stets sehr ernst aus und verfiel in eine gewisse Einsilbigkeit, als ob ihr Herz von einem schweren Druck belastet worden wäre.

„Frau Gräfin sind bereits erschöpft,“ bemerkte das Fräulein, ein Gähnen unterdrückend, „wie wäre es, wenn —“

„Nein,“ erwiderte sie energisch, „auf den Eichenkamp müssen wir noch, dort soll es am übelsten aussehen.“ Und sie gab den kleinen Rennern die Peitsche zu kosten.

Das Gehöft, dessen sie soeben erwähnte, lag steil aufwärts am Rande einer teilweise mit Getreide angebauten Schlucht, es war sehr verfallen und machte den Eindruck größter Ärmlichkeit.

„Hier war ich noch nie,“ sagte Eva mit eigentümlich bewegtem Ton, „außer im Vorüberfahren.“

Sie hielt an, sprang herab und trat in das niedrige mit Holzschindeln gedeckte Haus. In der kümmerlich ausgestatteten

Stube lag ein kranker Mann und in einer Ecke auf Stroh und Lumpen mehrere kranke Kinder. Ein elend aussehendes junges Weib trat der Dame verwundert entgegen.

„Man hat mir gesagt, daß es Euch schlecht geht,“ hub sie an, „ich werde Euch morgen den Arzt schicken. Ihr hättet früher zu mir kommen sollen, nicht?“

Die Frau fing an zu weinen. Sie stammelte endlich, vielfach von Schluchzen unterbrochen, daß der Mann ohne seine Schuld so krank geworden, und daß sie bereits zweimal im Schloß gewesen sei. „Aber die Herren mit den blanken Tressen wiesen mich ab und sagten mir, die Frau Gräfin schliefen noch.“

„Das mag wahr gewesen sein,“ antwortete Eva, „aber seht, ich schlafe jetzt nicht mehr — nicht mehr so lange, wollte ich sagen, und nun müßt Ihr auch nicht mehr weinen, ich schicke Euch noch heute Abend Brod und Licht und andere Dinge.“ Sie legte dabei ein Stück Geld auf den Tisch.

Der Frau war es, als ob sie träume; sie küßte der Gräfin den Saum des Kleides, aber Eva reichte ihr die feine weiße Hand, die anzusehen war, als ob sie ihr Leben lang in Baumwolle gewickelt gewesen wäre. Nachdem sie wieder ins Freie getreten, bemerkte sie, daß die Frau ihr schüchtern gefolgt war; es kam ihr vor, als hätte dieselbe noch etwas auf dem Herzen.

„Willst Du mir noch eine Mitteilung machen?“ fragte sie, die aufgeraffte Schleppe ihres grauen Kleides wieder sinken lassend — „nur hübsch heraus damit, ich hab's gern, wenn die Leute sprechen.“

„Ja, wenn's erlaubt ist, den Mund aufzumachen, Frau Gräfin; es liegt da oben in den Bergen, wo die Schwarztannen so dicht stehen, der Köhler schwer krank und hat niemand, der ihm aufwartet. Sein Bube hat mir's erzählt, der kommt zu-

weilen und kocht sich einen Topf mit Kartoffeln an meinem Feuer, und es steht sehr schlecht mit dem Mann. Du mein Gott, das verkommt denn so in der Wildnis, dagegen hat's unser einer noch gut."

Die Gräfin ließ sich die Stelle im Walde genau beschreiben, sie war ihr nicht ganz unbekannt, denn in Begleitung ihrer Kavaliere hatte sie die Jagd schon öfter empor zu den Schwarztannen geführt. Jetzt freilich galt es ein anderes Wild, und einmal auf der Fährte, vermochte sie nichts von derselben abzubringen. Die Ponys setzten sich in Trab und Fräulein von Wallern fragte bescheiden, ob sie nach dem Schloß zurückzukehren gedächte.

„Auf einem kleinen Umwege," gab Eva zur Antwort. Der aber gestaltete sich lang und immer länger, die kleinen Pferdchen pusteten und keuchten im mühsamen Aufwärtsklettern, der Jockey sprang herab und bemühte sich diensteifrig von hinten zu schieben.

„Wir werden doch nicht etwa bis zur höchsten Höhe empordringen?" bemerkte das Fräulein zaghaft. „Wie hoch diese Tannen sind und wie schwarz alles um uns her wird! Ich fürchte mich, Frau Gräfin! Wissen Frau Gräfin auch genau, daß wir von hier aus nach dem Schloß zurückkehren können?"

„Gewiß, gewiß," beruhigte die Gefragte, „ich habe nur nur noch dem Köhler einen Besuch abzustatten, und dann wenden wir uns der Heimat zu, um saure Milch mit Schlagsahne zu verzehren. Ist das nicht eine Aussicht? Ich springe herab, ich will es den Pferden erleichtern."

Dem Wort folgte die That.

„Was lachst Du, Ferdinand? Lachen schickt sich durchaus nicht für einen betreßten Diener, wenn die Herrschaft zugegen ist. Zur Strafe also gestehe, weshalb Du gelacht hast."

„Das ist gerade, als ob eine Mücke auffliegen thät," erwiderte er, hochrot vor Verlegenheit.

„So, du meinst, ich wäre eine Person von wenig Gewicht? Da magst Du recht haben, es käme immer noch darauf an, zu erproben, wer schwerer ist, du oder ich. Ich bitte sehr, Fräulein von Wallern, bleiben Sie oben! Sie sind's nicht gewohnt, zwischen Steingeröll umherzuklettern, ich dagegen — bin zu Haus unter den Edeltannen."

Leicht hüpfte sie von Fels zu Fels und schaute zuweilen mit graziöser Haltung um sich. Es war feierlich still in jenen Regionen, wo man an der Reinheit und Frische der Luft bereits die Erhabenheit des Aufenthaltsortes spürte. Die Wipfel neigten sich kaum merklich, über ihnen schwebte ein rötlicher Schimmer, das Sinken der Sonne verkündend.

„Sehen Sie, dort ist der Meiler!" rief plötzlich die Gräfin, und sie hatte recht. Auf einem abgerundeten, mit kurzem sehr zartem Gras bewachsenen Plateau erhob sich eine, aus schräg an einander gelegtem Geäste, trockenem Moos und darüber geworfenem Erdreich errichtete Hütte. In einiger Entfernung dampfte ein umfangreicher Kohlenhaufen, mit Rasen sorgfältig bedeckt. Eva übergab ihrem jungen Diener die Zügel, hob zögernd den Fuß und wandte sich dann wieder rückwärts. „Ich glaube, es wäre doch besser" — — sie hielt zögernd inne, „da es ein Kranker ist und keine Kranke, und eine Frau ist nicht im Hause, wenn Sie mich begleiteten, Fräulein von Wallern."

Diese jedoch brach in Thränen aus. „Mein Vater würde es nie erlaubt haben," schluchzte sie, „es ist ja beinahe Nacht, und hier unter den schrecklichen Tannen zu einem schwarzen Köhler. Aber dennoch — weil Sie es sind, Frau Gräfin — will ich — mich opfern."

„Nein, nein,“ rief Eva mit einer Art von ungeduldiger Hoheit, „bleiben Sie oben, unter allen Umständen, ich wünsche es ernstlich. Ich war ja verheiratet,“ setzte sie mit Würde hinzu, „und kann thun, was mir beliebt.“ Und in einem Nu war sie im Bereich der Hütte verschwunden.

„Welche Ideen! Welche entsetzlichen unberechenbaren Extravaganzen!“ schluchzte das Fräulein.

„Fräulein,“ mischte sich der kleine Ferdinand beruhigend ein, „thun thut er ihr nichts. Gar nichts thut er ihr. Das thut er nur, wenn er Schnaps trinkt, und jetzt kann er ja nicht, er soll ja da liegen wie ein gefallenes Pferd. Wenn Sie so gut sein wollten und mir einmal die Zügel abnehmen, so kann ich —“

„Nein, nein,“ kreischte die Gesellschafterin, „ich kann Rosse nicht regieren, verlaß mich nicht, Ferdinand.“

Die Gräfin war unterdessen entschlossen in das Innere der Waldwohnung eingetreten. „Erschreckt nicht,“ sagte sie sanft, „ich habe gehört, daß einer von Euch sehr krank ist, und will Euch Hilfe bringen.“

Etwas Lebendiges sprang auf diese Anrede hin empor, und obwohl sie bis ins Innerste erschrak, blieb Eva gefaßt und verhielt sich ruhig. Einen Augenblick flogen ihre Gedanken zu der Reinhardtsquelle hinüber, und es war als ob die Erinnerung an ein edles Gesicht voll Anmut und stolzer Männlichkeit ihr Kraft verliehe. Gleich darauf blinkte ihr Feuerschein entgegen, eine Fackel ward entzündet und sie erkannte sogleich, daß kein Grund zur Sorge vorhanden war. Ein Knabe von zwölf bis vierzehn Jahren erleuchtete mit dem brennenden Kienspahn das Innere der Hütte, deren erwachsener Besitzer völlig unbeweglich und das Gesicht nach der Wand gekehrt, auf einem ungeordneten Haufen von Stroh und Betten liegend, fest zu schlafen

schien. Was die Gräfin von ihm zu erblicken vermochte, war völlig dunkel und mit Ruß bedeckt.

„Vater!“ rief der kleine Fackelträger, indem er Miene machte, den Mann aufzurütteln, „das hier ist die Gräfin aus Fürstenmoor, und sie will Euch was bringen.“

„Still, o stille, laß ihn liegen, wecke ihn nicht,“ mahnte sie mit leiser Stimme und legte dazu den Finger auf die Lippen, „aber erzähle Du mir, was ihm fehlt und ob Ihr zu essen habt.“

Der Knabe erwiderte, indem er sie hoffnungsvoll und erwartend anstarrte: zu essen besäßen sie nichts, und was das für eine Krankheit wäre, wüßte er nicht; die Leute aus der Umgegend hätten ihm ab und zu etwas gegeben, und der Meiler wollte doch besorgt sein.

„Nun,“ sagte sie, „ich bin ja auch noch da, du hättest sollen zu mir kommen.“

Hierauf gab er keine Antwort, aber wenn er den Chimborasso gekannt hätte, der Weg dahin würde ihm wahrscheinlich leichter zu finden gewesen sein als der, welcher zur Herrin des Schlosses Fürstenmoor führte. Sie sprach zu ihm mit ihrer süßen Stimme viel Tröstliches und viel Liebes, sie erzählte ihm von Brühe, Braten und Wein, und von allem solle er sein Teil reichlich abhaben, wenn er nicht fortlaufen und den kranken Mann da in der Ecke gut versorgen wolle. Ferner lobte sie ihn und sagte, daß es hübsch von ihm sei, so lange treu bei ihm ausgehalten zu haben, sie wolle nun auch zu ihm halten und bessere Tage sollten kommen. Und dann, nachdem sie noch einen scheuen Blick auf den Schlafenden geworfen, ging sie wieder hinaus und der Knabe leuchtete ihr mit der Fackel.

Beinahe stolz schritt sie daher, denn sie fühlte sich gehoben, empfand das Blut des alten Geschlechtes in ihren Adern rollen.

Sie hatte die Schwäche des Weibes überwunden, um eine Arbeit der Liebe zu vollbringen. Für wen? Darüber wollte sie sich keine Rechenschaft geben. Schweigend nahm sie ihren Sitz wieder ein und fuhr noch eine kurze Strecke in den Wald hinein, um dann auf einem allgemach abwärts führenden Wege in die Ebene hinunter zu gelangen.

„Frau Gräfin zürnen mir," hub das Fräulein halb schluchzend, halb klagend die Stille unterbrechend an.

„Nein, ich zürne Ihnen nicht," antwortete sie ruhig und mit Nachdruck, „derartige Dienste zu verlangen hatte ich allerdings kein Recht. Beruhigen Sie sich, Fräulein von Wallern, die Sache ist abgethan, und wir verlassen jetzt den Wald und biegen in die Landstraße ein. Sie kennen doch wohl die große Pappelallee, welche nach Fürstenmoor führt? — Was ich noch sagen wollte, das Schlafen am Nachmittag ist eigentlich eine schlechte Angewohnheit, die müssen wir aufgeben."

„Ganz wie es die Frau Gräfin wünschen," entgegnete das Fräulein kleinlaut.

„Nein, Sie nicht, ich meinte Sie durchaus nicht. Sie dürfen schlafen, Sie haben keine Verantwortung, ich aber gedenke zu wachen, nicht mehr im Schatten der Mauern hinzukriechen, sondern mitten in der Sonne zu leben."

„Wenn sie auch extravagant ist, sie ist doch gut," dachte das Fräulein.

So kamen sie aus dem Walde und erst im Sternenschein bis vor das schöne Schloß, und es war so kühl geworden, daß die Gräfin, als sie ihre Begleiterin zusammenschauern sah, die saure Milch abbestellte und die Ärmste mit einer Tasse Thee erquicken ließ.

Angegriffen von den Abenteuern des heutigen Tages, zog sich dieselbe auf ihr Zimmer zurück; die Gräfin blieb noch einige

Zeit allein in einem Salon der oberen Etage, von dem aus geöffnete Glasthüren auf den Balkon führten. Sie trat hinaus und beugte sich über die Brüstung. Gewitterwolken hatten die Wölbung des Himmels zur Hälfte verhüllt; ab und zu zuckte ein Blitzstrahl durch die schwarze Masse, Eva preßte die Hände auf die Brust, sie meinte das Klopfen ihres Herzens zu hören, und das sollte sich doch gar nicht bemerklich machen, sollte schweigen, schweigen. Leise kam es über ihre Lippen:

Laß, o laß es nur Traum sein,
Süß gewebt in des Mondes Schein.
Seufzen nur laß es bleiben,
Aus der Nacht verschwiegenem Schrein
Soll es nimmer der Tag vertreiben!
Tagesglänzen vertrocknet Tau,
Zu helle scheinet die Sonne —
Wenn im Schatten dämmert die Blumenau,
Lebt auf die heimliche Wonne.
Denn es umstrickt mir den Sinn,
Denn es bricht mir den Willen,
Machtlos strömet mein Blut dahin,
Nie, ach wird sich die Wunde stillen.
Ströme fort bei des Glühwurms Schein,
Laß, o laß es nur Traum sein!

Schon wieder rollte dort ein Feuerschein in blendendem Zickzack hernieder und zeigte einen Augenblick die dem Schloß gegenüber liegenden bewaldeten Berge in hellstem Licht. Sie erhoben sich fast drohend vor ihren Augen, denn das Geheimnis, welches sie ängstigte, lag hinter ihren grünen Mauern vergraben, unerreichbar, unantastbar für sie. Sie wendete sich ab und kehrte in die schützenden aber einsamen Räume ihrer prächtigen Heimat zurück. Als sie schon im Bette lag, konnte sie deutlich vernehmen, wie der Aufruhr der Elemente sich steigerte, wie Ströme von Regen auf das dürstende Land niederrauschten,

wie der Wind in den Zweigen der Bäume raste. Da gedachte sie mit Besorgnis der unzähligen Bienen, welche so emsig den Tag über in der Heide gearbeitet hatten. Ob auch wohl alle ungefährdet ihren Stock erreicht hatten, und wenn nicht, ob sie sicher unter Blättern versteckt auszuharren vermöchten, bis die Sonne des nächsten Morgens sie wieder getrocknet haben — und ob dann auch noch Honig vorhanden sein würde in den niedergeschlagenen ausgeblaßten Blumen? — Über diesen sorgenvollen Betrachtungen schlief sie ein.

Mehrere Wochen waren vergangen, die Felder standen jetzt leer, und nur unter den Stoppeln grünte der Klee fort, weiße Sommerfäden lagen darüber. Oben in der klaren Luft ertönte der trompetenartige Ruf der wilden Gänse; schon sammelten sich in zahlreichen Schwärmen die Schwalben, schon hob der Storch die gewaltigen Schwingen, und die Kreuzspinne, doppelt geschäftig, legte kunstvolle Gewebe auf alle Hecken am Wege. Die Blumen, erfrischt durch kühle Nächte und sonnige Morgen, blühten in besonderer Pracht, ihre Farben schienen reicher, ihr Duft strömte stärker. Im gelben Laub des Nußgesträuches schimmerten braun die gereiften Früchte, auf den Äckern zog der Pflüger, sein Roß mit muntrem Zuruf anspornend, lange Furchen, aus denen der belebende Atem der Mutter Erde kräftig aufstieg.

Es war Herbst geworden, und auch Schloß Fürstenmoor hatte seine Physiognomie verändert. Nicht mehr standen ganze Etagen, ganze Reihen stattlicher Fenster geschlossen, nicht mehr ruhte die Stille witwenmäßiger Einsamkeit über den Herrschaftssitz. Die Stimmen lustiger Jäger, das Gebell der Hunde, der

Ruf der Hörner hatten die Melancholie verscheucht und die sinnige Träumerei in die heimlichsten Verstecke des Parks gebannt.

Der Onkel der Gräfin war zuerst angekommen, ein vornehmer, etwas streng aussehender älterer Herr, der bis vor Kurzem im Staatsdienst thätig gewesen, jetzt auf seiner eigenen Besitzung der wohlverdienten Ruhe pflegte. Sein scharf markiertes Gesicht erschien wie aus Erz gegossen, bei aller männlichen Schönheit gleichsam erstarrt und in dem Wechsel eines inhaltvollen Lebens zu Stein geworden. Schon in früher Jugend hatte er sich seine Prinzipien gebildet, und da er sich bewußt geworden, daß dieselben tadellos an und für sich, auf dem Fels der Ehre erbaut, vor Gott und Menschen wohl zu bestehen vermöchten, mit der großen beweglichen Welt der Ideen abgeschlossen. Er bedurfte ihrer und sie seiner nicht mehr, er fühlte sich befriedigt in des Wortes umfangreichster Bedeutung von dem was er besaß, und eben in dieser Selbstgenügsamkeit lag der Grund, daß er geistig und leiblich wie mit einer Rinde von Bronze überzogen, keiner Entwicklung fähig war. Tief im Grunde seines innersten Menschen pulsierte ein gutes, kindlich gebliebenes Herz. Dieser Mann hatte in gewisser Beziehung bei der Gräfin Nordeck Vaterstelle vertreten, welche, da ihre Mutter früh verwitwet, der Sorge ihrer Verwandten anheimfiel.

Eva empfing ihn mit einiger Zurückhaltung, und er selbst fand sie zarter und schmächtiger als je.

„Frau Gräfin treibt zu viel Beschäftigungen auf einmal,“ bemerkte Fräulein von Wallern, „man kann nicht zugleich Dame und Diakonissin sein, dabei erlahmen die Kräfte.“

„Ein Magnet, der nicht geübt wird, schläft endlich ein,“ entgegnete sie kurz.

Im übrigen wurde sie durch den Besuch, welcher Schloß und Dienerschaft aufregte, wenig beunruhigt; die Herren —

denn dem alten Grafen hatten sich mehrere Vettern und deren Freunde angeschlossen — zogen meist schon am frühen Morgen in die Wälder hinaus, um erst spät am Nachmittag zurück zu kehren. Die Gräfin präsidierte dann bei dem Diner und öffnete erst gegen Abend ihren Salon.

Fräulein von Wallern schwamm in einem Meer von Wonne und Esboukett. Sie erschien meist noch in luftigster Sommertoilette, eine Spätrose im Gürtel. Das, was man in deutscher Sprache nicht so recht wiederzugeben vermag, was man so bezeichnend „Causerie“ nennt, machte ihre Welt aus. Nun genoß sie wieder das lang entbehrte Glück, einen Kavalier neben sich zu haben, der in gefälliger Haltung, auf die Lehne ihres Sessels gestützt, zu ihr sich herabneigte, um allerhand Pikantes und Nichtpikantes in ihr weit aufgesperrtes Ohr zu zischeln; nun däuchte es ihr nicht mehr so ganz umsonst, ihre Vormittage zu geschäftigen Unternehmungen für ihre Garderobe zu verwenden, bedurfte doch die Gräfin ihrer Gegenwart jetzt weniger als früher. In einen „Paroxismus von Arbeit vertieft,“ wie das Fräulein bedauernd sagte, hielt sie sich meist im Gartensaal auf, der zugleich ihr Wohnzimmer bildete.

Dort stand auch der herrliche Flügel, und oft genug erfüllten Beethovens gewaltige Tonstücke die Luft mit herzaufwühlenden Akkorden. Aber es geschah zuweilen, daß sie über einem Adagio sich vergaß und nun, ehe sie im Scherzando fortzufahren vermochte, daß sie das blasse Gesicht in die Hände und diese auf das Notenpult legte, als vernähme sie von fern her eine unaussprechliche Musik. Eine zierliche Staffelei befand sich in der Nähe der Fensternische, die mit Blattpflanzen geschmückt, dem weit hinaus schweifenden Blick eine liebliche Aussicht gewährte.

„Die Gräfin malte auch wirklich manchmal den ganzen

Tag," klagte das Fräulein, „auf sepiagrauem Grunde in zierlichem Oval einen ganzen Cyklus kleiner Bilder," plauderte sie weiter und eigentlich ein wenig aus der Schule — „aber was sie doch für seltsame Motive wählt, diese liebe Gräfin. Man kann sich nichts Prosaischeres denken als z. B.: Nro. 1. Allerdings mit einem ganz hübschen Gewinde von Maßlieb, Veilchen und Anemonen umgeben. Auf einem kleinen moosbedeckten Abhang steht ein Busch blühender Himmelsschlüssel und darauf sitzen junge Bienen; sie putzen sich Flügel und Beine, stecken tastend die Fühlhörner heraus und scheinen sich in einem hereinbrechenden Sonnenstrahl zu trocknen. Nro. 2. Das ist nun wieder ganz apart. Ringsherum Glockenblumen und feine Gräser, in der Mitte aber eine Gruppe von Heidekraut, Eriken ist wohl besser gesagt, und fast an jedem Glöckchen derselben hängen Bienen, kopfüber und durch einander, es wird einem ordentlich schwindlig dabei. Nro. 3 ist auch wieder nichts als eine Haiderose, die gebrochen am Boden liegt. Ganz natürlich, als hätte sie jemand eben abgepflückt und so hingeworfen, und tief in ihrem Kelch sitzt eine Biene. Die ist beinahe wie mit Goldstaub gemalt, und das Ganze von rötlich schimmernden Dornen umrahmt. Nro. 4. Auf einem runden Tischchen mit dunkler Marmorplatte steht eine flache Kristallschale, gefüllt mit goldklarem Honig, auf dem Rande sitzen Bienen und laben sich an ihrem eigenen Fabrikat. Rings herum ein Kranz von rotem Weinlaub und Nüssen, die noch in den Kapseln stecken. Nro. 5. Eine Guirlande aus Moos, auf welken Blättern, die von Reif überdeckt sind, liegen tote Bienen. Was das bedeuten soll, kann man sich absolut nicht vorstellen. Nro. 6 habe ich noch nicht gesehen."

Damit schloß Fräulein von Wallern ihren langen kritischen Vortrag.

Und sie wird Nummer Sechs wahrscheinlich auch nie zu sehen bekommen, denn Eva hatte, als sie die Spionage gewahr wurde, rasch ihr Taschentuch über die Skizze geworfen. Da lag sie nun unter den duftenden Spitzen verhüllt. Es sollte aber diese letzte Zeichnung nichts anderes vorstellen, als das kleine Waldhaus unter den drei Eichen, umflochten vom zartgefiederten Laub der Farren. In einem passenden Augenblick verbarg die Gräfin die ganze Sammlung in ihrem Bureau.

Wozu aber hatte sie dieselbe gemacht und weshalb sang sie, wenn sie sich unbelauscht wußte, in der Dämmerstunde mit zaghafter Stimme: „Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide?“ Es war ein leidenschaftliches Verlangen in ihr rege geworden, den Bienenkönig wieder zu sehen. Sie mochte es sich gestehen oder nicht gestehen, mit zürnendem Stolz gegen die Qual ihres Herzens ankämpfen oder widerstandslos auf dem wogenden Meer ihrer Empfindungen treiben — es war und blieb immer dasselbe. Es ging ihr nach den ganzen langen Tag hindurch, folgte ihr in den unruhigen Traum, nahm ihren Willen gefangen, drohte ihr ganzes Wesen in Leid und Lust zu zerschmelzen.

Was sie von ihm wollte? Ach nichts! Nur ihm erzählen, daß sie nicht mehr im Schatten der Mauern hinkrieche, daß ihre Augen offen ständen über der schönen Besitzung, welche sie ihr Eigen nannte, daß es keine planlosen, gelangweilten Stunden in ihrem Leben mehr gäbe, daß sie mit innerer Befriedigung sogar an einer kleinen Nähmaschine verweile, um für die ärmsten ihrer Armen Kleider und Röckchen zu verfertigen.

Wozu aber das alles, wenn er nicht teil daran nehmen konnte? Oder war die Sache an und für sich nicht gut genug? Gewiß! Wenn man ihn heute in seiner Waldeinsamkeit begraben und auf seinem Hügel nichts geblüht hätte, als die Heide-

blumen und niemand um ihn getrauert als seine halbgezähmten Vögel, würde sie doch bei Beschäftigungen der Art, verbunden mit der Erinnerung an ihn, geblieben sein ein langes einsames Leben hindurch. Aus dem charakterlosen flachen Einerlei ihres bisherigen Daseins erhob sich sein Bild klar und schön, eine feste waldfrische Gestalt, von männlicher Anmut, vom süßen Reiz des Geheimnisses umgeben. Sie ward sich nur zu bald bewußt, daß sie es hier mit keiner flüchtigen Neigung zu thun hatte. Der Einfluß, welchen seine Persönlichkeit auf sie ausgeübt, war mächtig genug, eine wirkliche Umwandlung ihres inneren Menschen anzuregen. Erst jetzt war ihrem geistigen Blick erschlossen „des Lebens unendlicher Wert“, erst jetzt erkannte sie, daß ein Emporschreiten von Stufe zu Stufe der Bestimmung des Menschen würdig und notwendig, daß sie unentbehrlich sei, um seine ewige Bestimmung zu erreichen. Durch eine, Herz und Geist zugleich erfassende, ja sie gleichsam durchbohrende und damit aus ihrem Todesschlaf erweckende Liebe hatte Gott ihr einen Stein in den Weg geworfen. Verläugnen konnte sie diese Erfahrung nicht mehr, es galt nur noch, mit ihr fertig zu werden.

---

4. Kapitel.

> Das ist der Herbst, der unsre Trauben reift,
> Das Weinlaub trocken vom Gelände streift,
> Der warm aus hochgewölbter Bläue strahlt,
> Mit glüh'nden Farben alle Blumen malt.

Die Sonne des Herbstes pflegt mit ihrer sanften Glut auf alle erschaffenen Wesen einen gleich anziehenden, wohlthätigen Einfluß ausüben. Das mochten auch die Fürstenmoorer Gäste

empfinden, als sie nach einem reichbesetzten Diner sich nicht in die eigenen Zimmer zurückzogen, sondern rauchend und plaudernd im Park umherschlenderten.

Evas Onkel befand sich an der Seite von Fräulein von Wallern, die in ihrer flügelhaften Toilette neben ihm zu schweben schien, umhüllt von einem kostbaren Spitzenschleier.

„Ist's erlaubt, meine Gnädige?“ sagte der alte Herr, mit etwas steifer Neigung des militärisch stramm getragenen Hauptes auf seine Cigarre deutend.

„Herr Graf, Herr Graf! Im Freien ist dies eine überschwängliche Wohlthat.“

Der Graf warf, nachdem er es benutzt, das Zündhölzchen achtlos beiseite, und das Fräulein machte, ihre Schleppe aufraffend, halb erschrocken eine kleine Volte um das erlöschende Flämmchen.

Nach einem Gewirr von Sommerfäden greifend, die quer über den Weg geflattert kamen, fragte der Graf in vertraulichem Ton: „Finden Sie meine Nichte nicht auch verändert?“

„In der That, es ist so, Herr Graf.“

„Sie hat sehr eingezogen gelebt? Keine Bekanntschaften gemacht?“

„Ach nein,“ erwiderte das Fräulein mit klagenden Ton, „wir waren einsam wie die Anachoreten der Wildnis. Die Herrschaften aus der Umgegend hielten sich in den Bädern auf, neue Visiten wurden nicht gemacht. Eine sonderbare Idee unserer teuren Gräfin, nach so charmanten Aufenthaltsorten wie Nizza oder Baden-Baden, — diese Abgeschiedenheit in Fürstenmoor.“

„O Sie Ärmste,“ lachte der Graf. „Eva hat von dergleichen soviel genossen, daß es seinen Reiz für sie verloren haben muß.“ Und in leichterem Ton fuhr er fort: „Es hat sich kein

Hofmacher eingefunden, keiner, der geneigt wäre, dieser interessanten kleinen Witwe die Schleppe zu tragen?“

„Die Frau Gräfin ist so unnahbar wie die Pyramiden Ägyptens. Ihr Herz weilt bei dem verlorenen Gatten.“

„Nein,“ erwiderte der Graf ernsthaft, „das thut es nicht. Ihr Mann war hart mit ihr und die Vermählung, welche hinter meinem Rücken von einer selbstsüchtigen Mutter betrieben ward, eine Thorheit. Zweimal zu jung für ihn, hat sie an seiner Seite keine glückliche Stunde genossen, aber man muß gestehen, sie trug es ungeachtet ihrer siebenzehn Jahre würdig, und sein Tod überhäufte sie mit Reichtum.“

„Schloß Fürstenmoor und alle die anderen Besitzungen stammen also von dem seligen Herrn Grafen?“ flötete das Fräulein.

„So ist es, und da sie kein Majorat bilden, blieb unsere Eva die alleinige Erbin. Sie hat eigentlich sozusagen in ihre eigene Familie geheiratet, denn ihr Mann sowohl wie wir alle, die wir hier den Freuden des Hubertus obliegen, sind untereinander mehr oder weniger verwandt. Der Verstorbene ernannte jedoch seine Frau zur Universalerbin mit der Bestimmung, daß falls die Gräfin gesonnen sei, sich wieder zu verheiraten, ihr Gemahl, eventuell ihre Söhne, den Namen Nordeck dem ihrigen anzuhängen hätten. Der alte Herr hat mit der Überlieferung eines so bedeutenden Erbes an Eva das ihrer Jugend angethane Unrecht wieder gut machen wollen. Die Klausel, welche er seinen Verfügungen zum Schluß anhängte, kommt selbstredend niemals zur Sprache.“

„Welche Klausel?“ forschte Fräulein von Wallern, ihre Nase in die warme Luft reckend. Ein Hauch der hinwelkenden Reseda am Boden zog soeben vorüber.

„Nun, diese Klausel setzt voraus, daß sie durch eine derein-

stige Wiedervermählung der Familie keinen Anstoß giebt, mit einem Wort: nicht unter ihrem Stande heiratet. Die Sache ist klar und deutlich genug abgefaßt, aber sie hat nach meiner Meinung keine Bedeutung, meine Nichte ist so stolz wie Lucifer."

„Sagen wir wie der Morgenstern," remonstrierte Fräulein von Wallern.

Die Gesellschaft zerstreute sich mit der Zeit und auch der alte Graf gab seine angenehme Gesellschaft auf, um eine Fahrt über die Felder zu unternehmen. Der Abend vereinigte alle auf der Veranda, denn die Luft war wunderbar mild. Eva saß unter den Myrten- und Orangenbäumen, der Onkel lehnte neben ihr im Fauteuil. Sie hatte mit freundlicher Fürsorge eine Decke über seine Füße gebreitet, die jüngeren Herren fanden sich etwas später ein, und nachdem ein jeder seinen Platz eingenommen, reichte ein Diener den Thee umher.

„Meine Herren," sagte der alte Graf, „ich habe Ihnen eine glückliche Mitteilung zu machen. Meine Nichte wird uns morgen auf der Jagd begleiten. Früher war das Deine ganze Lust, liebe Eva, aber heute hast Du mich lange darum bitten lassen."

„Um so größer wird unser Glück sein," bemerkte ein junger Mann von sehr destinguiertem Äußeren, feinen und angenehmen Gesichtszügen, der sich Eva auf der ihrem Onkel entgegengesetzten Seite am nächsten befand.

„Ich hoffe," der Tag wird schön," fuhr der alte Herr fort, „ich hoffe, er wird ganz so, wie der heutige war. Qui vivra, verra!"

„Schön wird er unter allen Umständen," entgegnete der soeben erwähnte Vetter, Freiherr von Schwarzenfels, „wenn unsere erhabene Cousine uns mit ihrer reizenden Gegenwart beehrt."

„Ganz nach der alten Schule," rief der Onkel. „Zu unserer Zeit steckte uns das galante Wesen im Blut, aber man trank damals auch noch kein Bier sondern Champagner, und man liebte damals auch nicht so en passant, sondern betete an auf Leben und Tod. Es war eben mehr Ernst in allen Dingen."

„Und thut man das heute etwa nicht nicht mehr," erwiderte der Freiherr vorwurfsvoll, „betet man nicht mehr an auf Leben und Tod?"

Eva antwortete nicht, sie saß still, hatte ein Heideblümchen im Schoß und die schmalen Finger spielten mit den halbabgeblühten Trauben desselben. Ihre Gedanken waren sicherlich weit weg.

„Es bleibt also dabei, daß Du morgen an der Partie Teil nimmst und hoffentlich die erste beim Hallali bist," nahm der Onkel das Gespräch wieder auf. „Fräulein von Wallern, darf ich Ihnen meine Fuchsstute offerieren?"

„Es wäre mein Tod," hauchte die Angeredete. „Frau Gräfin erlaubt mir unterdessen, an den kleinen hübschen Leinwandkleidern zu arbeiten, mit denen sie sich heute gar zu eifrig beschäftigt hat."

Sie machte indessen diesen Vorschlag nur pro forma, denn sie wußte im voraus, daß die Gräfin ihn nicht annehmen würde. Wirklich schüttelte auch Eva leise das Haupt.

„Sie steckt voller Grillen wie ein alter Backofen," hob der Graf aufs neue an, „pardon schönste Nichte, ich beziehe den Backofen natürlich nur auf die Grillen, aber in der That, die Nähmaschine hat mich überrascht."

„Konsterniert," warf der Freiherr ein.

„Es ist doch etwas Nützliches," gab Eva sanft zur Antwort, „ich empfinde Überdruß an einem inhaltlosen Tage."

„Von dieser Seite kenne ich Dich noch gar nicht," bemerkte

der Onkel, die Asche von seiner Zigarre streifend, „ernsthaft gesprochen habe ich gegen Deine humanen Bestrebungen nichts einzuwenden. Im Gegenteil, es sind unsere Leute, deren Du Dich annimmst, und wer sollte für sie sorgen, wenn wir es nicht thun? Nur darfst Du mir einem Mondstrahl nicht allzu ähnlich werden.“

„Bin ich das?“ — Ihr Blick war nach Westen gestreift, wo die blauen Berge sich türmten.

„Ach, Eva, Du siehst aus wie ein Licht, das sich selbst verzehrt.“

Sein graues, von weißen buschigen Wimpern verhülltes Auge ruhte während eines kurzen Momentes forschend auf ihrem sich allmählich senkenden und in Scharlach erglühenden Antlitz.

„Und in grünem Sammet doch?“ setzte er seine Fragen fort, um der Unterhaltung eine leichtere Wendung zu geben.

„Wie Du befiehlst, Onkel, meine ganze Garderobe steht zu zu Deiner Verfügung.“

Der milde Schimmer eines Lächelns überflog die strengen Züge des alten Herrn, anstatt seiner jedoch gab der junge Vetter rasch zur Antwort: „Du wirst aussehen wie eine göttinnengleiche Nymphe.“

Fräulein von Wallern blickte mit schrägen Augensternen auf ihre Herrin.

„Es wird kühl,“ sagte Eva, aber es gab in Wahrheit nichts Kühleres ringsumher als den Ton ihrer Stimme. Bald darauf begab sich die Gesellschaft zur Ruhe. —

Helles Horngeschmetter verkündete am nächsten Morgen den Bewohnern des Schlosses den Aufbruch der Jagdgenossen. Dieselben versammelten sich nach gemeinschaftlichem Frühstück auf dem Schloßhof und stiegen alsbald zu Pferde. Das Wiehern

und Stampfen der ungeduldigen Rosse, das Kläffen einer zahlreichen Meute, die von kräftigen Burschen an ledernen Riemen mühsam zurückgehalten wurde, die jungen frischen Gesichter, welche erwartungsvoll den kommenden Stunden entgegensahen, das alles gewährte einen ungemein belebenden Anblick. Als die Gräfin aus engem gotischem Pförtchen, das sich in der mit Epheu umsponnenen Mauer halb versteckte, in den heitern Kreis eintrat, kam ihr der Onkel auf eines Pferdes Länge entgegen. Die Hüte wurden abgenommen, die Reitgerten senkten sich und einige der glücklichen Träger des roten Fracks ließen vermittelst heimlicher Sporenstiche ihre Renner courbettierende Sprünge zum besten geben.

„Ein Hurrah unserer schönen Wirtin," rief der alte, sich in glänzendster Laune befindliche Graf, die Jagdhörner fielen mit schmetterndem Tusch ein, und die Kavalkade setzte sich in Bewegung. Eva, begleitet von ihrem Onkel, folgte unmittelbar hinter den Hunden, die übrigen Teilnehmer reihten sich in buntem Durcheinander an, nur der Freiherr hielt sich dicht zu seinen Verwandten. Die Gräfin saß heute auf dem Rücken eines milchweißen Pferdes, das für die Jagd besonders geeignet war, das Kleid von dunkelgrünem Sammet schloß sich der schlanken Figur knapp an, eine lange weiße Feder wallte vom aufgekrempten Hütchen auf den Nacken herab. Ihr Kostüm war allerdings nicht ganz jagdgemäß, aber sie pflegte in diesem Punkte wie in manchen anderen ihren eigenen kleinen Willen zu haben. Sie sah stolz und blaß und wunderschön aus, aber kein Schimmer von Freude machte das junge Gesicht glänzen. Nach kurzer Zeit schon nahm die Meute die Fährte auf, in hastigem, immer stürmischer werdendem Lauf galoppierten Eva und die Gäste ihr nach. Das Läuten der Hunde, welche energisch vorwärts drangen, diente den geübten Kavalieren als Führer, bald hier bald

dort ließ es sich vernehmen, lockte die Jagd über die kahlen Felder, über Gräben und Hecken, bis sie wieder den Saum des Waldes erreichte und die ganze aufgeregte Gesellschaft unter den Buchenstämmen verschwand.

So gut indessen alle Vorbereitungen für das Vergnügen getroffen waren, es ereignete sich nach dem Verlauf einiger Zeit ein Umstand, der Verwirrung hervorrief. Mehrere der jüngeren Hunde, welche wahrscheinlich ihre Lektion noch nicht sicher im Kopfe, oder besser gesagt in der Nase haben mochten, ließen sich durch eine frisch aufgespürte Fährte dazu verleiten, von derjenigen des Hirsches abzugehen. Das Terrain war so ungleich, das Gestrüpp so dicht, daß die einzelnen Mitglieder der Jagd völlig auseinander gerieten. Die große Menge der Jäger wendete sich, den alten Grafen an der Spitze, nach der rechten Seite, während andere, und unter diesen Eva als die erste, nach der linken vordrangen, dem geringern Teil der versprengten Hunde folgend, die auf einen Rehbock gestoßen waren. Die Gräfin erkannte das Tier nicht, die Herren, sobald sie ihren Irrtum gewahr wurden, riefen ihr zu, daß sie umkehren möge, und eilten darauf im Galopp dem Gros der Gesellschaft nach. Sie aber hatte den Ruf nur halb vernommen, sie ließ sich hinreißen, der einmal eingeschlagenen Richtung treu zu bleiben. Dem Geläute der Meute folgend, durchstrich sie wie im Fluge den Wald, erreichte jenen Teil, wo die Bäume in hoher Kraft weiter auseinander traten, Buschwerk den hügeligen Boden deckte, das rotblühende Haidekraut wuchernd ganze Flächen überzogen hatte.

Die Gegend kam ihr plötzlich so bekannt vor, ein Schauer ergriff sie bis tief ins Herz hinein. Aber wenn sie auch gewollt hätte, sie vermochte ihren Araber nicht mehr zu zügeln. Das Reh flog jetzt, von den Zähnen seiner Verfolger fast erreicht, dicht vor ihr auf, hinter ihm in sausender Karrière das

von Schaum überströmte Jagdroß, und so stürmten sie den wohlbekannten Waldweg hinan.

Der lag wie ein schönes Bild in sonnigem Frieden. Eine Rauchsäule stieg sanft aus dem Schornstein des niedrigen Daches. Der Bienenkönig stand mitten im Wege und fing das keuchende Tier, das wundgehetzte Opfer wilder Lust, fast mit den Händen auf. Ach, diese Stätte war ihm nicht fremd, sie war seine Heimat gewesen lange Zeit, und auch als es dem Triebe der Natur, der es hinaus in die Freiheit lockte, gehorchend, sich aus dem engen Bereich der menschlichen Wohnung entfernte, auch da noch blieb es ein Freund jenes Hauses, kam es, besonders im Winter, an der Berglehne auf warmen, vom Schnee befreiten Plätzchen die Raufe mit duftendem Kleeheu zu suchen. Jetzt war es zu den Füßen seines Beschützers mit wogender Brust, fliegenden Flanken und weit aus dem Maule hängender gedörrter Zunge in Todesangst zusammengestürzt.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier:
Mußt du Tod und Jammer senden,
Ruft er, bis hinauf zu mir?

Ganz von selbst drängte sich Eva dieser Vers auf, obwohl sie, ebenso atemlos wie ihre Beute, einiger Fassung sehr bedürftig war.

„Ich bitte um Gnade für meinen Schützling, Frau Gräfin," sagte Reinhardt Braun. „Im vergangenen Sommer fand ich ihn halb verendet als neugeborenes Kälbchen in einer Dornenhecke, Mathilde hat ihn mir mit der Flasche großgezogen und seitdem zählt er sich, obwohl der Freiheit wiedergegeben, mit zu meinem Hausstande."

Er blickte erwartungsvoll zu ihr empor. Sie saß wie eine Marmorstatue auf dem weißen Rosse, das verwundert über die

plötzlich hereingebrochene Stille — denn der Bienenkönig hatte die anstürmenden Hunde bereits derbe zurückgewiesen — mit großen schwarzen Augen aufgeregt umherstarrte. Der Schreck lähmte sie fast, denn so ganz unerwartet war der lange gehegte Herzenswunsch in Erfüllung gegangen, wieder hielt sie dem Waldhause gegenüber, wieder sah sie das schöne stolze Angesicht, wieder die hohe kräftige Gestalt, wie sie in plastischer Vollendung gegen das dunkle Grün der Bäume sich abhob.

Er mochte ihr Schweigen mißdeuten, oder kam es ihm in dem gewaltigen Freudenrausch, der sein Innerstes bei ihrem Anblick ergriffen, auch nur darauf an, die peinlich werdende Pause zu unterbrechen? Genug, er sagte, was er eigentlich am allerwenigsten hatte sagen wollen: „Aber wenn die Frau Gräfin darauf bestehen, hier ein blutiges Hallali zu feiern —“

Der Kelch schäumte über. „So bitter, so bitter,“ rief sie mit dem Ausbruch heftiger Klage, der sie wider Willen überwältigte, „was habe ich Ihnen gethan, daß Sie so zu mir reden, als ob ich einer Kaste angehörte, auf welche Sie mit erhabener Verachtung des Geistes und Herzens herabsehen? Macht uns das bischen Reichtum oder das Wappen, welches unsere Voreltern ehrenvoll trugen, so unwert eines freundlichen Willkommens? Ganz wie das erste Mal verdanke ich es einem unglücklichen Zufall, der mich auch heute wieder die Ruhe des Waldberges stören ließ. Sie wollen das verzeihen und —“

Hastig griff sie nach dem Zügel des Pferdes, um es herum zu reißen und ihm zu entfliehen, aber dasselbe wurde von einem starken Arm aufgehalten.

„Ich bitte noch einmal um Gnade,“ sagte der Bienenkönig, der mit tiefatmender Brust ihren erregten Worten gelauscht hatte, „diesmal für mich. Es hat sich auf dem Waldberge manches verändert und ich hegte seit jenem unvergeßlichen Tage,

Frau Gräfin, der mich so hoher Ehren würdigte, immer den sehnsuchtsvollen Wunsch, Ihnen diese Veränderungen zeigen zu dürfen — die Jagd ist ohnehin verfehlt."

Er bot ihr mit einem sanften, eigentümlich flehenden Blick die Fläche seiner Hand dar, um ihr beim Absteigen behilflich zu sein. Schweigend, in Purpur erglühend, folgte sie der Aufforderung.

„Es ist meine Pflicht, mich um das unschuldige Tier zu bemühen," sagte sie, sich, sobald sie den Erdboden berührte, zu dem Reh niederbeugend.

„Gewiß," erwiderte er mit glücklichem Lächeln, scheuchte noch einmal die in der Nähe lauernden Hunde hinweg, half dann dem mattgehetztem Flüchtling sich zu erheben und führte ihn so nach einem kleinen Verschlage an der Rückseite des Hauses, der mit Moos und Heu gefüllt war.

„Er wird sich seiner alten Wohnung, die er den Ziegen abgetreten hat, wohl noch erinnern," sagte er.

Eva bat schüchtern um eine kleine Schüssel, sie wollte den Durstigen vor allen Dingen laben.

„Eben zur Quelle gedachte ich die Frau Gräfin zu führen." Er nahm eine russische hölzerne Schale, welche in der Nähe bereit stand, und bot ihr nun plötzlich seinen Arm, den sie ohne Zögern annahm. Ein Strom von Entzücken rauschte über ihr Herz. War es nicht wundervoll, auf solch starken und guten Arm sich sicher lehnen zu dürfen? War es nicht, als hätte man der Winde am Boden einen Stab untergeschoben, den ihre hundert grünen Fingerchen umranken, den sie schmücken durfte mit unzähligen sanft glänzenden Blumen?

Gleich darauf vernahm sie ein Rauschen, erfrischende Kühle verbreitete sich, die Glut des Septembertages angenehm mildernd.

„Die Reinhardtsquelle sickert nicht mehr verborgen durch Gras und Moos," sagte der Bienenkönig.

„O das ist reizend," rief Eva überrascht, „das ist ein wirklicher Wasserfall, und er stürzt gerade herunter in das große Bassin, aus dem die Vögel trinken sollen."

Er hatte alles mit poliertem Marmor sauber ausgemauert, das Wasser war silberklar und ergoß sich, ungestüm aus der Brust des Berges hervordrängend, von Terrasse zu Terrasse, bis es weiter unten eine große Schale füllte und dann, sein natürliches Bett wieder einnehmend, langsamer in den Wald hinabfloß. Dicht neben dem Wasserfall hatte er eine kleine Bank angebracht; sie war so recht eigentlich mitten in Blumen und Gräser hineingeschoben und mit einer Matte bedeckt.

„Ich muß gestehen," hob der Bienenkönig an, „daß ich das Plätzchen in der verwegenen Hoffnung herrichtete, ein neuer glücklicher Zufall würde Sie, Frau Gräfin, noch einmal in meine Abgeschiedenheit führen. Dieser Wunsch ist mir erfüllt worden; ich bitte um die Gnade, daß Sie sich niederlassen, indessen ich unsern Schützling tränke."

Er schöpfte Wasser aus der Quelle und entfernte sich rasch mit demselben. Sie setzte sich widerstrebend und zaghaft, aber bezwungen von dem wunderbaren Glück des Augenblicks. Für sie also hatte er gearbeitet, bei ihr waren seine Gedanken gewesen! Des Rauschen der Wipfel klang so wonnig, wonnig das Summen der Bienen zwischen dem sanften Plätschern der Reinhardtsquelle. Es war ihr, als könne es nimmer der Herbst sein, der sie mit warmem Atem umwehte, als müsse es Frühling bleiben, ewiger Frühling.

Da kehrte er schon zurück; noch ehe er das Reh in Sicherheit brachte, hatte er ihr Pferd an einen Baum gebunden; es befand sich jetzt unmittelbar in ihrer Nähe, wehrte mit seinem

langen Schweif die blauen Waldfliegen ab und schien in der friedlichen Beschäftigung, die Knospen des künftigen Jahres von den Zweigen zu knuspern, alle Aufregungen der Jagd vergessen zu haben.

Der Boden rings umher war mit Thymian und Heideblüte bewachsen, da hinein lagerte sich der Bienenkönig, und obwohl Eva an solche Äußerlichkeiten nicht geneigt war zu denken, mußte ihr doch wieder die leichte Ungezwungenheit seiner Bewegungen auffallen.

Er ruhte so beinahe zu ihren Füßen, die abschüssige Neigung des Erdreichs machte dies notwendig.

„Und nun," sagte er, erleichtert, so weit gekommen zu sein, „wie haben die Frau Gräfin so lange gelebt? Kein ödes, im Schatten der Mauern hinkriechendes Gewächs mehr?"

Sie schüttelte das Haupt und erzählte ihm, daß sie angefangen habe zu arbeiten.

„Und Sie fanden Befriedigung darin?" fragte er gespannt.

„Es scheint mir die Arbeit, obwohl ich sie nicht mehr entbehren mag," entgegnete sie, „doch nur der Vorhof zu etwas noch Besserem, Herrlicherem zu sein. Wir müssen uns darin aufhalten, aber wir sehnen uns auch wieder hinaus, sie ist Lust und Last zugleich. Es könnte etwas geben, was des Herzens und Geistes Lust wäre und wobei man keine Last spürte. Wer jedoch will mir sagen, was es ist, da ich stets so allein bin."

Es war unmöglich in dieser Stunde, der Wahrheit auch nur um eines Körnchens Gewicht Abbruch zu thun. Ihre Seele lag wie der zitternde Spiegel seines Waldsees klar vor ihm, um Schonung ihres Friedens bittend.

Ein süßer Schrecken und mehr als das, eine Art von staunendem Triumph bemächtigte sich seiner. Eher hätte er, in märchenhafter Alpenwelt am Fuß der Jungfrau liegend, erwar-

tet, daß der schneeige Gipfel derselben zu ihm sich herabneigen könne, als nur ein Atom von dem in ihr zu finden, was ihn seit Wochen in unruhiger Bewegung erhalten. Sie war in seine Einsamkeit gekommen und hatte gesagt, daß sie ihm vertraue, und von der ersten Stunde dieser köstlichen Bekanntschaft an mit sicherem weiblichem Scharfsinn den Schlüssel zu seinem innersten Leben zu finden gewußt, war in Gottes Hand ein Mittel gewesen, ihn mit der gebildeten Menschheit, von welcher er sich aus unbekannten Gründen abgewendet, zu versöhnen. Je länger er bis dahin entsagt, um so stürmischer machte sich jetzt das Verlangen geltend nach einem Trank aus dem Wunderbecher des Glücks. Und die Philosophie wollte dagegen nichts helfen, die brausenden Wogen des Herzens führten sie davon wie Steingeröll, aber er sagte sich noch immer, jetzt in dieser Stunde noch, daß sie ihm zu fern sei, ferner als alle Sterne, die man freilich nicht begehrt und deren Pracht man sich ohne Schmerzen freut, eben weil es Sterne sind. Diese vermochte er allnächtlich durch sein Teleskop sich nahe zu rücken, zu Eva jedoch führte kein Weg; unübersteiglich war sie, diese grüne Schranke des Waldes, wenn auch unsichtbar und nur im Gelispel der Blätter sich aufbauend. Wehe ihr, wehe ihm, wenn die Liebe feste Gestalt gewann zwischen beiden!

Damit hatte er sich lange Zeit beschwichtigt und that es nun, da sie wiedergekommen, wie schon gesagt, auch heute. Sie war da und redete mit ihm, das Traumbild seiner Tage und Nächte saß auf dem nämlichen Platz, den er in träumerischen Gedanken an sie hergerichtet, er wollte daran genug haben.

Nachdem sie noch ein Weilchen zusammen geplaudert, sagte Eva: „Das alles hier ist wunderschön, in seiner Frische und Ursprünglichkeit schöner wie Fürstenmoor, und dennoch möchte ich Ihnen meine Heimat auch einmal zeigen, Herr Bienenkönig.

Ich habe mir Bienen angeschafft, Inspektor und Schäfer wissen indessen nicht hinreichend Bescheid damit, Sie sollten einmal kommen und uns Rat erteilen."

Eine tiefe Glut bedeckte seine Stirn. „Der Wunsch der Frau Gräfin wäre mir Befehl," antwortete er, indem er sich emporrichtend verneigte, „wenn ich mir nicht das Wort gegeben hätte, nie wieder mit — Männern Ihres Standes zusammen zu treffen."

„Mein Besuch geniert Sie, ich hätte mir das selbst sagen können," erwiderte sie nachdenklich. Er hatte durch Mathilde erfahren, daß Schloß Fürstenmoor von Gästen wimmle.

„Soll ich als Honigfabrikant über Ihre Schwelle treten, Frau Gräfin?"

„Nein," erwiderte sie lächelnd, „Sie müßten denn in Gestalt einer Biene hereinschweben, denn diese allein fabriziert echten Honig."

„Wenn nicht als Fabrikant oder Pächter, als was dann?"

„Als Bienenkönig," entgegnete sie schnell.

„Genügt Ihnen diese Bezeichnung? Sie ist dem Munde des Volkes entsprossen."

„Der Bienenkönig hat mit der Außenwelt nichts zu thun," fiel Eva lebhaft ein, „er besitzt sein Reich und seine Majestät für sich, und wenn" — sie lächelte wieder so reizend, „der König zum Grafen kommt, wer ist dann der Vornehmere? Sie müssen meinen Blumengarten sehen, und ich bin Ihnen noch von neulich so viel Dank schuldig. Ist es unrecht, wenn ich danach verlange, ihn endlich abzutragen?"

Die Versuchung war schwer, aber obwohl er einsah, daß es gut sein würde, sie zu überwinden, unterlag er. Er fand die Kraft nicht, sein Glück abzuschneiden, es duftete ihm vom Stengel wie eine frischerblühte Rose.

„Lassen Sie uns überlegen," fuhr die Gräfin fort, „wie wir das am besten einrichten. Mein ganzer Besuch, Alt und Jung, Groß und Klein, reist am Sonntag Morgen für einige Zeit zum Fürsten Y., dessen Jagden berühmt sind. Kommen Sie Sonntag Mittag nach Fürstenmoor und essen Sie eine Suppe bei mir."

Er erwiderte mit erstickter Stimme, er wolle kommen, wenn er überzeugt sein dürfe, keinen der Herren gegenwärtig zu finden. Ihr Vertrauen zu ihm war so groß, daß es ihr nicht einfiel, ihn zu fragen, warum er sich so ängstlich absondere. Sie hätte das nicht gewagt; willig ordnete sie sich ihm unter, weil sie sich als Weib fühlte und ihn für einen echten Mann erkannt hatte.

Nach und nach unterhielten sie sich unbefangener mit einander; kein Wort von dem, was eigentlich ihr Innerstes bewegte, von der heißen Sehnsucht nach einander, von dem Vertrauen zu einander kam über ihre Lippen. Er hielt ihr einen kleinen gelehrten Vortrag, die Behandlung der Bienen betreffend, sie erzählte ihm von den Versuchen, welche sie gemacht, um ihren Leuten eine fürsorgende Gutsherrin zu sein.

Es plauderte sich süß neben dem kleinen Wasserfall unter den Zweigen, die hin und wieder ein buntgefärbtes Blatt fallen ließen. Langsamen Schrittes kam jetzt auch das Reh — es hatte sich von dem gehabten Schrecken bereits erholt — aus seinem Verließ, den bekannten Platz an der Quelle suchend. Sein Durst mußte wohl unauslöschlich sein, denn es trat alsbald an das Bassin und neigte den schlanken Hals, um zu trinken. Die Gegenwart, rein und köstlich wie die Luft des Herbstes, welche sie atmeten, nahm sie beide gefangen, die Gräfin Nordeck und den Bienenkönig; die Welt war hinter ihnen, hinter dem Rand des Waldes versunken, das große Geheimnis ihrer

gegenseitigen Liebe rankte sich um sie, eine Hecke von Rosen und Dornen geflochten, aus welcher es keine Erlösung mehr gab. —

Unterdessen war die Jagdgesellschaft bis zu dem Fuß des Hochgebirges emporgedrungen, der Hirsch hatte sein stolzes Freiherrnleben auf moosbedecktem Grunde langsam verröchelt. Man vermißte die Gräfin beim Hallali und verteilte sich, um sie zu suchen, in verschiedene Partien. Der alte Graf ritt in Begleitung des Barons einen Teil der großen Straße, welche den Wald durchschnitt, zurück; letzterer erinnerte sich so ziemlich der Stelle, wo er sich von seiner Kousine getrennt, um den Übrigen nachzueilen. Sie verließen den Fahrweg und drangen nach der östlichen Richtung vor; immer tiefer wurde die Einsamkeit, immer reicher blühten die Eriken, wie eine Insel im Blättermeer erhob sich plötzlich der Waldberg, überragt von den Urgroßväterbäumen der Vorzeit.

Die beiden Herren kamen den schmalen weichen Weg, den sie inzwischen eingeschlagen, ganz langsam herauf, die Stille um sie her hatte auch sie still gemacht. Plötzlich fuhr der alte Graf mit einem kaum unterdrückten Ruf des Schreckens zurück. „Wolfgang, um Gott," sagte er halblaut, „was ist das?"

Die hoch sich wölbenden Äste, unter denen sie soeben durchritten, umrahmten das Bild, welches sie wie in einen Kranz grüner Blätter gefaßt vor sich hatten, die Reinhardtsquelle und den Wasserfall, an dessen Ende das Reh, mit gespitztem Ohr lauschend, das Köpfchen hob, das milchweiße Pferd, das Moos zu seinen Füßen mit Ungeduld durchwühlend, und etwas erhöht auf halber Lehne des Berges ungefähr Eva, wie die Nymphe des sprudelnden Wassers auf dem malerischen Sitz, Auge und und Ohr versenkt in die Unterhaltung des dunkellockigen schönen Mannes, der, beinah zu ihren Füßen mitten in der Heideblüte

ruhend, seine Augen bewundernd auf sie gerichtet hielt. Sie überhörten, in trauliche Plaudereien versenkt, den Schritt der sich nähernden Pferde. Dieses gänzliche in sich Verlorensein, dieses Entrücktsein paßte sehr gut zu dem Bilde und machte den Eindruck, welchen es hervorrief, um so überraschender.

Mit einigen kurzen Galoppsprüngen, die ihn in die unmittelbare Nähe der Gräfin brachten, brach der alte Graf plötzlich den Zauber. Der Freiherr folgte ein wenig zögernd.

„Eva," sagte der Onkel, und seine Worte klangen sehr scharf accentuiert, „wir suchen Dich seit einer Stunde wie eine Stecknadel."

Sie war anscheinend ruhig auf ihrem Sitz verblieben, aber die großen Augen hatten sich noch größer geöffnet und die Pupillen darin erweitert. Reinhardt Braun, der beim ersten Klang der fremden Stimme wie von einem elektrischen Schlage berührt oder wie von einer Natter gebissen emporgefahren war, stand einer erzenen Bildsäule gleichend dicht am Kopfe des fremden Pferdes. Keine Wimper zuckte, und nur durch ein kaum merkliches hochmütiges Neigen des Hauptes erwiderte er die leichte Handbewegung des Grafen, mit welcher derselbe seinen Hut streifte, aber nicht berührte.

„Wen habe ich die Ehre."

„Reinhardt Braun," erwiderte der Bienenkönig.

Es ist unmöglich, die Veränderung zu schildern, welche mit ihm vorgegangen, so als ob der Blick der Meduse ihn getroffen und den ganzen Mann nicht nur zu Stein, sondern auch zu Eis verwandelt hätte. Diese plötzliche Erstarrung mitten aus dem vollen warmen Leben heraus barg etwas Schreckliches in sich; sie, Eva, hätte sich an seine Brust werfen, ihn mit ihren Armen umschlingen, ihn schützen mögen vor einem unbeschreiblichen unsichtbaren Phantom. Es löste sich nach einigen Augenblicken

dieser befremdende Ausdruck, bittere Weltverachtung und stolzes Hinwegblicken über die Eindringlinge traten an seine Stelle. Die Herren konnten nicht umhin es gewahr zu werden, die Ader auf der Stirn des alten Grafen schwoll.

„Es thut mir leid, Dich einer so angenehmen Unterhaltung entreißen zu müssen," wendete er sich an die Nichte, „aber wir warten auf Dich mit dem Frühstück, und das Frühstück — je nun das Frühstück gehört doch am Ende mit zu der Jagd."

Eva hatte sich erhoben. Die Hunde sind schuld an meinem Irrtum," erwiderte sie kühl, „wie kann der Förster Hunde mitgehen lassen, die nur halb dressiert sind; sie verleiteten mich, einer falschen Fährte zu folgen, und das Reh ist überdies Herrn Brauns Eigentum."

„Der Herr pachtete vermutlich die Jagd in diesem Revier?"

„Nein," antworte der Bienenkönig.

„Es ist aber sein Eigentum," behauptete Eva, letzteres kleines Fürwort kräftig betonend, „und ich nahm seine gütige Einladung, mich von der verfehlten Partie hier erholen zu dürfen, dankbar an."

„Du kannst ja über Deine Rehe verfügen wie Du willst, liebe Eva, — indessen was ich sagen wollte, Du läßt uns jetzt nicht länger warten? Ich spüre in der That starken Appetit."

In seinen Worten lag viel Strafendes, und Eva empfand, daß er von seinem Standpunkt aus Recht habe. Sie hatte unverantwortlich gehandelt. Einen Blick nur warf sie nach Reinhardt Braun hin und er führte ihr alsbald das Pferd vor. Der Freiherr, der sich bis jetzt als unfreiwilliger Zeuge einer peinlichen Szene im Hintergrunde gehalten, sprang herab um ihr seine ritterlichen Dienste anzubieten, aber mit einer unnachahmlichen Geberde trotziger Hoheit schien der Bienenkönig ihn hin-

wegzudrängen, indem er das Tier zurücktreten ließ und dann der Geliebten in den Sattel half.

Demutsvoll blieb er vor ihr stehen, auf ein Wort des Abschiedes lauschend. Eva neigte sich tief, ihre Wange glühte. Die beiden Herren beobachteten jede ihrer Bewegungen. Es kam wie ein Hauch von ihren Lippen, bebend und süß: „Leben Sie wohl, Herr — Bienenkönig."

„Leben Sie wohl, Frau Gräfin."

Darauf ritten alle drei von dannen, Eva in der Mitte der Verwandten, — fast sah es aus als führten sie sie mit Gewalt.

Es war eine heimliche Lieblingsidee des alten Herrn, Eva an den Freiherrn zu vermählen. Erstens paßten nach seiner Ansicht die jungen Leute zu einander, und dann wurden auf diese Weise zwei bedeutende Güterkomplexe vereinigt. Der Baron war tüchtig, ehrenwert, elegant, er schien Eva sehr gern zu haben. Diese Begegnung im Walde indessen, — ein Schwindel ergriff den Grafen, wenn er an die Folgen dachte, welche der Anblick des soeben stattgefundenen tête-à-tête hervorrufen konnte. Er wußte seinen Zorn freilich zurückzuhalten, denn wenn er sie in den Augen des zukünftigen Bewerbers kompromittierte, so ward die Sache dadurch nur um so schlimmer. Seinen Ärger jedoch ganz hinunter zu schlucken war unmöglich.

„Das ist ja eine ganz neue wunderliche Bekanntschaft," sagte er sarkastisch, „wer ist denn dieser Herr Braun, und wie gelangte er zu der Ehre, Dich zu kennen?"

„Onkel," erwiderte Eva, der Ton ihrer Stimme war weich, denn ihr Herz erzitterte noch unter dem sanften Nachhall der soeben genossenen glücklichen Stunde, „zanke nicht mit mir. Ich bin niemand eine Erklärung meiner Handlungen schuldig, dennoch will ich sie Dir nicht länger verweigern. Herr Braun bewirtete mich, als ich im Frühjahr verirrt und völlig erschöpft

vor seinem Hause zusammenbrach, er führte darauf mich und mein Pferd nach Fürstenmoor. Jetzt hat der eigentümliche Vorfall mit dem Reh mich abermals nach dem Waldberg geführt und —"

„Es war eine förmliche Idylle," murrte der Freiherr.

Der alte Graf zwang sich zum Lachen. „En avant denn, Kinder, macht keine Grille aus der Idylle! Unter so poetischen Umgebungen kommt einem ja unwillkürlich das Dichten an, trotzdem ist mein Hunger fürchterlich."

Die kleine Gesellschaft setzte sich in Trab und die Unterhaltung erreichte damit ihr Ende. Es war Eva jetzt sehr weh zu Mute. Die Begegnung mit den Verwandten hatte urplötzlich den Schleier heruntergerissen, der ihr Waldgeheimnis, das zarte Geheimnis ihres Herzens, bis dahin schonend verhüllte, nicht nur vor den Augen der Welt, sondern auch vor ihren eignen Augen. Sie überblickte ihre Empfindungen in klarerem Lichte. Nun ja denn, — sie liebte ihn. Aber was daraus werden sollte? — Das Echo des Waldes hätte auf diese Frage keine Antwort gegeben. —

Die beiden Herren schienen sich verabredet zu haben, des Ausbleibens der Gräfin und den Ort, wo man sie gefunden, bei der Vereinigung mit dem übrigen Teil der Gesellschaft nicht weiter oder doch nur flüchtig aufklärender Weise zu erwähnen. Am Fuß der Edeltannen lag der abgefangene Hirsch, etwas entfernt von den Kavalieren, welche abgesessen waren und mehrere im Kreise bequem sich darbietende große Steine als Sitzplätze benutzten. Reitknechte führten im Schatten der Eichen die Pferde zur Abkühlung auf und nieder. Das Frühstück begann. Der Freiherr kredenzte Eva, welche sich etwas abseits befand, ein Glas Wein.

„Ich bitte um Verzeihung, liebe Kousine, daß ich unschul-

digerweise Dir meine Gegenwart so unangenehm fühlbar gemacht habe. Sei überzeugt, ich sehe Dein romantisches Abenteuer mit ganz harmlosen Augen an."

„Still, o still," flehete sie.

„Sei nur wieder gnädig und geruhe etwas zu Dir zu nehmen, Du mußt ja ganz verschmachtet sein. Ein verteufelt gut aussehender Kerl, dieser Braun. Oberförster, hm?"

„Nein, er ist einer meiner Pächter." Und wieder sprach sie das Wörtchen ‚mein' mit eigenem Ausdruck.

„Und seit wann hält sich dieser beneidenswerte Pächter in hiesiger Gegend auf?"

Eva empfand freilich keine sonderliche Lust, diese Fragen zu beantworten. Ein Blick jedoch auf die einnehmenden redlichen Züge ihres Vetters ließ sie ihren Widerwillen überwinden und sie erwiderte: „Ich habe, wie Du weißt, viel auswärts gelebt; die letzten drei bis vier Jahre brachte ich in Italien zu; als wir im Frühjahr Fürstenmoor bezogen, fand ich Herrn Braun bereits hier vor. Mein Administrator hatte ihm den Waldberg, der wegen der ihn bedeckenden Heideblüte besonders dazu geeignet ist, verpachtet, um Bienenzucht zu treiben. Ich sah ihn heute zum zweitenmal. Wünschest Du noch mehr zu wissen?"

„Zum zweitenmal?"

Es lag soviel aufrichtiger Zweifel in seinen Worten ausgedrückt, daß die Gräfin mit einer Geberde stolzen Zürnens ihr Kleid zusammenraffte und raschen Schrittes dem Platz zueilte, wo sich die Pferde befanden. Ein Wink der Hand brachte den Araber blitzschnell an ihre Seite. Sie schwang sich in den Sattel, und indem sie den Vetter, welcher ihr bittend und beschwörend gefolgt war, zu übersehen schien, streifte sie die munter schmausende und plaudernde Gesellschaft mit leichtem Gruß, das schöne Köpfchen hochmütig in den Nacken werfend.

Der Onkel schickte ihr einen Reitknecht nach. „Was in aller Welt hast Du mit der Kousine vorgehabt, Wolfgang?“ fragte er, das Glas, welches er eben an die Lippen führen wollte, auf sein Knie niedersetzend.

„Ich bin so unglückich gewesen, die Frau Gräfin zu erzürnen.“ Er schlich mit ungeheuchelter Betrübnis bei Seite.

„Nun, mein Junge, laß Dir den Appetit nicht verderben. Hier diese Pastete sucht ihresgleichen. Die Weiber sind niemals reizender als wenn sie Kaprizen haben, und Eva kann in diesem Punkte etwas leisten. Aber was die Dauer ihres Zornes betrifft —“

Er blies leichthin in die Luft, doch wollte sich der Freiherr so rasch nicht trösten lassen. Die wenig rücksichtsvollen Neckereien der anderen, besonders der jüngeren Herren vermochten ihn endlich, an dem gemeinschaftlichen Mahle wieder teilzunehmen. In sehr befriedigter Stimmung kehrte man zum Schlosse zurück.

Eva erschien heute nicht zum Diner. Fräulein v. Wallern, in ihre Gewänder wie in Trauerschleier gehüllt, berichtete halb flüsternd, die Frau Gräfin sei äußerst leidend, bedürfe vollkommener Ruhe, es schiene ihr geraten, zum Arzte zu schicken.

„Pah,“ erwiderte der Graf, „Eva, obwohl schlank wie eine Tanne, knickt so leicht nicht um. Wenn sie als Kind in den Bergen umherstieg, so ging's über Stock und Block, die Locken flogen ihr um den Nacken, das weiße Kleid mit den vielen Stickereien ging in Fetzen. So war sie damals, und etwas davon hat sie noch heute. Es ist Nerv in ihr, aber keine Nerven, obwohl sie mir allerdings jetzt oft etwas blaß erscheinen will.“

Demutsvoll, wenn auch nicht überzeugt, entfernte sich das Fräulein.

Eva lag unterdessen allein. Sie litt stark an Kopfschmerzen, hervorgerufen durch die heftigen Gemütsbewegungen des Vor-

mittags. Das Fenster, welches nach Osten hinausführte, stand geöffnet und sie schaute so den Rest des Tages über nach den bewaldeten Bergen. Immer wenn ihr die Lider schwer wurden und ein Weilchen geruht hatten, hob sie dieselben mit krampfhafter Anstrengung wieder und ließ dann die Blicke in der nämlichen Richtung schweifen.

Sie bedurfte aller Kräfte des Leibes und der Seele, um den großartigen Kampf, den sie innerlich durchrang, zu einem siegreichen Ende zu bringen. Sie hatte für diese sie tief erschütternde Arbeit die tiefste Stille nötig. Speise und Trank verschmähend, blieb sie bis zum Anbruch der Dämmerung auf ihrem Zimmer. Erst als die Dunkelheit im Zunehmen begriffen war, stand sie auf und trat mit gefalteten Händen an die Brüstung. Weit lehnte sie sich hinaus um Luft zu schöpfen, ein Stern von besonderer Größe stand hellblinkend über ihrem Haupte. Sie bemerkte ihn, als sie aufwärts schauend sich wieder zurückbog.

„Stern der Liebe, auch für mich sollst du leuchten! Ach wie manches Jahr lebte ich dahin unter dem Bann der Lüge, unter dem Unwesen des Scheins. Es ist schrecklich, vor den Altar zu treten und anstatt aus dem Füllhorn der Güte Gottes Segen erwarten zu dürfen, nur die strenge Stimme des Richters zu vernehmen: du hast dich verkauft! hast deine jungfräuliche Krone dahingegeben für eitlen Tand. Keine Notwendigkeit, keine Sorge für geliebte Angehörige heiligte dein Opfer! — Darum auch war meine Strafe hart, darum erlahmte meine Seele im Besitz des so teuer Erworbenen, darum kroch ich im Schatten der Mauern hin, glücklos, freudelos, liebelos. Jetzt aber, — wenn ich es erlangen dürfte, könnte, das hohe Gut seiner Liebe, seines Herzens, — hieße es jenen Gewinn der Lüge hinzugeben für den Besitz einer beglückenden Wahrheit, hieße es Fürstenmoor

in die Wagschale zu legen — für Reinhardt Braun. In diesem Geschick liegt die Gerechtigkeit Gottes verborgen. Ich beuge mich ihr voll Ergebung. Wohlan denn, wohlan denn, er soll nicht aufgegeben werden; als bräutliches Weib will ich ihn erwarten und in meinem Innersten, wenn er die Schwelle meines Hauses betritt, mit des edlen Chamisso Worten empfangen:

Laß mich in Andacht, laß mich in Demut
Mich verneigen dem Herrn mein."

Nach und nach beschwichtigte sich der Aufruhr ihres Innern. Das Firmament so hoch aufgespannt vor ihrem feuchten Blicke, zog ihr die Gedanken empor, und die Gedanken wurden Gebete: „Gott der Liebe und Wahrheit, mach Du mich fähig und würdig der Liebe und Wahrheit. Es haben Dir die Hochmütigen noch nie gefallen, auch nicht die Weltlichgesinnten und Eitlen. Der Du den Sturm gestillet hast, still auch den Sturm in mir. Laß mich nicht ungerüstet in den Kampf gehen, welcher mir bevorsteht!"

---

5. Kapitel.

Ich frug mich selbst, ob ich dich lieben wollte,
Doch Gott entschied, daß ich dich lieben sollte.

Der nun folgende Tag war ein Sonnabend, man hatte mit den Vorbereitungen zur Abreise der Herren mancherlei zu thun, und nur im Vorübergehen begrüßte Eva den Onkel. Am Nachmittag winkte sie dem kleinen Ferdinand, der in seinem Tressenrock unter ihrem Fenster mit den Pfauen spielte. Hurtig sprang er die steinernen Stufen herauf und stand, sein Hütchen in der Hand, ihres Befehls gewärtig. Eva nahm einen kostbaren Krug

von etrurischer Form, sie übergab ihn dem Knaben. „Kennst Du meinen Pächter, den Herrn Braun, den, welchen die Leute den Bienenkönig nennen?“

Ferdinand bejahte. Er, der in den Tagen seiner Freiheit jedes Nest rings umher in allen Waldrevieren untersucht hatte, wußte den Weg zu den drei Eichen auf der Höhe wohl zu finden.

„So nimm diesen Krug und laß ihn Dir dort mit Honig füllen; der Brief — Du mußt ihn wohl in Acht nehmen — enthält die Bestellung. So geh denn und komm bald wieder, damit wir den Honig zum Abendessen haben.“

Froh des angenehmen Auftrages, eilte Ferdinand ihn so bald als möglich zu erfüllen. Eben deshalb ging er, um die Landstraße zu erreichen, quer durch den Park an der Orangerie vorüber, wo er den alten Grafen damit beschäftigt fand, die Bäume zu beschneiden. „Heda, Ferdinand, wohin mit dem Dings da?“ Der schöne Krug war ihm aufgefallen.

„Zum Bienenkönig, Herr Graf.“

„Zum Bienenkönig?“ Das strenge, alte Gesicht verfinsterte sich.

„Zu Befehl, Herr Graf, der Honig soll noch vor Abend im Schloß sein, die Frau Gräfin selber haben mich geschickt und mir auch einen Brief dazu geschrieben.“

In seiner bäuerischen Unschuld zog er das Billet hervor. Es war klein, resedafarben und mit einer Oblate verschlossen, auf der sich eine goldene Biene gemalt befand.

„Schon gut,“ erwiderte Evas Onkel mit einem Ton, welcher dem Gebrumm eines Bären nicht unähnlich schien, „geh jetzt Deiner Wege.“

Er ließ das Messer in den Sand fallen und begab sich zu der Nichte, die im Gartensaal einige Augenblicke verweilte „Du hast Deinem Pächter eine Botschaft zugesendet?“

Sie sah ihm mit den großen veilchenfarbenen Augen fest ins Gesicht. „Das habe ich," antwortete sie.

„Und darf ich gehorsamst fragen, was dieses so überaus zierliche Billet enthielt?"

„Keine Bestellung auf Honig — die soll durch Ferdinand mündlich gemacht werden. Ich schrieb Herrn Braun, daß ich am Sonntage seinen Besuch erwarte, da ich ihn über verschiedene Angelegenheiten zu Rate ziehen will."

„Ich denke, Du hättest Ratgeber genug," und der alte Herr warf sich herausfordernd in die Brust.

„Gewiß, gewiß! aber Du wirst verzeihen, lieber Onkel, in manchen Stücken bist Du doch nicht so bewandert wie Männer von Fach. Was z. B. die Bienenzucht betrifft —"

Lag nicht in Evas Worten eine heimliche Schelmerei versteckt? Sie diente in diesem Augenblick nur dazu, den Zorn des Onkels zu reizen.

„Die Bienen und immer wieder die Bienen! Nimm Dich in acht, Eva. Man hat Fälle konstatiert, in denen sie urplötzlich über jemand herfielen und ihn mit ihren Stacheln töteten."

„Es giebt keine Gefahr für die Gräfin Nordeck," antwortete sie stolz.

„Doch Eva," gab er mit ernstem Eifer zurück, „das weiße Kleid, welches Du als Gräfin trägst, ist ebenso leicht, und vielleicht noch leichter durch einen Flecken verunstaltet, als das der einfachsten bürgerlichen Frau. Verzeih mir, Eva, Du selbst aber bist so sonderbar, Dein Benehmen, ich muß es leider wiederholen, erscheint mir ungerechtfertigt."

„Verzeih auch Du mir," sagte sie sehr sanft, „und glaube mir, daß ich an meine Handlungen den strengsten Maßstab lege. Keine derselben soll das Licht der Sonne auch nur für einen Augenblick zu scheuen haben. Ich gebe keinen Anstoß damit,

wenn ich meine Beamten empfange, und ebenso wenig thue ich es, indem ich einen Krug mit Honig bei ihnen bestelle."

Er zuckte ungeduldig die Achseln und verließ sie, wenig überzeugt und den Stachel des Mißtrauens im Herzen.

Als Eva in Gesellschaft des Fräuleins von Wallern auf ihrem Zimmer den Thee nahm, wendete sie sich mit der Frage an diese, ob sie geneigt wäre, einen Besuch bei Frau von Haldern zu machen, in welchem Fall die Ponys morgen zu ihrer Verfügung ständen. „Es ist so still im Schloß und meinen Nerven thut völliges Alleinsein gut," setzte sie hinzu. Das Fräulein zeigte sich entzückt. „Frau Gräfin seien gar zu liebenswürdig."

Der Bienenkönig war, nachdem Eva ihm Lebewohl gesagt, in gewaltiger Erregung den Waldberg hinabgestürmt. Er drang nach und nach bis an den See vor, denselben See, in welchen hinaus er einst seine begeisterte Improvisation gesprochen — und wieder wie damals schien ihm die Gräfin, seine Eva, mit rosenfarbenen Schwingen auf den Kuppen der Wellen dahinzuschweben — ihm entgegen — das Leben atmende, Wonne spendende Bild der Liebe selbst. War es Wahnsinn, der ihn verwirrte, wenn er annahm, daß er in ihren Augen eine verräterische Sprache gelesen? — auf ihren Wangen eine Fackel hatte brennen sehen? — Und diesen Kelch des Glückes von sich zu weisen, um wie Sokrates den Giftbecher der Entsagung zu trinken, das sollte männlich, das sollte seine Pflicht sein? Trugen sie nicht beide schwer an dem drückenden Joch der Einsamkeit? Konnte die Welt und ihre Meinung, ja auch ihre Verfolgung, konnte sie in Betracht kommen gegenüber dem unabweisbaren gewaltigen Recht der Liebe?

Es schrie etwas in ihm dagegen, daß er auf sie verzichten müsse, es wollte ihm wie ein Verbrechen gegen die Natur er-

scheinen, sie, die Gottes vollendetes Künstlertum zu seinem Weibe geschaffen wie keine sonst auf Erden, sie, die berufen war, seine Trösterin und Gehilfin, das Licht seiner Augen, das Feuer auf seinem Herde, der innigste Freund seines Geistes, das Ideal seines Herzens zu sein — daß er sie von sich weisen sollte! Mit hoch schlagender Brust und fiebernden Schläfen suchte er Ruhe im rastlosen Umherirren und fand sie nicht. Und als er endlich in seinem stillen Daheim wieder angelangt war, sah er dort den kleinen Ferdinand stehen, der seinen Krug bei Mathilden abgegeben hatte und ihm das Billet überreichte. Behutsam löste er die goldene Biene und las folgende Worte:

„Wenn die Kirchenglocken morgen verhallt sind, wird sich freuen, den Bienenkönig an ihrer Schwelle begrüßen zu dürfen

Eva, Gräfin Nordeck.“

„Geliebte, Geliebte,“ stammelte er — der kleine Bote hatte sich auf seinen Wink zurückgezogen — „wie versuchst Du mich, wie berückst Du mich.“

Er begab sich auf sein Zimmer und schrieb dort mit fliegendem Atem: „Der Bienenkönig zählt die Stunden. Reinhardt Braun.“

Mathilde füllte in der Speisekammer den Krug mit duftendem goldklarem Honig.

„Ja so etwas hat man da unten bei Euch nicht,“ sagte sie, „der sieht aus wie Wein, und man meint die Blumen zu schmecken, aus denen unsere Bienen eingetragen haben. Ich will Dir ein Krautblatt darüber binden, damit kein Staub hineinfällt, und nun geh und eil Dich, es wird alleweile schon zeitiger dunkel als zuvor.“

So trat er denn den Rückweg an. Die Gräfin erwartete ihn auf ihrem Zimmer, die Lampe stand etwas abseits — der Kopfschmerzen halber — und niemand vermochte die Unge-

duld zu bemerken, mit welcher sie den Boten empfing und gehen hieß.

Darauf trat sie an den Schreibtisch und las. — Er zählt die Stunden! Als ob sie das nicht schon allein thäte, als ob nicht alle ihre Sinne gespannt Stunde um Stunde auf den Schlag der Uhr lauschten. So war es und so blieb es die ganze lange Nacht hindurch. Wie Tropfen vom Rand des Eimers fallen, glitten in quälend langsamer Folge die Minuten dahin, heiß und voll eine jede von ihnen, als wäre jener Eimer mit südlichem Wein gefüllt anstatt des Wassers. Die Mitternacht kam, nahm die müde Welt in den Arm und lullte auch Schloß Fürstenmoor mit einem Wiegenlied ein. Es sangen's die Bäume draußen in leisem schläfrigem Ton, aber für Eva lag keine Beschwichtigung in diesem Gesange unter ihrem Fenster; es erinnerte sie an ein anderes Rauschen voller und tiefer und schöner — die Waldbäume, sie haben so eigenen Klang. Sie sah die Sterne in wahrhaft strahlendem Glanz feierlich ihre Bahnen ziehen und endlich matter werden, besiegt vom grauen Schleier der Dämmerung. Als es rot empor leuchtete am Horizont, erhob sich in den Souterrains und auf dem Hofe ein leises Regen und Bewegen, die Vorbereitungen zur Abreise wurden getroffen. Kurze Zeit darauf rollten die Equipagen von dannen und auch Fräulein von Wallern, die ihre Freundin beim Frühstück zu überraschen gedachte, schloß sich den Abfahrenden nach einer halben Stunde an.

Nun kam Ruhe auch über Eva. Sie legte ihr Haupt aufs Kissen zurück und entschlief süß und fest, in der linken Hand zusammengedrückt, zerknittert hielt sie das Billet des Bienenkönigs.

Horch, die Morgenglocken ertönen! Die Luft ist so rein, der Himmel so hoch, im Meere lieblicher Bläue schwimmt die

Erdkugel. Sie hat sich rein gebadet im reichlich gefallenen Tau der vergangenen Nacht. Astern und Reseda blühen und duften, wohlig ists dem verspäteten Schmetterling, der zitternd auf dem Fenstergesimse der Gräfin die sammtnen Flügeldecken breitet. Was thuts, daß er morgen schon, wenn der Reif fällt, sterben muß? Alles Süße ist kurz auf Erden! Heute nur will er sich schwingen, heute Honig trinken, selig sein wie ein Unsterblicher.

Eva stand und sah ihm zu. Dann zog sie ihre Locken aus der Hand des sie bedienenden Kammermädchens, ordnete selbst die bräunlich schimmernde seidene Fülle, und nachdem sie gefrühstückt, machte sie sich fertig, um in die Kirche zu gehen. Es war ihr nicht mehr aufgeregt, aber feierlich und erwartungsvoll zu Mut, als wäre der Tag ihrer Hochzeit angebrochen.

Das kleine Gotteshaus lag dicht am Eingange des Parks, wie von Spinnweben umhüllt, so ernst und grau mitten im Sonnenschein. Durch ein besonderes Pförtchen, welches an der Sakristei vorüberführte, vermochte sie den herrschaftlichen Sitz zu erreichen, ohne von der Gemeinde bemerkt zu werden. Er war mit dunklem Holzgetäfel bekleidet, einige Sessel mit verblichenem Sammet überzogen standen darin. Sie setzte sich rasch, neigte das Haupt, und während sie's that, verhallten die Glocken und eine sanfte, hehre Orgelmusik erfüllte den dämmernden Raum. Ihr, die sich leider allzu selten an dieser Stätte eingefunden, ward es zu Mut, als befände sie sich auf einer Insel, weit ab von dem Regen und Ringen ihres alltäglichen Lebens — ja selbst das Bild des Bienenkönigs erblaßte und tauchte in den Schatten der Blätter, die es umwogten, zurück.

Viele ernste Gedanken zogen durch ihr Haupt, Trauer und Reue über ein bis dahin verfehltes Leben, das außerhalb der

Wahrheit in Fadheit und Täuschung dahin gegangen, stille feste Hoffnung, daß es anders werden könne und müsse, ja gleichviel ob das Glück seine lustig flatternde Flagge von der Zinne ihres Schlosses würde wehen lassen, gleichviel ob sie von seiner Schwelle gehen würde wie eine Ausgestoßene, nie wollte sie dieses Sonntagmorgens vergessen.

Sie erhob jetzt die Augen und sah auf die Gemeinde hernieder; vielen bekannten Gesichtern begegnete sie, aber an keinem derselben blieb ihr Blick längere Zeit haften als an dem ihres alten Schäfers. Sie konnte ihn von ihrem Platz aus ganz genau beobachten, wie versenkt er war in sein Gesangbuch, welch ein erhabener und doch zugleich kindlicher Geist auf seiner Stirn thronte, mit wie leuchtenden blauen Augen er aufschaute, wenn er von der Kanzel herab etwas vernahm, was ihn besonders ansprach, seinem Verständnis sich am klarsten hinstellte. Es war von dem 23. Psalm die Rede, das mußte ja dem Schäfer vor allem lieb und wert sein. Aber als der Pfarrer tiefer auf die Sache einging und anschaulich zu machen versuchte, daß in allen Erlebnissen, welche uns treffen, Fußtapfen des Hirten zu sehen wären, der uns nachgeht in die Wüste und auf die Aue, unter die Dornen und zwischen die Rosen, da erkannte sie, daß es für die Gräfin geschrieben war so gut wie für den da unten. Sie lauschte und lauschte. Die wunderbaren Erfahrungen dieses Sommers, waren sie Lockrufe der Hirtenstimme? Mußte ihr Herz erst bluten, ehe sie geneigt gewesen, ihr inneres Ohr zu öffnen? Waren Leid und Lust der Liebe zum Manne Bruchstücke nur des Spiegels, der ihr zurückstrahlen sollte ewige Liebe?

Zwei Thränen fielen in ihren Schoß. Die Hände ineinander gefaltet, blieb sie sitzen, als schon das Amen verklungen war, und ging endlich hinweg wie ein glückliches, demütiges

Kind, mit dem Segen auf ihrem Haupte, die enge Treppe hinab, um geweiht und gefeit in die sonnenbeglänzte Gegenwart zurückzukehren. Was sie zu thun wünschte, jetzt erst vermochte sie es von ganzem Herzen zu thun.

Im Schlosse angelangt, begab sie sich wieder auf ihr Schlafzimmer und vertauschte ihr dunkles Gewand mit einem reichen weißen kostbaren Kleide. Es trug freilich einen einfachen Charakter, aber es umwallte sie bauschend und glänzend wie das Gefieder eines Schwanes, bräutlich fast — das konnte sie sich selbst nicht verhehlen, und sie schmückte auch die seidene Flechte, welche die Locken auf ihrem Haupte zusammenhielt, mit einzelnen Gezweigen lila und rosenfarbener Blumen. Sie waren aber nicht im Garten gewachsen, sondern fernab im Walde — Eriken, nichts als Eriken. Ein Sträußchen derselben zierte ihre Brust, die feinen Trauben bebten, vom Schlag des Herzens bewegt. Als sie alles zu ihrer Befriedigung vollendet hatte und sich doch scheute, noch einmal das eigene Bild im Spiegel zu betrachten, ging sie die Treppen wieder herab und stand einige Augenblicke allein, denn der Sonntag hatte die Umgebungen desselben still und einsam gemacht, auf der Schwelle ihres Schlosses.

Die Glocken verhallten soeben. Als die letzten Schwingungen der ehernen Laute in der Luft verzitterten, trat der Bienenkönig in das breite Thor des weiten stattlichen Hofes. Er schritt über die platten viereckigen Quadersteine mit der Sicherheit und der Haltung eines Fürsten. Als er näher gekommen war, bemerkte Eva, — obwohl ihr das in der That sehr nebensächlich erschien, daß er auch wie ein Fürst gekleidet war, so einfach und ausgezeichnet zugleich. Die Farbe seines Anzuges schien fast so dunkel wie diejenige seines Haares. Er verneigte sich tief vor ihr.

„Willkommen," sagte sie leise, „willkommen dem Bienenkönige!"

Er sah ihre Wangen erglühen, hoch schwoll ihm in Wonne und Stolz die Brust, er ergriff die ihm dargebotene Hand und küßte sie leidenschaftlich und mit Ehrfurcht. Voranschreitend führte sie ihn — nicht in ihre Salons, sondern in den Gartensaal, der zugleich ihr Wohnzimmer war. Ein Hauch von Reseda kam ihnen entgegen.

„Das ist doch der allerschönste Duft," sagte er mit vollkommener und ganz kavaliermäßiger Unbefangenheit, „so gut und so herzerfrischend wie die Seele des deutschen Weibes."

Er blickte sich lange um, als wollte er das Bild, welches sich ihm darbot, mit den Augen einsaugen und so für immer in sein Gedächtnis bannen. Die rechte Hand auf die Platte ihres Schreibtisches gestützt, blieb er — ihre wiederholte freundliche Aufforderung Platz zu nehmen hatte er bis dahin abgelehnt — stehend vor ihr, während sie, auf niedrigem bunt gesticktem Sessel sitzend, seinen Blicken folgte, und es suchten diese dunklen Sterne, indem sie ihre nächste Umgebung beobachteten, doch eben nichts als sie. In allen Gerätschaften, welche den Raum schmückten, in Buch und Bild, im blumenüberfüllten Eckchen, im Fensterplatz mit der Aussicht nach den Bergen — sah er einen Teil von Eva. Und sie wußte es. Es lag eine Welt von Befriedigung darin, ihn hier unter ihrem Dache zu haben, ein Glück, vor dem alle gesellschaftliche Scheu weichen mußte.

Laßt den Strom der Zeit außerhalb dieses Schlosses an ihnen vorüberrauschen, laßt ihn mit krausen Wellen mahnend draußen an das Gemäuer schlagen, er kümmert sie nicht mehr, sie und den Bienenkönig. Auf den Schwingen der Liebe war sie ins Märchenland ihrer ersten Jugend zurückgeflogen, wieder ein Mädchen geworden, mit unbewußtem seligem Herzen. Sie

durfte mit ihm plaudern, ihm mitteilen, erzählen, berichten. Die zarten Hände über die Knie gefaltet, das mit den Blumen der Heide umflochtene Haupt zu ihm erhoben, ihr Auge verloren in dem seinen. Sie sprach ihm abermals von ihren Bestrebungen unter den Leuten.

„Aber in das Hochgebirge hinein wagen sich die Frau Gräfin doch nicht?“ fragte er besorgt, „es wird in der That öfter von Gesindel heimgesucht, und was den Köhler betrifft —“

„Es ist dies der eigensinnigste, wunderlichste Köhler von der Welt,“ rief sie lebhaft, „ich wollte ihn, da er so sehr krank ist, in ein Hospital schaffen lassen, aber er hat erklärt, daß er sich umbringen würde, falls wir es versuchten. Niemand solle ihn pflegen als allein sein Bube. So habe ich ihn denn mit dem Notwendigsten versorgt und seinem Schicksal überlassen; ich möchte doch wohl wieder einmal zu ihm hinauf, aber Fräulein von Wallern ist solch ein Hasenfuß.“

„Dürfte denn nicht ich den Kranken besuchen und Ihnen dann Bericht erstatten?“

„O,“ entgegnete sie, strahlend vor Freude, „das nehme ich dankbar an. Jetzt aber möchte ich Ihnen den Park zeigen und den Platz, wo meine Bienen stehen.“

Sie schritt ihm voran und führte ihn über die Veranda; dort saßen die Pfauen wie gewöhnlich und breiteten ihre schillernden Räder aus.

„Ganz ohne Freunde der Art bin ich auch nicht,“ bemerkte Eva, den sich schmeichlerisch herandrängenden Tieren einige Brocken hinwerfend.

„Ja,“ erwiderte er, „und sie verhalten sich zu den meinigen so schön und farbenprächtig, wie Fürstenmoor gegenüber dem Waldberg.“

„Man wirft aber den Pfauen Eitelkeit vor,“ erinnerte sie.

„Sehr mit Unrecht,“ vertheidigte er, „warum sollen sie sich ihres herrlichen Schmuckes nicht freuen. Es sind märchenhafte Geschöpfe, wie alles hier um mich herum märchenhaft ist.“

„Nein,“ sagte Eva, „es soll kein Märchen sein, sondern eine sonnige Wirklichkeit.“

Sein schönes bräunliches Gesicht wechselte die Farbe. „Die Wirklichkeit ist rauh und ohne Reiz, Frau Gräfin,“ entgegnete er mit tiefem Seufzer; „lassen Sie mich annehmen, daß dies ein unwiderstehlich herrlicher Traum sei.“

„Nein,“ wiederholte Eva nicht ohne einen Anflug reizenden Trotzes, „weder Traum noch Märchen soll es sein. Zum Freunde möchte ich Sie haben, Herr Bienenkönig, möchte Sie aus Ihrem Einsiedlerleben, das — Sie verzeihen mir, nicht wahr, — allerdings über die Maßen poetisch, jedoch eines Mannes von Ihren Jahren und Ihrer Bildung nicht ganz würdig ist, herausreißen und Sie mit einem Wort der Menschheit, der Wirklichkeit zurückgegeben sehen.“

„Sie haben das bereits gethan, Frau Gräfin,“ entgegnete er bewegt mit tiefem bebenden Ton. „In jenem Augenblick, als Sie mir sagten, daß Sie mir vertrauten, mir, einem Fremden, der nicht einmal höflich gegen Sie gewesen, fühlte ich mich auf wunderbare Weise — mit meinesgleichen — aufs neue vereinigt. Es fügten sich die Glieder einer seit Jahren zerrissenen Kette wie von sanfter Magie berührt in einander. Ich bin in meinem Herzen der Menschheit wiedergegeben — durch Sie! Lassen Sie mich Ihnen dafür danken.“

Sie waren soeben in dem Blumengarten angelangt, er stand in herrlicher Fülle zum zweitenmal blühend nicht minder schön als im Sommer. Der Bienenkönig beugte bei den letzten Worten seine Knie und ergriff Evas beide Hände. Seine glänzenden dunklen Augen blickten mit trauriger Zärtlichkeit zu ihr

empor. Sie wendete ihr Haupt ab, denn sie fühlte ihre Wangen von plötzlich hervorstürzenden Thränen überflutet. Langsam erhob er sich und bot ihr nun den Arm, sie in den schmalen Gängen auf- und niederführend, bis sie sich beruhigt hatte. Es giebt Stunden im Leben, welche mehr durch Schweigen als durch Worte beredt werden.

Wohl kenn' ich eine Sprache, sie tönt aus keinem Mund,
Doch macht sie mir ohn Ende des Himmels Wonne kund.

Leider war es nicht allein Wonne, von der Eva und ihr seltsamer Besuch ergriffen, keine andere Äußerung mehr wagten. Zu dem Bewußtsein, daß sie einander unsäglich teuer geworden, gesellte sich angstvolle Scheu, ein klares Verständnis für alle ihrer Liebe sich entgegenstellenden Hindernisse.

In diesen Betrachtungen wurden sie von einem Diener unterbrochen, der ehrerbietig herantrat, um zu Tische zu rufen. Es war im Ganzen nichts Ungewöhnliches, daß Eva, und zumal Sonntags, diesen oder jenen höheren Beamten zum Essen bei sich sah, wenngleich es niemals vorzukommen pflegte, daß sie mit einem derselben allein gespeist hätte. Heute aber hatte sie selbst es künstlich und nicht ohne Schlauheit so einzurichten gewußt. Es lag in der Rücksichtslosigkeit, mit der sie verfuhr, eine Huldigung, welche sie ihm darbrachte, dem Könige ihres Herzens. Im Schloß kannte ihn zufällig niemand von Person, ausgenommen der kleine Ferdinand, und der hatte Fräulein von Wallern mit den Ponies zu ihrer Freundin gefahren.

Die Gräfin schritt ihrem Gast voran. Der Speisesaal war ein langes hohes kühles Gemach, mit prächtig in Eichenholz geschnitzten Möbeln ausgestattet. Er konnte zu Zeiten etwas Dunkles haben, heute aber brach die Herbstsonne mit überströmendem Glanze durch fünf gotische, nach dem Park hinaus-

gehende Fenster. Eva hatte, um den Eindruck der Leere zu mildern, welchen der Anblick der umfangreichen Wände bei dem Beschauer hervorrufen mußte, eine Reihe schöner Blumen und Fruchtstücke in heiter strahlenden Rahmen aufhängen lassen. Diese mit meisterhafter Vollendung gemalten Kinder der Natur blieben indessen heute nicht die einzigen, welche den Raum zierten. Sie selbst war es gewesen, die den Tafelaufsatz so anmutig geordnet, daß er einem „lebendigen Stillleben“ glich. Lange Ranken, mit seltenen Blüten beladen, fielen zwischen dem farbereichen Flaum und Schmelz der Früchte nieder, neben denen bräunliche Nüsse einen angenehmen Kontrast bildeten. In einer Glasschale, welche den oberen Teil des Gerätes bildete, schimmerte der wundervolle Honig vom Waldberge.

Eva lud den Bienenkönig mit einer unnachahmlichen Geberde freundlicher Huld zum Niedersitzen ein, und indem allmählich die Spannung ihres Gemütes sich löste, wurde sie zu einer bezaubernd lieblichen Wirtin. Sie hatte immer von dieser Stunde geträumt, seitdem Reinhardt Braun ihr das erste Löffelchen Honig an jenem verhängnisvollen Sommertag gereicht, sie hatte sich „revanchieren“ wollen in des Wortes schönster Bedeutung, ihn an ihrem eigenen Tische speisen sehen — und nun war er da! Auch auf seiner Stirn, der oft so finstern, doch stets bedeutungsvollen, thronte jetzt eine milde Heiterkeit, die mit der Zeit noch erhöht ward.

„Auf dem Waldberge haben wir solche lucullische Mahle nicht,“ bemerkte er lächelnd.

„Dessenungeachtet scheinen sie Ihnen nicht unbekannt,“ erwiderte sie mit einiger Schelmerei in Ton und Blick, „und auch was unsere bescheidenen Weine betrifft, so entwickeln Sie Sach- und Fachkenntnisse, die mir, der Laiin, imponieren.“

Der Bienenkönig schlug die Augen nieder, es waren in der

That einige Namen wie Chauteau-Lafitte, Oeil de perdrix u. dergl. im Gespräch gefallen. Eva lachte — ein köstliches, kleines Lachen, das wie der Klang eines Silberglöckchens anzuhören war.

„Ich versuche allerdings,“ hub Reinhardt Braun nach einer Pause wieder an, „mich in meiner Einsamkeit mit aller nur denkbaren Behaglichkeit zu umgeben. Mathilde versorgt meinen Tisch aufs beste; was aber das Getränk betrifft, so ziehe ich für mein tägliches Leben das kalte klare Wasser der Reinhardtsquelle, es ist wirklich eben so hart als rein, allem andern vor. Wer sich einmal,“ setzte er fast bekümmert hinzu, „an die Herrlichkeiten Fürstenmoors gewöhnt hat, für den muß es schwer sein, zur Einfachheit zurückzukehren.“

„Ich halte es für einen Fehler unserer Zeit,“ gab sie ihm rasch zur Antwort, „dergleichen Dinge zu überschätzen. Der Mensch hat, wie ich erst an mir selbst erfahren mußte, nicht genug daran, wenn Auge, Ohr und meinethalben auch der Geschmack kunstreich befriedigt werden, er lebt mit einem Wort —“

„Nicht vom Brod allein,“ vollendete er den angefangenen Satz.

Eva errötete vor Freuden, sie hatte stets, ob auch unbewußt, heilige Ehrfurcht vor der göttlichen Offenbarung empfunden; wenn sie sich selbst genau befragte, stand ihr dieselbe höher wie jedes noch so inhaltvolle menschliche Werk, aber sie hatte allerdings erst in der letzten Zeit angefangen danach zu fragen.

„Sie citieren die Bibel,“ sagte sie, „und sind doch, wie ich aus ihren Büchern ersah, ein Anhänger der philosophischen Lehren?“ Sie fühlte sich ihm gegenüber immer in der Lage, Fragen aufwerfen zu müssen.

„Ich habe eine Zeit lang gedacht, daß die Beschäftigung mit ihnen mir, wenn nicht Frieden, so doch Befriedigung schaffen

würde; endlich aber bin ich zu der Überzeugung durchgedrungen, daß weder unsere Weisheit noch unsere Spitzfindigkeit die Rätsel des Daseins lösen werden. Jetzt, seit diesem Sommer besonders, fühle ich mich oft zu einem ganz anderen Verfahren geneigt, um das Verlangen meines Geistes nach Einsicht und das meines Herzens nach Trost zu stillen."

„Welches Verfahren, Herr Bienenkönig?"

„In mondhellen Nächten," antwortete er, „durchstreife ich zuweilen den Wald, um Licht und Schatten unter den Blättern spielen zu sehen; so geschah es, daß ich, auf die Felder hinaustretend, mit Ihrem Schäfer bekannt ward, den Schlaflosigkeit in seinem Karren keine Ruhe finden ließ; so recht unter den Sternen ist unsere Bekanntschaft geschlossen, und unter den Sternen allein geht dem Alten der Mund auf, da ließ er mich Blicke thun in die Wunderwelt seines Glaubens, und ich habe mich häufig genug versucht gefühlt, mich zu seinen Füßen niederzusetzen, — um von ihm zu lernen."

„O wie schön," rief Eva, „mir ist es ähnlich mit ihm ergangen," und sie fügte voll Wehmut hinzu: „ich habe meinen Vater nie gekannt, aber wenn ich mir ein ideales Bild von ihm machte, so glich es Gottfried. Er ist freilich ein armer Mann, und sein Schäferrock und Stab gehören zu der Maske, die er nun einmal auf Erden tragen muß; dementsprechend ist er einfach, innerlich aber voll Hoheit."

„Und auch im Unglück glücklich. Ich wollte, ich könnte tragen wie er." Die Stimme des Bienenkönigs zitterte.

„Gottfried hat seinen einzigen Sohn verloren," sagte Eva, „aber er spricht nie darüber; ich weiß kaum wie es zugegangen ist."

„Sein ganzes Leben ist nichts als ein Versuch, sich in dieses Geschick zu ergeben, und es gelingt ihm, weil er das Jenseits

mit dem Diesseits verbindet. Er lebt sozusagen stets drüben in Gedanken und Hoffnungen, das strahlt denn zurück auf sein tägliches Dasein, er ist einer der besten Menschen, die ich jemals gekannt."

Sie unterhielten sich lange über denselben Gegenstand, es mochte für beide eine geheime Freude darin liegen, sich gleicher Meinung zu finden. Auf der Veranda, unter den blühenden Granaten ward das Gespräch fortgesetzt.

„Wenn ich Gottfried gesehen oder von ihm gesprochen habe," sagte Eva, „fühle ich mein Gewissen stets auf besondere Weise angeregt. Es erscheint mir sehr unrecht, den kranken Köhler sich selbst überlassen zu haben, die Erinnerung an ihn fällt wie ein dunkler Schatten auf diesen sonnenhellen Tag."

„Schon morgen," fiel der Bienenkönig ein, „will ich —"

Aber sie unterbrach ihn mit sanfter Bestimmtheit: „Nicht morgen, sondern heute! Eine geheime Unruhe zwingt mich, ich habe schon den Wagen bestellt, wenn es Ihnen recht ist, brechen wir nach dem Kaffe auf, — ich bitte Sie um ihren Schutz!"

Und er war sehr bereit, ihr denselben zu geben.

Kurze Zeit darauf fuhren sie den Bergen zu. Reinhardt Braun saß der Gräfin gegenüber. Er genoß so das Glück, in ihre Augen schauen zu dürfen, die mit Stolz und Freude auf ihm ruhten. Ach wie würde es sich so wahrhaft gut an der Seite dieses kraftvollen, verständigen, liebenden Mannes leben lassen, welch ein Beruf wäre es dann gewesen, mit ihm vereint den Aufgaben an der Spitze ihrer umfangreichen Herrschaft nachzuleben! —

Als sie zwischen die Tannen hinaufgelangten, sagte er mit einiger Unruhe: „Aber nicht wahr, Frau Gräfin, Sie kommen nie allein hierher? Versprechen Sie es mir! Die Gegend ist wirklich zu unsicher für eine Dame!"

Sie nickte stumm und dann ließ sie den Kutscher halten. An dem Arm des Bienenkönigs erstieg sie den Rest der Anhöhe und sah sich bald dem Meiler gegenüber. Die Hütte erschien völlig unbelebt, kein Rauch wallte aus dem niedrigen Schornstein. Reinhardt Braun schritt jetzt der Gräfin voran, öffnete die Thür des niedrigen Hauses, fuhr aber alsbald mit einem Ausruf zurück.

„Kommen Sie nicht näher, bleiben Sie draußen, es könnte Sie erschrecken.“

Sie gehorchte zögernd. „Was ist es, sagen Sie es mir!“

„Zwei Kranke anstatt des einen, und der eine ist, — Sie haben wohl noch nie eine Leiche gesehen?“

Er sprach zu ihr, während sie noch an der Schwelle stehend den Blick ins Freie richtete; er selbst aber überschaute das Innere der kleinen Wohnung, die von der Außenthür durch keinen Vorplatz abgeschlossen war. Eva beantwortete seine Frage mit einem bestimmten „Nein“, aber sie setzte hinzu, daß sie alles zu sehen vermöge, was er sehe, auch den toten Köhler.

„So sehen Sie es,“ und leise, unmerklich fast, griff er nach ihrer Hand, die er in der seinen behielt. Es geschah nur, um ihr die Beruhigung zu geben, daß sie nicht allein sei. Sie trat so mit ihm zugleich vor ein dürftiges Strohlager. Die Hände auf der Brust gefaltet, die blauen Augen halb gebrochen, denn es hatte ihm niemand den Liebesdienst geleistet, sie zu schließen, lag still des Köhlers Knabe. Tiefer Friede ruhte auf dem kleinen blassen Gesicht, nichts auf Erden vermochte diesen Schläfer mehr zu wecken.

Darin fand Eva nichts zum Entsetzen, was sie aber mit wirklichem Schrecken erfüllte, war der Anblick des Kranken selber, der stieren Blickes und braungeröteten Gesichts von seiner Ecke aus nach dem Verstorbenen starrte, unfähig ein Glied zu

bewegen, oder, wie es schien, auch nur einen Schrei um Hilfe auszustoßen.

„So ist also Ihr Pfleger, anstatt sie zu pflegen, selbst gestorben," sagte Reinhardt Braun, indem er dicht an den Köhler herantrat, „das thut uns leid, sehr leid. Sie haben es hart gehabt, so allein hier oben, nicht? Aber wir sind nun auch gekommen, um Ihnen beizustehen."

Bei dem ersten Klang seiner Stimme war der Mann aufgefahren und hatte sich mit beiden Händen in seinem wirren langen Haar herumgerissen; er war sichtlich nicht ganz bei Verstand und befand sich weit schlimmer als wie ihn Eva das erste Mal gesehen hatte.

„Kann ich Ihnen etwas zureichen?" fragte der Bienenkönig.

Jetzt vergrub der Gefragte sein Haupt in die Kissen, aber gleich darauf neigte sich Eva über ihn und mit ihr kam es wie Blumenduft, und ihre Worte tönten so sanft und rein, und vor allem so wahrhaft liebevoll.

„Wollen Sie Wasser trinken?"

„Wasser!" Er wendete sich stöhnend und blickte nach ihr aus den verschwollenen roten Augen. „Wasser, Wasser."

Er hatte es seit den letzten achtundvierzig Stunden unaufhörlich gerufen, aber es war niemand da gewesen, um es ihm zu reichen. Sie griff nach einem zinnernen Becher, der völlig ausgetrocknet in der Nähe des Lagers stand, und eilte hinaus. Draußen, nicht weit von dem Hause, fiel ein Bächlein in klaren Kaskaden von Stein zu Stein. Als sie zurückkehrte, — niemals noch ist ein kostbareres Kelchglas mit Champagner vorsichtiger getragen worden, — und das Gefäß dem Kranken an die Lippen setzen wollte, sah sie, daß der Bienenkönig an dem Lager niedergekniet war; er that dies, um den sehr tief und unbequem Gebetteten aufzurichten, und da derselbe nicht zu sitzen

vermochte, ihn in den linken Arm zu nehmen und ihn so aufrecht zu erhalten.

Eva eilte nach der anderen Seite, neigte sich tief und tränkte den Halbverschmachteten; seine fieberhaften zitternden Hände waren zu schwach, um den Becher halten zu können. Und er trank nicht einmal, sondern oft, unersättlich, unstillbar, als ob er anstatt des Blutes Feuer in den Adern hätte. Darnach wurde sein Blick viel klarer und er schaute auf sie beide mit verwirrter und doch scharf forschender Miene. Die Nachmittagssonne fiel noch hell durch das kleine Fenster.

Der Bienenkönig hatte heimlich ein Tuch über das Gesicht der Leiche gebreitet, und er bemerkte nun, wie der Kranke unaufhörlich von ihm zu dem starren Schläfer hinsah; endlich machte er auch einen Versuch zu sprechen.

„Der Bube ist tot! Mein Bube ist tot, er ist eben erst krank geworden! Wer fällt denn gleich um, wenn man Kopfschmerzen hat? Fauler Strick der. O um den Buben, den herzigen Buben! Wie? Springt er unter den Tannen und sucht Erdbeeren? Laßt ihn doch! Ich sag's ja, er ist mein Bube!"

„Er scheint sein Sohn gewesen zu sein," flüsterte Eva. Sie zitterte ein wenig. Der dunkle Tod war gar zu plötzlich in den Glanz ihrer Liebe getreten, aber wie süß war es dennoch, sich nun an ihn wenden zu dürfen, dem sie vertraute. „Was sollen wir thun?"

„Wir lassen den Kutscher hier. Ich fahre sie rasch nach Fürstenmoor und wir holen dann den Kranken auf einem andern Wagen ins Dorf. Ich werde mich an Gottfried wenden, er wird ja wohl zu dem Samariterdienst bereit sein."

„Ach ja, Gottfried."

Es war schon ein Trost an ihn zu denken! So blieb denn der Kutscher bei dem Köhler zurück, er that es freilich wider-

strebend, er aber durfte sich nicht weigern, wenn Eva befahl. Der Bienenkönig fuhr, sobald er wieder ebenes Land erreicht hatte, in gestrecktem Galopp bis zum Eingang des Dorfes. Er hörte dort zum erstenmal Evas Stimme wieder, die ihn bat, in einen Weg einzulenken, der zu einem etwas vereinsamt liegenden Häuschen führte. Es befand sich auf der Höhe eines kleinen Abhanges, war von einem Garten umgeben und von einem hohen Birnbaum überschattet, einige Bienenstöcke standen abseits in der unmittelbaren Nähe eines Kleefeldes. Wenn man auf der niedrigen Bank saß, welche der Besitzer links von der Thür der Hütte angebracht hatte, mußte man Abend für Abend den prächtigen Anblick der untergehenden Sonne genießen können. Das war die Wohnung des alten Schäfers, und er selbst trat soeben auf die Schwelle, denn er hatte mit seinem scharfen Ohre die Ankunft des herrschaftlichen Wagens sogleich gehört. Drinnen auf dem rotangestrichenen Tische, an dem er bis jetzt in feiernder Sonntagsruhe gelesen, lag das uralte Gesangbuch, das schon von seinem Großvater benutzt worden war. Sie winkten ihm heran, reichten ihm beide die Hand und erzählten ihm in aller Eile, was sie erlebt hatten und daß sie viel von seiner Hilfeleistung hofften.

„Geben ihn mir die Frau Gräfin nur in meine Kammer, wo drinnen das Bett steht von meiner seligen Frau; ich hab da hinten eine alte Witfrau eingemietet, die kann ihm aufwarten, und ich gehe, derweilen der Herr Braun die Frau Gräfin ins Schloß fahren, auf den Hof und lasse den kleinen Leiterwagen anspannen. Nötig ist es nicht, daß der Herr noch einmal die Tour macht, ich weiß den Platz wohl und der Johann und ich wollen den armen Kerl schon heimholen."

Sie fanden den Vorschlag gut, doch es wurde noch manches hin und her gesprochen und es dämmerte bereits, als der Bie-

nenkönig hinter Eva in das Schloß trat. Kam es dieser doch vor, als besäße er schon ein Heimatsrecht darinnen. Sie mochte gar nicht daran denken, daß er doch wieder fort müsse in den kühlen nebelschweren Herbstabend hinaus. Eva ruhte im Sessel, vor ihr stand der Bienenkönig, er sprach leise und wie verwirrt davon, daß er nun gehen wolle.

„Noch eine Bitte," sagte sie beklommen, „ich bemerkte in Ihrer Brieftasche einige Gedichte und ich möchte, daß sie mir dieselben vorläsen."

Er zog das Gewünschte hervor und legte es in ihre Hände nieder. „Wenn ich fort sein werde;" sprach er bewegt, „und verdammen Sie mich nicht, daß ich sie geschrieben."

Eva erhob sich, eilte an ihren Schreibtisch und überreichte mit leichtem Erröten dem Geliebten jenen Cyklus von Malereien, der Fräulein von Wallerns herbe Kritik hervorgerufen. „Ich wünschte, daß Sie mir Ihr Urteil hierüber mitteilten."

Reinhardt Braun ordnete die einzelnen mit einer Umhüllung von Seidenpapier umkleideten Blätter, auf der blanken Fläche des runden Tisches, welcher sich dicht vor ihm befand. Ein Zittern hatte seine Hand ergriffen. „Das sind inhaltsvolle und mich tief ergreifende Bilder," sagte er, nachdem er sie betrachtet.

„Werden Sie nun noch zögern, mir ihre Gedichte mitzuteilen?"

„Nein," erwiderte er, einen langen Blick auf ihr halb von ihm abgewendetes Gesicht heftend. Die bräunlichen Wimpern der an ihrer glühenden Wange ruhenden Lider erschienen wie ein scharf abgeschnittener Schatten. Fast unhörbar setzte er hinzu: „Die Folgen aber, auf wessen Haupt werden sie fallen?"

Tiefe Stille herrschte in dem glänzenden Gemach. Eva hatte, nachdem der Bienenkönig ihr gegenüber Platz genommen,

sich im Sessel ein wenig zurückgelehnt und ihr Auge beinahe geschlossen. Mit energischer Willenskraft sein inneres Erschüttern meisternd und die volle, dunkle Stimme zum weichsten Ton herabstimmeud, hob er an:

An Eva.

I.

Du bist mir hold und blaß einmal erschienen,
Wie eine Elfe, die im Walde irrt,
Der schon das Sonnenlicht den Blick verwirrt,
Der ihre blauen Schwingen nicht mehr dienen.
Schon dämmerte der Tod in deinen Mienen,
Du riefst die Taube an, die einsam girrt,
Riefst der Libelle, die am Bache schwirrt,
Und folgtest sterbensmatt dem Flug der Bienen.
Zum Waldberg führten heimlich dich die Immen,
Zu meinem Hause dich, dem niedrig kleinen,
Ich sah die Welt in goldnem Lichte schwimmen.
Mit Honig durft ich deine Lippen laben;
Doch bald entflohst du mir, o laß mich weinen,
Ich will in der Erinn'rung mich begraben.

II.

Ich führte, Holde, dich zur Reinhardtsquelle,
Durch Gras und Blumen dringt ihr Strahl zum Lichte,
Du sprachst: „Wie gleicht sie einem Waldgedichte,
Die herzerfrischende, versteckte Stelle.
Hier sitzen wir ja gleichsam an der Schwelle
Und sie erzählt uns plaudernd die Geschichte,
Wie in der Tiefe sich der Strudel sichte,
Und wie er dann zu Tag tritt perlenhelle.“ —
Das Erdreich bin ich! Tief, verborgen, finster
Einsam im Schatten schlägt mein Puls verdrossen,
Aus meiner Brust entsprießen Haid und Ginster.
Sei du mein Quell denn! Steig und ströme mächtig,
Von deinen Thränen steh ich überflossen.
Der Wald genießt das Wunder, still andächtig.

III.

Die Farnen schlugen über uns zusammen,
Mit starken Armen teilt ich ihr Gefieder.
Und schaffte Bahn für deine zarten Glieder,
Es wogt um uns ein Meer von grünen Flammen.
O wollest du den Frevler nicht verdammen,
Dein Atem wehte um ihn, hin und wieder,
Zu deinen Locken beugt er kühn sich nieder,
Bis Erd und Himmel rosig ihm verschwammen.
Könnt ich dich einmal durch die Farnen tragen,
Mit unaussprechlich innigem Vergnügen
Sehn wie sie über uns zusammenschlagen.
Auf Blumen dich zu betten wollt ich wagen,
Und dann in stillem, seligen Genügen
Zu Füßen ruhen dir, ohn alles Klagen.

IV.

Und huldvoll kamst du mit mir zu den Bienen,
„Auf Bienen," rief ich, „regt die Silberschwingen,
Ich komme euch die Königin zu bringen,
Der Tag des Heils ist endlich euch erschienen.
Was wollt ihr mit dem König, dessen Mienen,
So düster sind, den Geister wild umringen,
Grausamer Schwermut oft zum Opfer dingen,
Ihr sollt fortan der lichten Schönheit dienen.
Und sollt um ihre Gunst euch stark bewerben,
Laßt ihr Tribut die Blumen alle schuld'gen.
Laßt sie die Honigernte ganz ererben!
Sei ihr Gewinn mir liebliches Verderben:
Indes die Unterthanen laut ihr huldigen,
Will ich getrost an ihrem Stachel sterben."

V.

Es ist ein Strauß nur, den ich dir gebunden,
Kein Kranz von funfzehn klingenden Sonetten,
Ein Strauß, wie man in tau'gen Wiesenbetten,
Wie man im Wald ihn hinwirft alle Stunden! —

Und konnt ich singen mit den tiefen Wunden?
Galt's nicht vom Liebestod mich zu erretten?
Laßt mich! Gebrochen hab ich meine Ketten,
Ich blute einsam, aber unverbunden.
Es soll mich keine fremde Hand berühren,
Bis ich geendet wie der Hirsch im Grünen.
Zu dem Hallali möge man dich führen!
Und einst, wenn Fürsten liebend um dich küren,
Du strahlend schreitest auf des Lebens Bühnen,
Gedenke mein mit einem zarten Rühren!

Die weiche dunkle Stimme ertönte nicht mehr; unbemerkt glitten die einzelnen Sonette, durch ein grünseiden Band nur lose zusammengehalten, auf den Teppich nieder, der Bienenkönig hatte seine Knie gebeugt, um in den Falten von Evas Gewande sein Gesicht zu verbergen, aber obwohl erschüttert wie vom Wirbel eines Sturmwindes, sagte er dennoch, was er nun nicht mehr verschweigen wollte und konnte, mit unnachahmlich edler und männlicher Würde: „Ich liebe Dich, Eva, ich liebe Dich! Und aus diesem Grunde will ich — Dich nie, nie wiedersehen!"

Aus ihrer atemlos nach Luft ringenden Brust kam es wie ein Hauch: „Reinhardt Braun, Reinhardt Braun, Sie sollen nicht fort."

„Ich darf um diese Liebe nicht werben. Heißen Sie mich gehen, Frau Gräfin!"

„Gehen ist Tod," erwiderte sie sehr leise. Aber er hatte es dennoch vernommen, sprang auf und hielt sie während eines kurzen Augenblickes an seine Brust gedrückt. „Hier ist die Welt," dachte Eva, „laßt mich hier rasten und sterben." Aber er war bereits gesammelt, er wollte den Zauber durchbrechen und ihr entfliehen.

„Was müßte denn das Weib, welches Sie lieben, thun, um

Sie festzuhalten?" rief sie, von namenloser Angst ergriffen, daß er allerdings gehen und nie wieder kommen würde.

Diese Worte, der bittersten Qual ihres Herzens entpreßt, vermochten es, ihn, der sie bereits aufgegeben, zurückzuhalten. Wie dem Schiffer auf sturmbewegtem Meere der bläulich strahlende Stern des Leuchtturmfeuers erscheint und zum Hafen winkt, fielen sie rettend und zündend in sein halb verzweifelndes Herz und er beugte sich dem Rohre gleich unter der verhängnisvollen Gewalt dieser Stunde. Seine Lippen zitterten, Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn, flammenden Blickes trat er ihr wieder näher und rief mit einem Laut wilden Jammers: „Es müßte mir vertrauen, voll und ganz müßte es mir vertrauen, Eva!"

Sie kam zu ihm und legte ihren Kopf zitternd an seine Brust, lächelnd und weinend zugleich schaute sie an ihm hinauf: „Ich vertraue Dir, Reinhardt, voll und ganz."

„Nun so wolle denn Gott uns helfen!" Er hielt sie, wo sie war, sie lag da hineingeflüchtet aus langem Elend in süßes herrliches Friedensgefühl. Leise flüsterte er in ihr gesenktes Ohr: „So wahr der Herr lebt über den Sternen, Du hast Dich keinem Unwürdigen verlobt."

„Ich vertraue Dir voll und ganz!"

Den Augen des Mannes entströmten Thränen. „Dank, Dank! Du Trostengel, von Gott mir gesendet, glaube an mich!"

Und sie sagte es ihm wieder und wieder. Und anderes noch besprachen sie, ihr Verhalten für die nächste Zukunft betreffend, ohne jedoch zu voller Klarheit kommen zu können. Er bat sie, ihm einen Tag ruhigen Bedenkens zu schenken; berauscht vom Glück vermochte er nicht sogleich sich zu sammeln. Die verspätete Stunde trieb ihn, das Schloß zu verlassen, er küßte zum Abschied noch einmal ehrfurchtsvoll die reine Stirn, welche sich ihm demütig neigte.

So war denn Eva seine verlobte Braut. Als die Thür sich hinter ihm geschlossen, sank sie auf ihre Knie und blieb lange Zeit betend und dankend. Wie eine tauschwere Blume suchte sie dann erschöpft ihr Lager, — es ward ganz stille im Schlosse Fürstenmoor.

---

6. Kapitel.

Zum Wald zurück, nachdem ich dich gefunden,
Der seichten Welt dich aus dem Arm gewunden,
In seinem grün umhülltem Heiligtume
Blüh, meine Blume!

Ehe die Gräfin am andern Morgen noch halb erwacht war, überraschte man sie durch einen Brief ihres Onkels, den er ihr zugleich mit einem reichlich bepackten Wagen zusendete. Derselbe enthielt eine Auswahl von Luxusartikeln, wie sie zur Herstellung eines festlichen Gastmahles erforderlich sind. Der alte Herr teilte ihr mit, daß unvorhergesehene Zufälle — das Austreten eines Gebirgsbaches und die dadurch erfolgte Zerstörung einiger Brücken, ferner Erkrankungen unter dem Personal des Fürsten Y. — das Jagdvergnügen für einige Tage unterbrochen habe. Er hätte diese Pause benutzt, um die Herren sämtlich nach Fürstenmoor hinüber zu bitten, dürfe ihr jedoch nicht verhehlen, daß ein regierendes Haupt, welches sich Incognito bei dem Fürsten aufhalte, ebenfalls an der Einladung teilgenommen. Scherzend fügte er hinzu, sie möge an den ihr überschickten Vorräten merken, daß er, obwohl unvermählt, in bezug auf die nötige Bewirtung nicht ganz unbewandert sei, und mit etwas nachdrücklichem Ernst, er hoffe, die Familie werde sich heute in besonderem Glanze zeigen, die Würde ihrer gesellschaftlichen Stellung auch in bezug auf äußere Repräsentation zu vertreten wissen.

Es kam Eva sehr ungelegen, aber sie war von Natur zu weiblich nachgiebig gesonnen, um sich in Unvorhergesehenes nicht willig schicken zu können. An unterstützenden Kräften fehlte es nicht, die Eiskeller hingen voll Wild, im Fischkasten drängte sich eine Schar schuppiger Gefangener, edles Obst, Trauben u. s. w. gab es in Fülle. So wurden denn die großen Säle in der vorderen Front des Schlosses geöffnet, die atlassene und krystallene Pracht derselben vom Glanz der herbstlichen Sonne mild überstrahlt.

Eva lehnte an einer Säule des großen Balkons, welcher von dem mittleren Saal aus ins Freie führte. Mehrere große Vasen, deren jede ein Kunstwerk bildete, sollten mit Blumen malerisch gefüllt werden, ganze Körbe davon hatte der Gärtner schicken müssen

„O über das häßliche Tier,“ rief das Mädchen, das mit den Blumen beschäftigt war, indem es sich anschickte, seinen Fuß auf ein mit Honigstaub überladenes schwerfällig am Boden kriechendes Bienchen zu setzen. An einer Aster hängen geblieben, war es heraufgebracht worden, um hier kläglich zu enden.

Aber Eva fiel ihrer Jungfer hocherrötend in den Arm. „Du wirst doch keine Biene töten, Amely,“ rief sie voll Schrecken.

„Wenn Frau Gräfin es nicht erlauben,“ erwiderte diese erstaunt, ihr Pantöffelchen eilig zurückziehend.

„Habe Achtung vor den Bienen,“ belehrte die Herrin, „sie verstehen in ihrer Art mehr wie wir.

Es bedurfte dieses kleinen Vorfalls nicht, um sie an Reinhardt Braun zu erinnern, ihr Herz war ja bei ihm; aber während Schloß Fürstenmoor sich ganz und gar aus seinen Hüllen schälte, in Zeit von wenig Stunden einen Glanz und eine Pracht entwickelte, wie es nur dann zu thun pflegte, wenn es sich um ein Fest ersten Ranges handelte, war über sie ein wehmütiger

Gedanke daran gekommen, daß dieser Tag mit Fug und Recht ein anderer hätte sein müssen, bestimmt sie und ihn zu ehren, bestimmt eine Fülle knospender Myrthenzweige vor ihre Füße zu schütten. Dazu hätten diese letzten Blumen blühen sollen, dazu dies Regen und Bewegen, dies eilige Treppauf, Treppab. Aber so! Energisch erhob sie ihr Haupt und warf einen Blick nach den Bergen hinüber. Die Welt sollte an ihrer Liebe keinen Anteil haben, war sie doch wie ein Wunder des Waldes rasch empor- und ihr ins Herz gewachsen. Was weiß die Welt von solchen Dingen, ihr Auge ist unwert mit flüchtigem Schimmer nur sie zu berühren. Das gerettete Bienchen erhob mit einem zarten Laut seine Schwingen und entfloh westwärts.

Aber einmal mußte es ja doch gesagt sein. Eva atmete tief, sie drückte die feinen Lippen fest aufeinander, und dann lächelte sie wieder, still beglückt. Er liebte sie, das war alles! Ihm wollte sie es anheimstellen, was für sie beide fortan zu thun und zu lassen sein würde, der heutige Tag mußte ertragen werden.

Und die Sonne zog ihre Bahn und warf mit langen Strahlen der Tochter Erde Grüße zu. Am Nachmittag erst, als es kühler geworden, rollte Wagen um Wagen vor das Portal des Schlosses. Auf den Wunsch des alten Grafen waren Boten in die Umgegend entsendet worden, um einige der ihm am nächsten stehenden Familien zur Begrüßung der Fürstlichkeiten aufzufordern. Eva stand, wie es die ländliche Sitte erfordert, auf dem Vestibule der Treppe, ihre Gäste zu empfangen. Sie hatte sich in Rosa gekleidet, das schöne Haar mit Perlen durchflochten, ein Spitzengewoge umwallte sie zart wie ein Hauch. Wohl war sie bezaubernd anzusehen, und doch erschien die geistige Hoheit, die sich fast verklärend über ihr Wesen ergoß, anziehender noch als die Hülle, welche sie durchstrahlte.

Unter den zahlreich anlangenden Equipagen befand sich auch das kleine Poniegefährt mit Fräulein von Wallern. Sie war, wie sie atemlos versicherte, auf den Flügeln des Patriotismus zurückgeeilt, um ihren eigenen Landesherrn, denn das war der fremde Fürst, einmal wieder mit eignen Augen schauen zu dürfen. Hatte sie doch ihre Rosenjahre als Hofdame in seiner Residenz verlebt, und nur die rauhen nordischen, ihrer Gesundheit nicht zusagenden Lüfte veranlaßten sie später, dem Vaterlande den Rücken zu kehren und im Süden Deutschlands Zuflucht zu suchen.

Der Onkel kam in Begleitung der beiden Fürsten. Der regierende Herr war eine stattliche Erscheinung. Aus dem kernfrischen roten Angesicht leuchteten Leben und Gesundheit; Fürst Y., sein Wirt, schmächtig und etwas kränklichen Ansehens, imponierte durch weltmännische Haltung und gefällige Manieren.

Eine glänzende Tafel vereinigte die Gesellschaft im Speisesaal. Darauf folgte die Nachmittagsruhe, und erst gegen Abend fanden sich bei dem weißen reinen Licht der Wachskerzen die Gäste wieder zusammen.

Es war ein Entzücken, auf Eva zu schauen, wie sie in ihrem stolzen Gewande leichten Schrittes von Saal zu Saal schwebte. Der Onkel selbst fühlte sich von ihrer Schönheit ergriffen und mußte sich dabei fragen, weshalb er sie heute im ganzen verändert finde, als ob sie in eine Atmosphäre von heiliger Freude getaucht, sich ihm sogar entfremdet hätte. War das erst seit gestern geschehen?

Eine kleine auserlesene Gruppe versammelte sich am Kamin um sie und die beiden Fürsten, von denen der Höchstgestellte nichts mehr zu lieben schien als ein harmloses Plauderstündchen.

„Das ist ja alles so schön und behaglich,“ bemerkte er, „unsere gnädigste Wirtin versteht es, den Glanz ihres Hauses mit

der allerdeutschesten Gemütlichkeit zu vereinen. Was ich indessen sagen wollte, zum Kaminfeuer im Herbst gehört eigentlich eine gruselige Umgebung, ein altes Försterhaus mitten im Walde oder ein Ahnensaal aus dem sechszehnten Jahrhundert."

„Ja, ja," lachte der alte Graf, „und dabei einen Sturm, der an den Läden rasselt und ganze Stücke Mauerwerk im Schornstein herabreißt."

„Dazu muß man Spukgeschichten erzählt bekommen," fiel der Fürst ein.

„Ich denke, wir haben auch im alltäglichen Leben Grausiges genug," entgegnete sein erlauchter Wirt. „Da hat man vor noch nicht Jahresfrist einen meiner Forstbeamten, in einem Ameisenhaufen stehend, an einen Baum gebunden. Der Ärmste wäre elend genug umgekommen, wenn nicht Kinder ihn zufällig aufgefunden und so gerettet hätten."

„Der Thäter ist doch entdeckt?"

„Jawohl, Hoheit, jedoch erst nachdem man Monate lang einen Unschuldigen in Untersuchungshaft gehalten."

„Die Justiz ist nicht allwissend," erwiderte der Fürst in ernstem Tone, „wäre sie das, so brauchten wir weder Schwurgerichte noch sonst etwas der Art."

„Auch die Geschworenen irren zuweilen," sagte einer der anderen Herren.

Der Fürst blickte einen Augenblick nachdenklich ins Feuer. „Es giebt nichts Schweres, hub er an, „als wenn man jemand verurteilt sehen muß, den man seiner innersten Überzeugung nach für unschuldig hält. Ich bin einmal in der Lage gewesen, ich denke mit Schaudern daran zurück."

„Hoheit meinen die unglückliche Geschichte des Grafen —"

Einer der Kavaliere des Gefolges hatte die Bemerkung gemacht, wurde jedoch von seinem Herrn rasch unterbrochen.

„Still, o still," bat er, „es thut mir weh, nur den Namen zu hören. Was ich in diesem Falle vermochte, habe ich gethan, ich verwandelte die entehrende Strafe in Festungshaft und begnadigte den Angeklagten nach kurzer Zeit, mit dem bestimmt ausgesprochenen Wunsche, daß er unserm Lande für immer den Rücken kehren möge. So ist er denn in Wahrheit seitdem verschollen."

Der Fürst kämpfte sichtlich mit einer wehmutsvollen Erinnerung, nach einer Pause sagte er leise, aber bestimmt: „Der Mann war unschuldig."

Einer der Diener, welche Thee umherreichten, näherte sich jetzt Eva auf den Fußspitzen, um ihr einige Worte zuzuflüstern. Sie erhob sich sogleich und begab sich in ein entfernt liegendes Kabinet, welches durch eine Ampel erleuchtet war. Von dem hellen Licht derselben überströmt, erkannte Eva den Bienenkönig. Nachdem sie eingetreten, erhob er wie von ihrem Anblick überwältigt seine Arme und ließ sie wieder sinken. Er erschien ihr höher und stolzer als je. Ein ihr fremdes wunderbares Leuchten brannte in seinen Augen.

„Eva, meine Eva." Das perlengeschmückte Haupt sank auf seine Schulter. „Seitdem ich das letzte Mal hier war, hat sich vieles geändert, Geliebte, und aus diesem Grunde siehst Du mich zeitiger als Du erwarten konntest. Verzeih die Störung. Jedoch ich hörte, welch auserlesenen Besuch Du unter Deinem Dache beherbergst. Und da möchte ich, wenn Du es erlaubst, die Gelegenheit benutzen, um mich deinen Verwandten als Verlobten der Gräfin Nordeck vorzustellen."

Wie ein König des Waldes stand er vor ihr, bleich, flammend, gewaltig. War es Zorn oder Entzücken, was ihn bewegte? Sie beugte sich seiner Majestät.

„Es ist so am besten," erwiderte sie, und in ihrem Blick

lag alle ihre Liebe, „ich breche so am schnellsten mit der Vergangenheit, entheben mich aller überflüssigen Kämpfe."

„Du brichst mit der Vergangenheit?" Er hatte zaghaft ihre Hand gesucht und in die seinige gepreßt.

„Ja, mein Reinhardt, es ist so. Wenn ich mich Dir vermähle, kehre ich Fürstenmoor den Rücken. Der Wille meines verstorbenen Mannes hindert mich, eine andere als völlig ebenbürtige Verbindung einzugehen. Doch fürchte nichts," setzte sie schüchtern hinzu, „ich bin keine Verschwenderin gewesen, was ich aus meinen Einkünften zurücklegte, kann mir niemand rauben, und es wird hinreichend sein, um mehr als zehn Waldberge für uns zu erwerben!"

„O Eva, Elfentraum," flüsterte er zärtlich, „ist's nicht genug, an dem Honig des einen, Dich zu ernähren? Oder wenn nicht, — noch bist Du ja frei wie der Vogel der Lüfte. Meine Hand ist offen, — willst Du entfliehen?"

„Aber ich will nicht, Reinhardt, ich werde mich nicht scheuen, meine Liebe der Welt zu verkünden, und ich bin stolz, Dich anerkennen zu dürfen."

Wieder erhob sie mit energischem Ruck das Haupt, in ihren Augen schimmerte echter Diamantenglanz. Und dann, nach einigen Worten flüsternder Beratung, trennten sie sich. —

„Wir haben Dich vermißt," bemerkte der Onkel zu Eva, als diese zurückkehrend ihren Platz am Kamin wieder einnahm. Sie antwortete ihm nicht. Ihr Blick flog frei und kühn über die Versammlung, das holde Angesicht aber war weiß wie Alabaster. Schon hatte der Fürst seine Lippen zu einer teilnehmenden Frage geöffnet, als die beiden Flügelthüren, welche vom Saal aus auf einen Korridor mündeten, zurückgestoßen wurden.

Der Bienenkönig erschien auf der Schwelle. Seine hohe Gestalt, ganz in Schwarz gekleidet, überragte die der Anwesen-

den um eine Kopfes Länge. Er verneigte sich kühl im allgemeinen, als sein Auge demjenigen des regierenden Fürsten begegnete noch einmal und mit sichtlicher Ehrfurcht. Dieser war in äußerster Bestürzung aufgesprungen, faßte sich indessen sogleich mit jener schönen Selbstbeherrschung, welche ihm und seinen Standesgenossen von der Wiege her anerzogen wird, und setzte sich ruhig nieder. Von dem Eingetretenen zu Eva und von dieser wieder zu ihm blickend, bemerkte er die peinliche Lage beider mit ahnendem Verständnis.

Der alte Graf erstickte beinah in purpurner Röte; aber auch der übrigen Gesellschaft hatte sich eine Art von Schrecken bemächtigt, überrascht drängte sie herzu, man vernahm das Rauschen der seidenen Roben auf dem Parkett, und das Verstummen der Unterhaltung sowohl, als das des feinen Klingens der Gläser. In dem tiefen Schweigen, welches entstanden war, sahen alle auf sie, auf Eva. Wer war jener schöne Mann? Weshalb schritt er mit so sicherer und stolzer Miene auf sie zu, weshalb hatte sie sich erhoben, weshalb legte sie, mit ihrer rechten Hand sich leicht auf den zurückgeschobenen Sessel stützend, die linke in seinen ihr dargebotenen Arm?

Ein Moment atemloser Spannung trat ein. Dann ertönte die süße Stimme klar durch den weiten Raum: „Königliche Hoheit und Du, lieber Onkel, ich erlaube mir, meinen Verlobten vorzustellen, Reinhardt Braun!"

Das Auffahren des alten Herrn wurde durch eine Handbewegung des Fürsten gedämpft. „Lieber Graf, ich bitte, keine Alteration!" Sein adlergraues gütiges Auge ruhte mit sichtlichem Wohlgefallen auf der jungen Frau; sie war nicht mehr blaß, wie in Rosenglut getaucht stand sie da, fest legten sich ihre schmalen Finger auf den Arm von Eisen und Stahl, welcher sie stützte. Hier war ihre Welt, — laß die Wogen toben,

diesen Hort der Ehre, der Treue, der Liebe werden sie nicht erreichen.

„Das ist in der That eine Überraschung," erwiderte der Fürst, „unsre schöne Wirtin wird uns gestatten, ihr unsre Glückwünsche darzubringen." Und er küßte ritterlich die kleine bebende Hand, welche sie ihm reichte.

„Eva, weißt Du, was Du thust?" entrang sich nichtsdestoweniger den Lippen des Onkels.

In diesem Augenblicke ertönte ein gellender Aufschrei. Fräulein von Wallern, die bei der soeben stattgefundenen Szene nicht gegenwärtig gewesen, hatte sich, schmal wie sie von Gestalt war, herangeschoben. Als sie des Bienenkönigs ansichtig wurde, ließ sie sich, einer Ohnmacht nahe, in einen Sessel fallen und rief unter einem Ausbruch hysterischen Weinens: „Bringt mich hinweg, dieser Mann ist ein Mörder!"

Es ist unmöglich den Aufruhr zu schildern, welcher sich jetzt um Eva erhob. Der ganze große Kreis ihrer Verwandten versammelte sich in ihrer unmittelbaren Nähe, Reinhardt Braun begegnete überall erhitzten Gesichtern, drohenden finsteren Mienen. Seine Stirn war klar, mit einem Lächeln voll Hoheit und Liebe sah er auf Eva herab. Es bedurfte der ganzen Macht, welche der Einfluß eines gekrönten Hauptes auszuüben vermag, um eine Gewaltthat zu verhindern.

„Meine Herren," rief der Fürst fast in befehlendem Tone, „haben Sie verlernt, auf die Dame des Hauses Rücksicht zu nehmen?"

„Sie ist es nicht mehr," antwortete der alte Graf. Schmerz und Zorn rangen in ihm um die Oberhand, „mit dieser Verbindung reißt sie sich von ihrem Stamme los und wendet Fürstenmoor den Rücken."

„O Gott, er ist ein Mörder," kreischte Fräulein von Wallern noch immer.

Es gelang dem ernsten zürnenden Bemühen der beiden Fürsten, Ruhe zu schaffen. Still wie das Grab ward es, als Seine Hoheit an das verlobte Paar herantrat und mit tiefbewegter Stimme die Frage an Eva richtete: „Schreckt Sie jene furchtbare Beschuldigung nicht, Frau Gräfin?"

Sie vernahmen ihre Antwort, alle, und die Guten, welche darunter waren, fühlten sich ergriffen. „Mein Reinhardt, ich vertraue Dir."

„Nun so versuchen Sie, sich zu rechtfertigen," rief der Fürst, sich zum erstenmal an Reinhardt Braun wendend, „können Sie es ertragen, eine Frau wie diese leiden zu sehen?"

„Sie leidet nicht," entgegnete der Bienenkönig stolz. „O mein Fürst," und von der Gewalt der Stunde ergriffen, wollte er sich vor diesem auf ein Knie niederlassen, ward jedoch daran verhindert. „Es liegt," sagte der Bienenkönig gedämpft, „hierin die Gerechtigkeit Gottes. Sie vertraut mir, obwohl die Welt auf meine Stirn das Kainszeichen gedrückt, sie giebt sich mir hin, während alle mich ausstoßen und verfehmen. O Eva, Eva, nie, so lange ich atme, will ich es vergessen."

„Und dennoch," fiel der Fürst mit etwas scharf accentuiertem Ton ein, „muß ich darauf bestehen, daß Sie uns eine Erklärung abgeben. Wir lassen doch wohl das Inkognito fallen, Graf Holm, und Sie bringen uns — Ihre Rechtfertigung."

„Wenn ich sie nicht hätte, so stände ich nicht an dieser Stelle. Hoheit, ich hatte sie gestern um diese Zeit noch nicht, aber es geschieht zuweilen, wenn auch nicht oft, daß der Himmel zerreißt und die Hand eines Höheren herniederfährt, um der Wahrheit willen, und ein solches Wunder ist heute an mir geschehen."

„Halt,“ unterbrach ihn der Fürst, der mit gespanntestem Interesse seinem Wort gefolgt war, „so geht es nicht. Laßt die Angehörigen der Frau Wirtin herantreten, die übrigen Herrschaften bilden einen Kreis, schafft daß die Dienerschaft hinausgeht und schließt die Thüren. Jene schreiende Dame hat sich ja wohl beruhigt.“

Völlig zusammengeknickt wie eine von Regenschauern erschlagene Tulpe lag Fräulein von Wallern in ihrem Fauteuil; man hatte von verschiedenen Seiten Riechfläschchen über sie ausgegossen und sie so zum Schweigen gebracht. Alles fügte sich den Anordnungen des Fürsten.

„So, und nun erzählen Sie uns Ihre Lebensgeschichte,“ befahl derselbe, „kurz und bündig, das sind Sie der hochverehrten Familie hier schuldig und, wie ich annehmen darf, auch Ihrer Verlobten.“

Der Bienenkönig neigte sich gehorsam. Während die hohen und höchsten Herrschaften sich niederließen, blieb er hinter Evas Sessel stehen, sich im Lauf der Erzählung öfters zu ihr herabneigend.

„Laß mich Dir mit einigen Worten nur die Umgebungen und Verhältnisse schildern, in denen ich lebte, ehe ich der Ansiedler des Waldes, der Bienenkönig geworden bin! Weit von hier, im Norden des deutschen Vaterlandes stand meine Wiege, die Wogen des bitter salzigen Meeres fluteten und ebbten an der heimatlichen Küste, unweit welcher das Schloß meiner Väter sich erhebt, vom kräftigen Odem der See frisch umweht. Mein Name, liebe Eva, ist Holm, Reinhardt Graf Holm. Daß ich nicht immer ein Pächter gewesen, wirst Du vermutlich seit längerer Zeit schon erraten haben.“

Sie neigte bejahend das Haupt. Von der ersten Stunde ihrer gegenseitigen Bekanntschaft an hatte sie das geahnt.

„Seit Jahrhunderten stand meine Familie dem Throne unserer durchlauchtigen Herrscher," der Graf neigte sich bei diesen Worten ehrfurchtsvoll vor dem regierenden Fürsten, „nahe und schon als Knaben wurden mein älterer Stiefbruder und ich der Ehre gewürdigt, Spielgefährten unseres Erb-Prinzen zu sein. Nach dem Tode unserer Eltern — mein Vater war ein jüngerer Bruder und begleitete eine Stellung bei Hofe — nahm ein Onkel, der Senior des Geschlechtes, sich unserer Erziehung mit treuester Fürsorge an. Außer dem Majorat, zu dem jedoch kein sehr bedeutender Umfang an Ländereien gehörte, welche überdies durch ungünstige Zeitverhältnisse heruntergewirtschaftet waren, besaß er ein großes Privatvermögen. Er hegte damals die Absicht, dasselbe zwischen seinen beiden Neffen zu teilen; die Mutter meines wie schon gesagt älteren Stiefbruders war eine entfernte Kousine von ihm. Eigentümliche Beziehungen zwischen den Verwandten jener Dame und denen meiner eignen Mutter hatten leider in den ersten Jahren der Kindheit dazu beigetragen, einen bösen Keim der Abneigung, ja des Hasses zwischen uns Brüdern zu säen, ich glaube indessen behaupten zu dürfen, daß ich, wenn auch gewiß der stürmischste, doch stets der liebevollste von uns beiden gewesen bin. Mein Bruder ist im Irrenhause gestorben, ich habe keine Veranlassung mehr, die dunklen Seiten seines Charakters in diesem Berichte schonend zu verhüllen. Er war, was das Gemüt betrifft, äußerst spärlich beanlagt, verband jedoch mit dem Vorzuge einer glänzenden Persönlichkeit eine äußerst feine und geschickte Kunst des Gefallens. Die Glätte und Ruhe seines Benehmes ließ keine Aufwallungen zu, doch verbarg er unter dieser gehaltenen Würde eine schrankenlose Genußsucht, glühenden Ehrgeiz und eine wilde Energie, wenn es sich um Befriedigung seiner rücksichtslosen Selbstsucht handelte. Ungeachtet dieser Fehler war es ihm ge-

lungen, sich die Gunst unseres Onkels und Pflegevaters in hohem Maße zu erringen. Sein Stern befand sich sozusagen stets im Steigen, während der meine beständig im Sinken begriffen war. Es ist richtig, ich bin ein wilder, schwer zu behandelnder Junge gewesen, Schmerz und Trotz hatten sich auf wunderbare Weise in meinem Herzen verquickt; was an Unarten und Thorheiten im Knabenalter geschah, kam daher, wenn auch nicht immer streng der Wahrheit gemäß, auf meine Rechnung, und so gewöhnte man sich daran, mich als einen Schuldigen zu betrachten. Auge und Liebe eines Vaters wären vielleicht gerechter gewesen. Ungeachtet dieses Vorwurfs muß ich bekennen, daß ich selten einen so reinen und edlen Charakter wie dem meines Onkels begegnet bin, ihm mangelte nichts als ein etwas zugespitzterer Scharfblick oder, besser noch gesagt, die Fähigkeit, in Persönlichkeiten von niedrigeren Gesinnungen, als er selbst besaß, sich geschickt versetzen zu können. Hochsinnig, ritterlich, von dem Ernst seiner Pflichten eben so tief wie vom Gefühl seiner Ehre durchdrungen, war er durchaus geeignet, uns jungen heranwachsenden Leuten ein leuchtendes Vorbild zu sein. Und ich liebte ihn, Eva. Alle jene scheuen selbstsüchtigen Empfindungen, welche, in sonniger Gegenwart wuchernd, den häuslichen Herd suchen und umranken, und die in der Brust eines Verwaisten nur zu leicht zurückgedrängt werden können, um endlich ganz zu ersterben, klammerten sich an seine hohe Ehrfurcht gebietende Gestalt, an das weiße Haar, welches die edle Stirn umlockte, an den Blick voll Güte und Freundlichkeit, den er uns zu schenken pflegte. Dessenungeachtet wäre ich nie im stande gewesen, ihm meine Liebe zu bezeigen. Das Herz des Kindes, des Knaben zumal, ist zuweilen wie ein rohes Ei, man thut gut, es nicht zu berühren und seine eigentümliche Entwicklung ruhig abzuwarten. Sobald seine großen grauen Augen durchdringend auf mir ruh=

ten, als ob sie sich bemühten, auf dem innersten Grund meiner Seele zu lesen, schlug ich die meinigen verwirrt zu Boden, auch wenn ich mir keiner kindischen Schuld bewußt war, und nichts als die leidenschaftliche Sehnsucht, mich in seine Arme werfen zu dürfen, mir die Glut ins Angesicht getrieben hatte. Wenn mein Bruder schmeichelnd seine Knie umfaßte, das lockige Haupt mit den schönen Mädchenaugen lächelnd zu ihm erhob, seines Winks gewärtig hier- und dorthin flog wie ein Page, der seiner Königin aufwartet, drängte ich mich scheu in Ecken und Winkel zurück, Liebkosungen, nach denen ich insgeheim schmachtete, mit unliebenswürdigem Erschrecken abweisend. Etwas von der Natur des Einsiedlers hat immer in mir gelegen, liebe Eva, eine Mutter allein würde es verstanden haben, mich aus mir selbst herauszulocken. Mein Onkel besaß bei dem allerredlichsten Willen, uns ein treuer Vater zu sein, kein psychologisches Verständnis für mich, und so kam es, daß sich, mit der Zeit immer mehr zunehmend, etwas Fremdes zwischen uns drängte. Von außen her fehlten auch später die ungünstigen Einflüsse nicht, man bemühte sich sichtlich, alle Extravaganzen, welche ein Studentenleben mit sich zu bringen pflegt, und von denen ich nicht freigeblieben bin, obwohl ich mich dieser brausenden Zeit meiner Jugend nicht zu schämen habe, liebe Eva, ihm im schlimmsten Lichte zu schildern. Ich besaß damals ein leidenschaftliches Temperament, bei verschiedenen Gelegenheiten hatte ich mich öffentlich von meinem Jähzorn hinreißen lassen, und ich glaube, daß man ihm einen an und für sich geringfügigen Vorfall, welcher durch Unvorsichtigkeit veranlaßt wurde, als eine wirkliche Kompromittierung unserer Standesehre darzustellen gewußt hat. So geschah es, daß der Empfang, welcher mir zu Teil wurde, als wir einst zur Zeit der großen Universitätsferien in die Heimat zurückkehrten, ein sehr kühler war. Der alte Herr

zeigte mir seine Antipathie deutlich genug und ich, zu stolz um eine Aufklärung zu versuchen, zog mich tiefgekränkt ganz von ihm und dem begünstigteren Bruder zurück.

„Wir lebten damals auf unserem Stammschloß; zwischen Buchenwäldern, blauen Seen und fruchtbaren Weidetriften gelegen, gewährte es uns einen äußerst anziehenden Sommeraufenthalt. Ich bewohnte den einen etwas entlegenen Flügel desselben, welcher die Gastzimmer enthielt, verbrachte die Zeit mit Träumereien in den Wäldern, lag Stunden lang während schwüler Tage und mondscheinheller Nächte im leichten Kahn auf den Gewässern umher und begann allen Ernstes darüber nachzudenken, wie ich es anfangen solle, um mir persönliche Unabhängigkeit zu sichern. Wenn junge Leute, zumal Männer, einen Kummer in sich tragen, pflegen sie es der Außenwelt durch eine Miene finsteren Trotzes anzuzeigen, und auch ich habe in jenen Tagen, wie ich später erfuhr, durch meine umdüsterte Stirn, ohne es zu ahnen, die Aufmerksamkeit meiner Umgebung erregt.

„Laß mich nun, Geliebte, schnell zu der unglücklichen Katastrophe kommen, welche mein Leben vergiftete und aus dem weichherzigen, nach Idealen aller Art ringenden Jüngling einen menschenhassenden und -fliehenden Einsiedler machte.

„An einem regnerischen Augustabend hatte ich mich früh auf mein Zimmer begeben, um in einer Naturgeschichte zu studieren. Der erste Teil meines Buches war zu Ende gegangen und ich vermißte den zweiten, welcher sich noch in der Bibliothek des Onkels befand. Diese lag in dem andern Flügel des Schlosses, unmittelbar neben dem Schlafzimmer des alten Herrn. Da ich am Nachmittag sehr durchnäßt von einer Kahnpartie zurückgekommen war, trug ich, ganz gegen meine Gewohnheit, Stiefel von leichtem Leder, die meinen Schritt fast unhörbar machten. An das Schlafzimmer des Onkels schloß sich seine

Wohn- und Arbeitsstube, an diese wieder eine Reihe von Prunkgemächer, in denen mein Bruder soeben einige Gäste aus der Nachbarschaft bei sich versammelt hatte. Ich begab mich, das Schloß selbst verlassend, quer über den geräumigen Hof desselben, und in einen durch eine besondere Mauer abgeschlossenen Winkel eilend, befand ich mich bald vor einem engen Pförtchen, dessen eisenbeschlagene Thür seit beinah einem Jahrhundert verschlossen gewesen war. Man glaubte den Schlüssel verloren und bedurfte seiner nicht. Ich jedoch, liebe Eva, hatte denselben schon vor längerer Zeit im Archiv aufgefunden und mir denselben aus verschiedenen Gründen zu eigen gemacht. Das Pförtchen führte zu einer geheimen Treppe und diese an eine Tapetenthür, welche unmittelbar in die Bibliothek mündete. Ich konnte auf diese Weise mich unbeobachtet der reichen Büchersammlung erfreuen, eine Freiheit, welche meiner Neigung sehr zusagte. In bezug auf den Gebrauch dieses seines Eigentums hatte uns der Onkel stets in liberalster Weise die umfassendsten Rechte eingeräumt. Ich benutzte denn auch diesmal jenen Weg, und, mit einer kleinen Blendlaterne bewaffnet, trat ich in den hohen düstern Raum ein, sehr leise und vorsichtig, um den Onkel, den ich in seinem Arbeitszimmer beschäftigt wußte, nicht zu stören. Ich bestieg eine Leiter, um den betreffenden Folianten bequem von seinem erhöhten Standort herunterzulangen, und verwundete mich, als ich dieselbe wieder an ihren Ort stellen wollte, durch einen schlecht eingefügten Nagel der obersten Sprosse nicht ganz unbedeutend. Das Blut, welches bei mir stets heftig zu wallen pflegte, stürzte alsbald hervor, ich wickelte mein Taschentuch um die verletzte Hand und wollte sachte, wie ich gekommen, mich wieder entfernen, als ich in einiger Entfernung meinen Namen aussprechen hörte. Ich bemerkte erst jetzt, daß die Thür zum Schlafzimmer des Onkels

offen stand, ebenso mußte es auch die gewesen sein, welche in die Arbeitsstube führte. Schnell verdunkelte ich meine Laterne und trat, von ungewöhnlicher Aufregung erfaßt, näher. Der alte Herr, der bereits an Schwerhörigkeit litt, hatte meine Anwesenheit in der Bibliothek nicht bemerkt, und mit tiefer Rührung vernahm ich, wie er laut für mich betete. Die Sorge, wie er am besten und sichersten für das Wohl seines Geschlechtes über seine irdischen Güter bestimmen solle, hatte ihn vor das Angesicht Gottes getrieben. Ich erkannte aus seinen Worten deutlich, daß die Partei meines Bruders und er selbst bereits ihr Ziel erreicht und ich ein Enterbter sei, aber das Gewissen des redlichsten aller Männer regte sich in dieser stillen Abendstunde für den Verstoßenen, und mit eindringlichem Flehen brachte er den Namen des, wie er glaubte, unwürdigen Pflegesohnes vor den Thron der ewigen Liebe. Und als ich das hörte, Eva, hörte, wie er den Herrn bat, daß ich von meinen verkehrten Wegen lassen und ihm mein Herz endlich öffnen wolle, überwältigten mich zugleich Schmerz und Freude. Unfähig, mich länger verborgen zu halten, rief ich ihn mit sanfter Stimme bei seinem Namen, sank dann rasch hereintretend vor seinem Sessel auf die Knie und bedeckte seine Hände mit Küssen und Thränen.

„Eine Stunde der innigsten Verständigung und Versöhnung folgte, Gott sei gelobt, daß ich mich nun, da es zur offenen Aussprache gekommen, zu rechtfertigen vermochte! Der Brief eines auswärtigen Freundes, der in jene häßliche bereits erwähnte Angelegenheit verwickelt gewesen und den ich in der Brusttasche bei mir trug, warf ein so klares Licht auf mein damaliges Benehmen, daß ich fortan in den Augen des Onkels nicht nur als ein Unschuldiger, sondern als ein Opfer wenig ehrenwerter Intriguen dastehen mußte. Gott sei ferner gelobt, weil Er mir

die Gelegenheit verschaffte, ihm noch in den letzten Stunden seines Lebens meinen wahren Charakter zeigen zu dürfen. Eine tiefe sittliche Entrüstung hatte sich des alten Herrn bemächtigt. ‚Geh,‘ rief er mir zu, ‚sage deinem Bruder in meinem Namen, daß ich ihn erkannt, sage ihm, daß ich schon morgen mein Testament zurückfordern und nach meinen ehemaligen Absichten umzuändern gedenke. Verginge er sich noch weiterhin gegen dich, so würde er sich selbst den größten Schaden zufügen. Wie lange wird es dauern, Reinhardt, und ich folge meinen Vätern auf jenen dunklen Weg, von dem noch kein irdischer Mensch zurückgekehrt ist! Möge er für mich ein lichter werden! Möge unser Geschlecht in zwei Linien, jede gleich begütert, jede gleich durchdrungen vom heiligen Gefühl der Ehre fortblühen! Auf dein Haupt besonders, mein Reinhardt, rufe ich als Stellvertreter deines Vaters den göttlichen Segen herab.‘ Seine Hände ruhten einen Augenblick auf meinem Scheitel, zum Abschied drückte er mich fest an sein Herz. Ach Eva, war es denn möglich — —“

Der Bienenkönig verstummte, nach einer Pause gewaltsam sich zusammenraffend, fuhr er fort: „Ich vergaß in meiner Aufregung durch die Bibliothek zurückzukehren, sondern schritt mit großer Hast in die vorderen Prunkgemächer, welche von Kurts, meines Bruders Gästen bereits verlassen waren. Ihn selbst jedoch fand ich in einem Notizbuch blätternd an den marmornen Sims eines Kamins gelehnt. Noch verbreiteten Kronleuchter und Kerzen rings um uns her ein strahlendes Licht, die Uhr des Schloßturmes verkündete den Anbruch der Mitternachtsstunde, und so standen wir uns gegenüber, er mich mit einem herausfordernden glatten Lächeln vom Kopf bis zu den Füßen musternd, ich vor Leidenschaft glühend und bebend bis in die feinsten Fasern der Fingerspitzen. Noch heute, hatte mein Onkel

gesagt, und ehe die gewaltigen zwölf Schläge über unsern Häuptern verklungen waren, hatte ich ihm die Worte ‚Erbschleicher‘, ‚Verleumder‘ ins Angesicht geschleudert. Er blieb kalt wie ein Gebild aus Marmor. Mein Herz schwoll. In flammender Rede klagte ich ihn der niedrigsten Verräterei, des selbstsüchtigsten Egoismus an. ‚Ereifere dich nicht unnötig,‘ erwiderte er ruhig, ‚sind dir unwiderrufliche Thatsachen auf eine mich befremdende Weise zu Ohren gekommen, so wirst du selbst einsehen, daß es für dich das vorteilhafteste ist, mit mir in Frieden zu leben. Dein Blut erscheint mir ohnehin bedeutend erregt. Welch einem nächtlichen ritterlichen Abenteuer verdankst du diese ominösen Flecken?“ Er wies mit der Spitze seines langen blassen Zeigefingers auf meine blutbespritzte Wäsche und die ebenfalls blutbedeckte Hand. Ich antwortete ihm kurz, wie vom Sturmwind getrieben, daß ihn das nichts angehe, wenn er indessen danach zu fragen beliebe, möge er an der Leiter in der Bibliothek nachsehen, irgend ein Narr hätte dort einen Nagel stecken lassen, und um zur Sache zu kommen, erlaubte ich mir fernerhin ihm mitzuteilen, daß mein Onkel schon morgen das Testament umzustoßen gedächte und mich damit in meine früheren Rechte wieder einsetzen würde. Wort für Wort berichtete ich die lange Unterredung, welche ich mit demselben gehabt und die Botschaft, die mir von ihm übertragen worden. Dagegen gab es keinen Zweifel mehr, ich sah wie mein Bruder sich entfärbte und über seine kleinen weißen Zähne die Lippen zusammenpreßte. Er wandte mir den Rücken, klingelte seinem Diener und während dieser ihm mit der Lampe voranschritt, verließ er den Saal. Ich folgte in einiger Entfernung. Noch sehe ich die beiden Gestalten vor mir, wie sie am Ende des langen Korridors verschwanden. Bevor es geschah, blickte sich mein Bruder noch einmal um, er mußte bemerkt haben, daß ich den Weg, welcher

zu meinem Schlafzimmer führte, nicht einschlug, sondern die große Freitreppe langsam herabstieg. Es war mir plötzlich eingefallen, daß das Pförtchen an der Rückseite des Schlosses nicht geschlossen worden war, ebenso die geheime zur Bibliothek führende Tapetenthür. Um Mißbräuche zu verhüten und zugleich mein Geheimnis nicht preiszugeben, war es nötig, noch einmal die nächtliche Wanderung zu unternehmen.

„Ich erinnere mich, liebe Eva, daß ich in diesem Augenblicke einen wunderbaren Abscheu vor meinem Bruder nicht nur sondern auch vor seinem Begleiter empfunden habe. Eine Art von zitternder Ahnung, daß im Herrn und Diener vereinigt mein Verderben enthalten sei, daß es über mich kommen würde, noch ehe die hell flimmernden Sterne da oben erblaßt wären, aber ich schüttelte, mich selber höhnend, den mitternächtlichen Schauer entschlossen ab und begab mich in den Schloßhof hinunter. Der Widerwille gegen jenen Menschen war kein ganz unbegründeter. Mein Bruder hatte ihn auf einer Reise nach Paris kennen gelernt, ihn auf geschickte Weise aus den Händen der französischen Polizei zu befreien gewußt und seitdem zu seiner persönlichen Bedienung immer bei sich behalten. Wie ich jetzt weiß, stand es in seiner Macht, den Burschen einer begangenen Unthat wegen jeden Augenblick anzugeben, und war ihm derselbe gewiß schon damals mit Leib und Leben verfallen. Außerordentlich groß und kräftig, rachsüchtig und zu allerhand schlechten Streichen geneigt, wurde er von niemand geliebt und von vielen gefürchtet. Mein Onkel duldete ihn mit der ihm eigenen Sanftmut und aus Schonung für meinen Bruder, bei mehreren Gelegenheiten jedoch hatte er ihn empfindlich strafen lassen. Zu meinem ganz besonderen Verdrusse fand ich den Schloßhof ungeachtet der späten Stunde nicht ganz menschenleer. Der alte treue Hausverwalter war soeben in unmittelbarer Nähe

des Pförtchens beschäftigt, die eisernen Laden, welche die Fenster der Weinkeller schützen sollten, zu schließen. ‚Du lieber Himmel, Graf Reinhardt,‘ stammelte er, er genoß das Privilegium, uns, die er seit den Knabenjahren gekannt, bei unserm Vornamen anreden zu dürfen, ‚das hätte ich mir nicht versehen, — so spät noch unten! Mit unser einem ist das etwas anders, und da es mir zuweilen so vorkommt, als ob nicht nur die Ratten allein unsern Flaschen Besuche abstatteten, mit Verlaub, Herr Graf, ich traue dem Herrn Grafen Kurt seinem großen Gottfried nicht über den Weg, — dacht ich bei mir selbst, es sei besser, die Laden fest zu machen. Aber was ist denn das?‘ fuhr er zur Seite tretend erschreckt fort, „da steht ja das Thor offen, was zur Zeit der großen Revolution in Frankreich für immer verschlossen worden ist. Kein Mensch weiß, wo der Schlüssel hinkam.‘ Mit einigen kurzen Worten klärte ich ihn über den Vorfall auf, bat ihn, mein Geheimnis nicht zu verraten und eilte dann die Treppe hinauf. Die Tapetenthür jedoch, welche ich erst nach längerem Herumtappen erreichte, widerstand meinen Bemühungen, bis ich endlich mit einem energischen Ruck ans Ziel gelangte. Dabei öffnete sich die Wunde an meiner Hand wieder, ich fühlte einen warmen Strom über die innere Fläche derselben herabgleiten. Die Thür selbst, der Knopf an dem ich gedrückt, wurden mit Blut besudelt.

„Nachdem ich wieder im Hofe angelangt war, fand ich den Verwalter nicht mehr vor; die fieberhafte Aufregung, welche mich ergriffen hatte, ließ mich den Gedanken an Ruhe und Schlaf verabscheuen, und da der Regen mittlerweile nachgelassen und die Kühle der ersten Tagesstunde wohlthätig meine heißen Schläfe umstrich, wanderte ich weiter und weiter in den Park hinein, der, von dem ehemaligen verschütteten Schloßgraben ausgehend, sich nach allen Seiten hin erstreckte. Von einem erhöh-

ten Platz aus, der eine tief ins Land hinein gehende Fernsicht bot, vermochte ich nach einem herrlichen Rittersitz hinüberzuschauen, demselben, der nun, nach der Vergebung und den neu entstandenen Absichten des Onkels mein Stammsitz, meine Heimat werden sollte. Zinnen und Türme winkten im Mondlicht herüber. Meine rechte Hand erhebend gelobte ich's dem ewigen Gott, Seiner Gnade mich würdig zu zeigen, das reiche Erdenglück, welches er mir freundlich dargeboten, durch strenge Pflichterfüllung zu verdienen. Liebliche Träume von der Gründung eines eignen Herdes umgaukelten meine Phantasie, dort auf den Lilien, die so geisterhaft bleich ihre Kelche dem Monde darboten, schien mir eine reizende Frauengestalt zu schweben, — sie trug Deine Züge, geliebte Eva, Du holde Verkörperung all meiner Träume von der Schönheit und dem Ideal des Weibes. Und während ich so schwärmte und endlich tief beruhigt für das Wohl meines Onkels betete, wurde oben, — ich kann es nicht auserzählen, Eva, noch heute, nach so vielen Jahren, fühle ich, wie sich mir das Herz in der Brust wendet — —"

Aber er ermannte sich dennoch und berichtete weiter, der Ton seiner Stimme färbte sich dunkler, er mußte zuweilen inne halten, um sich die Stirn zu trocknen.

„Ich verließ den Garten und begab mich auf mein Schlafzimmer. Meinen Diener fand ich schlafend, den Kopf auf den Tisch gelegt. ‚Was ist die Uhr?' fragte ich, nachdem ich ihn ermuntert hatte. ‚Es ist in fünf Minuten ein Uhr,' erwiderte er. Ich trat an den Waschtisch, um meine Hände zu waschen, und er sprang alsbald rasch herzu, vermutlich weil er Wasser in die Schüssel eingießen wollte. ‚So geh doch endlich,' herrschte ich ihn einigermaßen unfreundlich an, weil seine schläfrigen Augen mir lästig wurden und ich kein Freund von aufdringlicher persönlicher Bedienung bin. Er zog sich, mir ‚Gute Nacht' wün-

schend, eilig zurück. Ich legte englisches Pflaster auf meine Wunde und begab mich zur Ruhe. In dem nun folgenden unruhigen Schlaf träumte ich lebhaft von meiner verstorbenen Mutter. Und das waren für lange Zeit meine glücklichsten Stunden, — bis auf diese Stunde, liebe Eva, die ihresgleichen nicht hat."

Die Blicke der Anwesenden hafteten wie sengende Flammen an dem Munde des Bienenkönigs, in Evas Auge allein lag keine gespannte Erwartung, nichts als thränenfeuchtes Mitleiden und die zärtlichste Liebe.

Schwer aufatmend hub er wieder an: „Am Morgen, als kaum noch die Strahlen der Sonne diese schreckliche Erde wieder berührt hatten, ward ich durch lautes Wehegeschrei erweckt. Es kam sozusagen von überall, von oben und unten und von allen Seiten, dazwischen hastiges Laufen, Angstrufe, Klingeln und andere abgebrochene Laute mehr. Hastig zog ich meine Kleider an und eilte nach dem Zimmer meines Onkels. Wie ich dazu kam, Eva? Alle Hände streckten sich aus, alle Finger, denn die ganze Dienerschaft des Schlosses befand sich bereits in Bewegung, deuteten nach einer Richtung. Ich erreichte die Thür des Gemaches, ach Eva — vor seinem Schreibpult sitzend, das ehrwürdige graue Haupt auf der Platte desselben wie gebrochen ruhend, fand ich ihn tot, — ermordet, unter seinem eigenen Dache! Ein dolchartiges Messer, durch die rechte Seite des Rückens in Lunge und Herz dringend, mußte seinem Leben in einem Augenblick ein Ende gemacht haben. Der Sessel selbst stand in einer Blutlache. Entsetzt fuhr ich zurück und begegnete dem Blick meines Bruders, — hoch aufgerichtet lehnte er dem Ermordeten zunächst am Pfeiler des großen Trumeaus. Ich bin nie wieder einem so kalten wie klares Eis blickenden Auge begegnet. Alle Leute hatten sich um uns versammelt, ich wußte

nicht, was ich sagen sollte, denn der Schmerz erstickte meine Stimme, und gräßlicher noch als er erschütterte mich ein Verdacht, mehr als das, eine furchtbare Gewißheit vom Scheitel bis zur Sohle. ‚Nimm dich in Acht,‘ sagte mein Bruder, wie klang seine Stimme so schneidend und ihre Betonung, wie scharf war sie accentuiert, ‚nimm dich in Acht, Reinhardt, du hast Blut an deinen Fingern.‘ Wirklich war die eilig ausgeführte Waschung der vergangenen Nacht nicht ganz ausreichend gewesen, — die Manschetten meines Hemdes, meine Kleider, alles zeigte sich im hellen Lichte des Morgens mit Flecken bedeckt.

„Ich weiß nicht, ob ich so aschenfahl ausgesehen habe wie meine Umgebung, aber ich vermute es. Genug hiervon, Eva. Du wirst im stande sein, Dir selbst den Schluß dieser Begebenheiten zu bilden. Alles, alles sprach zu fürchterlich gegen mich. Die Taschenuhr des Ermordeten mußte bei dem Herübersinken des Körpers auf die Platte des Büreaus herabgerissen worden sein, denn der plötzliche Fall hatte sie zum Stillstand gebracht, ihre Zeiger wiesen auf dreiviertel nach zwölf Uhr. Der Hausverwalter, obwohl widerstrebend und mit vielen Thränen, bezeugte, daß er mich bald nach halb Eins die geheime Treppe heraufgehen gesehen, welche durch die Bibliothek mit den Zimmern des Onkels in Verbindung stand. Mein Diener endlich erinnerte sich gleichfalls, daß er auf meine Frage nach der Uhr die Antwort gegeben, daß es in fünf Minuten Eins sein würde. Durch genaue Forschungen in die Enge getrieben, gestand er weiter, daß ich ihn ungewöhnlich heftig vom Waschtisch entfernt und darauf sogleich entlassen habe. Dessenungeachtet war ihm der Zustand meiner Hand und meiner Wäsche nicht entgangen. An den Thüren, die ich durchschritten, am Geländer der Treppe selbst entdeckte man jene furchtbaren Abdrücke, welche mit unerbittlicher klagender Stimme gegen mich schrieen. Das Dolch-

messer, mit dem der Mord vollbracht worden, war ebenfalls mein Eigentum und gehörte einer Waffensammlung an, die sich in meinem Wohnzimmer befand. Man untersuchte auch jene Leiter, Eva, und fand keinen Nagel vor, an dem ich mir eine Verwundung hätte zuziehen können.

„Nach langer Untersuchungshaft ward ich für schuldig erkannt und verurteilt. Damals, Geliebte, baute sich zwischen mich und meinesgleichen jene unübersteigliche Mauer, hinter welcher Du mich fandest, als eine höhere Hand Dich den Weg nach dem Waldberge hatte einschlagen lassen. War sie gleichsam auch nur aus dem Gewoge der Blätter zusammengewebt, ohne Dein Kommen wäre sie unübersteiglich geblieben. Und jetzt, — was sagst Du zu dem Verurteilten? Ist sie nicht wieder da, jene fürchterliche Kluft, über welche selbst die Liebe keine Brücke zu bauen vermag?“

„Ich habe Sie stets für unschuldig gehalten, Graf Holm,“ fiel der Fürst ein, „mein Ehrenwort darauf. Als wir einst, drei handhohe Bürschchen, in der Nähe eines Teiches spielten, zerstampfte Ihr Bruder mit dem Absatz seines Stiefels einen Laubfrosch. Sie weinten dabei bitterlich und schrien unaufhörlich: ‚Er ist ein Mörder, Prinz!‘ Und als derselbe endlich davon abgelassen, versuchten Sie, durch fleißiges Baden im Wasser das Opfer seiner Roheit zum Leben zu erwecken. Obwohl mit meiner Ansicht fast allein stehend, habe ich standhaft dagegen protestiert, daß Sie jemandem etwas hätten zu Leide thun können.“

Während der Fürst noch sprach, legte Eva ihre Hand in diejenige des Bienenkönigs und gestärkt durch den Beweis ihres unerschütterlichen Vertrauens fuhr er fort: „Die Gnade meines Landesherrn bewahrte mich vor Verzweiflung, indem sie die entehrende Strafe in Festungshaft verwandelte, aus welcher ich

schon nach kurzer Zeit unter der Bedingung befreit wurde, meinem Vaterlande für immer den Rücken zu kehren. Mein Onkel hatte mir ein kleines Vermögen hinterlassen, mit dem ich ins Ausland ging. Ich habe dort die Bienenzucht studiert, liebe Eva, den Namen Braun angenommen und arbeiten gelernt. Es ist aber ein eignes Ding, wenn man einem Manne seine Ehre wie einen Stamm an der Wurzel abgehauen hat. Es treibt ihn ruhelos von Ort zu Ort. Ich kam nach und nach zu der Überzeugung, daß für mein zertrümmertes Leben nur noch eine Aufgabe bestände, — den Urheber jenes Verbrechens aufzufinden. Ich kehrte also zurück und verwendete alles, was ich besaß, um in die bereits in Vergessenheit geratende Sache Licht zu bringen. Natürlich nur im geheimen und ohne meine Persönlichkeit preiszugeben. Mein Bruder war gestorben, seine Witwe, eine vortreffliche Frau, erzog ihre Kinder im Geiste meines Onkels. Vermochte ich nun auch nicht, den Toten zur Rechenschaft zu ziehen, so blieben mir doch Nachforschungen übrig, welche jenen Diener betrafen, den ich für den eigentlichen Mörder hielt. Ich bin überall gewesen, liebe Eva, in Frankreich und Italien und Österreich, ganz Norddeutschland habe ich durchsucht, denn der Mensch war unter den verschiedensten Namen hier und dort gewesen. Meine Anstrengungen blieben vergebens. Die letzte Spur endlich, obwohl trügerisch und in nichts sich scheinbar verlierend, führte mich in diese Gegend. Meine Mittel hatten sich erschöpft, müde und wund bedurfte ich der Ruhe. Da fand ich den Waldberg, die Einsamkeit zog mich an, das geschlossene Gehöft deutete darauf hin, daß ein Pächter erwünscht sei, und so wurde ich Pächter und weil ich die Gelegenheit für günstig erachtete — ein Honigzüchter. Nie aber, Geliebte, sah ich meine Bienen ihre Schwingen erheben, ohne den Gedanken, daß das Gold, welches sie mir aus Blumen einsammelten, dazu dienen

würde, meine Unschuld zu beweisen. Das Volk nannte mich den Bienenkönig."

Die Gesellschaft hatte in lautloser Spannung seinem Berichte zugehört, einzelne Ausrufe bezeugten das allgemeine fast fieberhafte Interesse.

„Nach diesem Beweise," unterbrach der Fürst die feierliche Stille, „sehnen wir uns von ganzem Herzen."

„Dazu bedarf es eines anderen Zeugen," erwiderte Graf Holm, indem er sich mit starkem Schritt nach der Thür des Saales begab. Ein Ruf von ihm brachte einen Diener herbei, der bald darauf Gottfried den Schäfer hereinführte. Er trug seinen langen Faltenrock, das blendende Licht der Kerzen strahlte hell in den blauen Augen wieder. Sie waren so ehrlich, diese Augen, voll und klar, mit einem Ausdruck des bittersten Herzwehes begegneten sie denen des Fürsten.

„Kommen Sie näher, lieber Mann," sagte dieser. „Was haben Sie uns mitzuteilen, ist es ein Geständnis? Nein! denn Sie sind redlich, man sieht es Ihnen an."

„Ich hatte einen Sohn," antwortete er, „nur den einen Einzigsten, und er ging verloren in Sünden und Schanden. Es konnte ihn niemand halten, er mußte überall dabei sein. So ging er, um der Thränen und Schläge los zu sein, fort von hier, focht in vielen großen Städten, führte überall einen andern Namen, und ließ sich bei dem alten Vater nicht mehr sehen. Und einmal, es ist schon lange her, ist er Bedienter gewesen bei einem Grafen Holm, und der hat ihn auch zu keinen guten Dingen gebraucht, und eine große Macht über meinen Buben gehabt, und was der Herr Onkel gewesen ist, der alte Graf, den haben sie beide nicht ausstehen mögen, und in einer Nacht hat meinem Buben sein Herr ihn heißen ein langes Dolchmesser aus seines jungen Herrn Bruders Stube holen und damit den alten

Herrn Grafen, der Nachts an seinem Schreibtisch gesessen, hinterrücks erstechen. Er hat's gethan, mein Gottfried — Christi Blut erbarm dich sein! Ich muß doch sagen, daß ich's zu wissen gekriegt habe, daß es mein Sohn gewesen ist, denn es wäre ja eine Sünde, wenn ich's verschweigen wollte. Es ist Gras über die Geschichte gewachsen, denn der, was meinen Buben angestiftet hat, ist auch tot, aber ich muß das Gras ausraufen mit meinen eignen Händen! Die Frau Gräfin befahlen mir gestern den kranken Köhler ins Haus zu schaffen, und wie ich den bei Lichte besehen habe, war's mein eigner Sohn, und in der Nacht hat er mir alles gebeichtet, daß des Herrn Grafen sein Bruder, der niemand anders ist als unser Bienenkönig, ist für den Mörder gehalten und unschuldig abgeurteilt worden. Er hat ihn schon gestern Nachmittag, wie er ihn mit der Frau Gräfin zusammen besucht hat, mitten in seinem Fieber erkannt, und heute, — heute war's mein erstes, daß ich nach dem Waldberg gegangen bin, und habe unserm Bienenkönig, wollte sagen dem Herrn Grafen Holm alles anvertraut, und er hat mich am Abend mit aufs Schloß genommen, und hier bin ich, um das Zeugnis abzulegen gegen meinen Sohn, der zum Mörder geworden ist."

Es ging ein Schauer durch die Versammlung und von dem alten Manne strahlte es aus wie leuchtende Majestät.

„Welch einen Orden soll ich dem geben?" sagte der Fürst halblaut, aber Gottfried hatte es doch vernommen.

„Ich danke allergnädigste Hoheit, ich habe ihn schon, den Kreuzesorden, aber wenn die allergnädigste Hoheit bei dem Gott Himmels und der Erde ein Wort einlegen wollen für meinen schlechten Buben, Er hört die Gebete der Könige und Herren."

Der Fürst reichte ihm die Hand. „Ich will es thun," sagte er mit tief bewegter Stimme.

„Und wir werden Dein Sohn und Dein Tochter sein, lieber Gottfried,“ rief Eva unter Thränen.

„Denn wir müssen es nur gestehen,“ setzte Graf Holm hinzu, „daß wir die Absicht haben, uns zu vermählen.“

„Das dachte ich mir wohl,“ entgegnete er mit mildem Lächeln, „meinte nur immer bei mir selbst, was doch die Frau Gräfin mit einem Bienenkönig anfangen wollte. So ist es aber besser, und wenn es die Herrschaften erlauben, möchte ich jetzt wieder zu meinem kranken Buben gehen.“ —

Nachdem der Schäfer sich entfernt, und noch ehe der Fürst und die übrige Gesellschaft ihre Glückwünsche dargebracht, sah man Fräulein von Wallern in gänzlich geknickter Haltung heranschleichen, in einem Nu lag sie vor dem Brautpaar auf den Knien und streckte jammernd beide Hände empor. „Gnade,“ rief sie flehend, „Gnade für mich!“

„Mein liebes Fräulein,“ sagte der Fürst mit einen starken Anflug humoristischen Lächelns, „haben Sie Mitleid mit uns! Wir mußten der Emotionen heute so viele durchmachen, daß wir alle der Schonung bedürfen.“

„Und ich erteile die umfassendste Amnestie,“ setzte Eva in gütigem Tone hinzu.

So wurde denn das Fräulein aufgehoben und sie glättete, das mit Spitzen reich besetzte Taschentuch zuweilen heimlich an die Augen drückend ihr Gefieder.

Das Gericht, welches am nächsten Tage herausgerufen ward, konnte eben nur Zeit finden, die Aussagen des Köhlers zu Papier zu bringen, denn dieser starb schon in der nächsten Nacht. Der Bube war allerdings sein Sohn gewesen, und der Anblick seines Sterbens hatte mit dazu beigetragen, das harte Herz des Vaters weicher zu machen, wie denn schon die Rückkehr in Gottfrieds Nähe von einem Drange des erwachten Gewissens aus-

gegangen sein mochte. Graf Holm, öffentlich gerechtfertigt, verzichtete darauf, nach dem Norden des deutschen Vaterlandes zurückzukehren, er gedachte an Evas Seite Fürstenmoor zu verwalten, und das war eine bedeutende Aufgabe. Der Freiherr, ob er gleich während einer langen Zeit Neigung verspürte, der Welt zu beweisen, daß man auch jetzt noch auf Leben und Tod zu lieben verstehe, widerstand Evas Bitten nicht und schenkte ihrem Verlobten seine Freundschaft, ein Band, welches sich noch inniger gestaltete, als er im Laufe der Jahre eine liebliche Frau heimführte.

Im kommenden Frühjahr jedoch feierte unser geprüftes und erprobtes Paar seine Vermählung. Nachdem die Trauung beendet war, stiegen sie in die große Prachtkutsche und traten somit ihre Hochzeitsreise an. Aber wohin sind sie denn gereist? — Allzuweit nicht, lieber Leser! Da steht das kleine Haus mitten im Wald, auf dem von Farren und Haidekraut überwucherten Berge, in die gigantischen Stämme der Riesen des Forstes hineingedrückt, da rauscht die Reinhardtsquelle, da schreitet das Reh durch die feinen Gräser, Bienen fliegen laut summend ab und zu, schwingen sich um den niederhängenden Giebel des Gebäudes, oder tauchen sich emsig wühlend in die Kelche der zartesten aller Blumen. Mit Blumen auch sind Thüren und Fenster umwunden, Veilchen liegen zerdrückt am Boden, sie preisen ihr Los, unter dem seidenen Schuh einer allerjüngsten Frau ihr Leben aushauchen zu dürfen. Die Gelasse drinnen ein Glanz! Hier wollen Eva und Reinhardt den Frühling feiern, hier das Fest ihres Glückes begehen, hier will sie die Poesie ihrer ersten Begegnung, und die des Waldes mit eingeschlossen, in immer neuen Bildern malen, hier will ihr Gemahl Sonette dazu dichten und sich zu frischer männlicher Thätigkeit rüsten. —

Euer Roman ist zu Ende, die süße Wirklichkeit bricht an, freut Euch, Bienenkönig und Bienenkönigin, in gleicher Fülle quelle er stets für Euch, der Honig der wahren Liebe! —

Die verschwundene Kriegskasse.

Erzählung aus den Befreiungskriegen.

1882.

Auf dem geräumigen Hausflur des Schlosses, welches im Mittelpunkt des märkischen Dorfes Rostin liegt, ertönte langsam und schwerfällig das Ticktack eines großen Perpentikels. Das Gehäuse der Uhr, die er bewegte, reichte beinahe bis zur Decke hinauf; es war vom Alter geschwärzt, und das gleißende Angesicht des Zifferblattes hob sich grell daraus hervor; es wies aber der Zeiger gerade auf halb fünf. Auf einem Zeitungsblatt von grobem, etwas ins Graue spielendem Papier, welches zufällig auf dem großen Tisch von schwarz gebeiztem Eichenholz lag, stand zu lesen 20. August 1808. Der Estrich war mit Sand bestreut, und die Fliegen, aufgeregt durch einige hereinbrechende Sonnenstrahlen, summten in der düsteren Halle umher und fuhren mit den Köpfen gegen die Scheiben der Fenster, um einen Ausweg zu gewinnen. Breit und massiv, mit einem stattlichen Geländer versehen, zog sich die Treppe zu den höheren Stockwerken hinauf; ihre schwerfälligen Stufen verrieten, daß man es in jener Zeit, in welcher sie erbaut worden, noch nicht so wie heute gelernt hatte, mit Raum und Zeit zu sparen; das alles stand so fest auf seinen Postamenten, die Mauern, in ihrer gewaltigen Breite, die Quadersteine in ihrer unnötigen Ausdehnung ließen merken, nichts sei zu vorübergehendem Gebrauch, sondern das Schloß eben dahin gesetzt worden, um eine Reihe von Jahrhunderten hindurch dem näm-

lichen Geschlecht zu dienen. Erb und zueigen gehörte es, mit samt den umliegenden Ländereien, dem tiefblauen See, der lang dahin gestreckten Hügelkette (einem Ausläufer des baltischen Höhenzuges) den alten Eichenforsten und vielen weithin gestreckten Wiesen, den Herren von Lindow, einem der vornehmsten und begütertsten unter den altmärkischen Geschlechtern.

Die Uhr tickte noch immer; viel hatte sich ereignet, bevor sie sich in dem vergangenen Jahre durch den Kreislauf von dreihundert fünfundsechzig Tagen gearbeitet, von der Morgenstunde des 1. Januar bis zum Mitternachtsschlage des Sylvesterabends. Der Friede von Tilsit war bereits geschlossen, Napoleon saß, einer wohlgenährten Kreuzspinne vergleichbar, gesättigt und doch lüstern nach neuem Raube auf dem Thron von Frankreich, Westfalen war soeben durch die Einsetzung des lustigen Königs Jerome beglückt worden, Preußen trauerte in Sack und Asche, und die Völker ringsumher hatten nach der erst kürzlich überstandenen verheerenden Kriegslohe Zeit genug, über die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge nachzudenken. Eine drückende Stille lagerte über der Welt; nicht jene Stille, welche die Seele eines einsamen Hirten erfüllen mag, wenn er am Abend, von seiner Herde umlagert, auf der Weidenflöte ein Lied bläst — nein es war jene Stille, die dem Ausbruch eines Gewitters vorangeht, beklemmend lastend auf den Gemütern der Menschen, die sorgenvoll und verdrossen ihre mühsame Hantierung betreiben müssen. Die Erinnerung war thränenreich, die Gegenwart schmachvoll, von der Zukunft wagte man nichts mehr zu hoffen. —

Eine zweite Treppe, nicht so breit wie die vorhin erwähnte, deren Zugang durch eine schwere Thür, ebenfalls von Eichenholz, abgeschlossen war, führte in die Kellergewölbe des Schlosses, zu Küchen, Vorratskammern und Gesindestuben hinab. Ein

leichter Schritt kam die Stiegen heraufgeeilt, die Thür drehte sich in den Angeln, ein junges Mädchen ward sichtbar; sie trug einen Korb mit Wäsche, setzte denselben kräftigen Rucks auf den Tisch nieder und machte sich alsdann daran, die Handtücher und Servietten, welche sie aus dem Korbe nahm, zu recken, zu glätten und stoßweise über einander zu schichten. Trotz ihrer jungen Jahre hatte sie etwas Ernstes in Blick und Haltung, auf den festen Wangen jedoch, ebenso wie auf den frischen Lippen blühten die schönsten Rosen, eine weiße Schürze hatte sie mit Zierlichkeit umgethan und die Ecken des Lätzchens über die Brust mit zwei kleinen Spangen befestigt, das Haar in einen einzigen dicken Zopf geflochten und im Nacken aufgesteckt, schimmerte wie goldene Ähren, die Augen aber schauten hernieder auf die fleißigen Hände und das noch zu fältende Linnenzeug; auf der Stirn allein ruhte etwas Finsteres, welches sich unharmonisch ausnahm über dem nach Kinderart fast rundlich geformten Angesicht. Die Jugend von damals wuchs auf in einem rauhen Luftzug; die Bewegung der großen Zeit griff Groß und Klein mit scharfen Händen an, und auch die deutschen Lämmer wurden oft genug mit eiserner Rute geweidet. Draußen im Hofe, in dessen Mitte ein großer Kastanienbaum seine Zweige über einem kleinen Käsehäuschen wölbte, glitt die Gestalt eines Mannes dicht unter dem Fenster vorbei, das Mädchen warf einen raschen Blick auf ihn und dann den Kopf mit einer halb trotzigen Bewegung herum, als wäre ihr der jetzt mit kräftigem Schritt in die Halle Tretende ein Gegenstand des Unwillens, ja des Schreckens. Er war ein hoher stattlicher Mann, der einen blauleinenen Kittel und das lange Flachshaar hinter der Schläfe zurückgestrichen trug; er hatte eine breite martialische Brust, welche an die Hünengeschlechter der Vorzeit erinnerte, die ehemals in den knorrigen Eichen-

wäldern der germanischen Heimat mit wuchtigem Wurfe des Geres den Wisent erlegten, oder auf flüchtigen Sohlen dem Elch nachjagten, unüberbrückte Ströme, gepeitscht vom rauhen Atem des Herbststurmes, durchschwammen und heldenkräftig ihren Fuß auf den Nacken des römischen Welteroberers setzten.

Das Mädchen that als sehe sie den Eintretenden nicht; er nahm seinen Hut ab und pflanzte sich mitten in der Halle auf; sie wendete ihm noch immer den Rücken und hielt dabei ihre Arme weit aus einander gereckt, vielleicht um sich mit dem Handtuch, dessen Enden sie dabei zurecht zog, das Gesicht zu decken.

„Der gnädige Herr ist heut eingetroffen?“ fragte er endlich, denn das Warten schien ihm lästig zu werden; sie erwiderte nichts. „Seit wann giebt man dem Bauer, dessen Brot man gegessen, keine Antwort?“

„Er ist da,“ entgegnete sie, ohne in ihrer Beschäftigung inne zu halten, „und hat schon einmal nach Euch gefragt.“

Das schmale hagere Gesicht eines betreßten Dieners lugte jetzt durch eine Thürspalte; er winkte dem Manne mit dem Zeigefinger, indem er rief: „Herein kommen, nur immer herein kommen, Bauer! Der gnädige Herr wartet bereits seit einer Stunde.“

Jener folgte der Aufforderung und verschwand mit dem Kammerdiener in den inneren Gemächern. Sobald das Mädchen sich allein sah, legte es die Hände vor das Gesicht und blieb so eine Weile versunken stehen, als scheue sie sich, das Licht des Tages wieder zu erblicken, raffte einige Augenblicke später ihre Wäsche zusammen und verließ die Halle; man sah, wie die Leute zu sagen pflegen, das Herz in ihrem Halse schlagen, und der Schatten auf ihrer Stirn war noch einmal so dunkel geworden.

Der Kammerdiener führte den Bauer, Erich Treulieb war sein Name, in ein hohes wohnlich eingerichtetes Zimmer und schloß dann die Thür hinter ihm. Da stand er nun, den Hut in der Hand; groß und ruhig schauten die blauen Augen nach einer Richtung; es saß dort vor der umfangreichen Platte eines Schreibtisches ein Herr, welcher die sechziger Jahre überschritten hatte; das kurze eisgraue Haar schmiegte sich eng an die Schläfen, auf der hochgewölbten Stirn drängte sich Falte an Falte, die kühn geschwungene Nase, sowie die zusammengepreßten Lippen gaben ihm etwas Herrisches, die grauen Augen dagegen blickten unter den buschigen Wimpern mit wohlwollender Verständigkeit. Es war der Gutsherr Hans von Lindow, welcher die unglückseligen Kriege der vergangenen Jahre mitgemacht und jetzt, nach einem längeren Aufenthalt in Berlin, auf seine Besitzung zurückgekehrt war; er beschäftigte sich damit, einen Aktenstoß zu durchblättern, erhob sich jedoch nach einiger Zeit und ging auf den Bauer zu, die rechte Hand in die Brusttasche des Rockes gesteckt. Von Gestalt war er etwas größer wie dieser, aber weder so stahlhart gebaut, noch mit so mächtigen Schultern ausgestattet; in seiner Miene lag etwas zugleich Kaltes und Schmerzliches als er sagte: „Es gab eine Zeit, Treulieb, wo meine Hand sich Ihm entgegengestreckt hätte, als gälte es, ein Glied meines Hauses zu bewillkommnen; doch jetzo mag ich den Rock nimmer aufknöpfen! Was hat Er dazu zu sagen, Mensch?“

„Daß mir niemand etwas anhängen darf, gnädiger Herr, so lange ich Odem in meiner Brust habe, oder aber ich wollt' —“ er mäßigte sich plötzlich und stand wieder ruhig, als wäre er aus dem Kern eines Eichblockes geschnitzt, still, ernst und wetterhart; in den Augen allein blitzte und leuchtete es gewaltsam.

„Die Sache ist," begann der Gutsherr aufs neue, indem er ein Papier auseinander faltete, „daß ich morgen den Auditeur erwarte, wir werden endlich die Thatsachen zu erforschen wissen — was Ihn betrifft, so möchten dabei Dinge zum Vorschein kommen, welche ihm nicht gerade vorteilhaft sein dürften."

Er schritt einigemal im Zimmer auf und nieder, trat sodann dicht an den Bauer heran und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Denkt Er nicht mehr daran, daß ich Ihn aus der Taufe gehoben und für einen ehrlichen Lebenswandel Seinerseits dem lieben Herrgott eine Zusage gemacht habe? Und was will der Name bedeuten, den ich für Ihn im Kalender nachgeschlagen, und welcher sich mehr für einen Junker als für einen Bauernsohn schickt; aber mein Herz hing an Eurem Geschlecht, welches in der Hörigkeit mit dem meinen verbunden, seit Jahrhunderten hineingewachsen ist in die märkische Erde, dessen Treue mein Vater im siebenjährigen Kriege, sowie mein Urgroßvater zur Zeit des großen Kurfürsten mehrfach erprobt; zweimal dankten wir einem Treulieb das Leben!"

„Sofern es sich wiederum zuträgt, soll es zum drittenmal geschehen, gnädiger Herr," fiel hier der Bauer ein, indem er stolz das Haupt erhob.

„Meinest Du, ich wollte einem Diebe und Meineidigen mein Dasein schulden? Da sei Gott vor! Erich bedeutet nach dem Sinn und der Sprache unserer Väter soviel, wie an Ehren reich — da Du Dich derselben entschlugest, machtest Du einen Riß zwischen Dir und den Lindows; wäre es nicht um der alten blinden Großmutter willen, Du hättest meine Schwelle nicht wieder betreten!"

„Gnädiger Herr," antwortete der Bauer, welcher sehr blaß geworden war, „Sie selbsten machen den Riß, das sei Gott geklagt! Was soll ich erwidern, wo mir das Herz vor Weh-

leid übergeht? Sie sollten gegen mich ein besseres Zuvertrauen haben."

„Zuvertrauen!" rief jetzt Herr von Lindow in aufgeregtem Ton. „Ei, mein Herr Treulieb," und er reckte seine rechte Hand aus und wies dabei mit der linken auf sie hin, „hat Er nicht in diese meine Hand feierlich gelobt, des fremden Gutes zu hüten? Und nun frage ich, was ist aus Seiner Majestät Kriegskasse geworden, zu einer Zeit, wo Höchstderselbe seiner eignen Person entziehet, was sich entziehen läßt, zu einer Zeit, wo man mit äußerster Not dem Landesfeind die Kontributionen zu zahlen und selbst auf den königlichen Domänen die herabgebrannten Scheuern neu zu erbauen und die zerstampften Felder aufzupflügen hat, wo ein jeder brave Mann und Unterthan die Sorgen, welche an dem Herzen der Majestät nagen, mitträgt und sich vor Angst und Gedränge oft keinen Rat zu schaffen weiß, unterschlägt er dem allgemeinen Wohl mehr denn fünf bis sechs Tausend Reichsthaler, bringet das Andenken meines seligen Herrn Bruders durch das Ableugnen der verübten Niederträchtigkeit in ein übles Gerede, und kurz und gut," die Stirn des Edelmannes glühte, „es soll ein Wetter darein schlagen, wenn Er nicht auf der Stelle die Wahrheit eingesteht!"

Der Bauer schwieg.

„Er scheint mir ein schwaches Gedächtnis zu haben," fuhr der Herr ergrimmt fort, „doch ich gedenke Ihm sogleich mit einigen Fragen nachzuhelfen; ich werde es aus Ihm herausquestionieren, so wahr ich Hans Lindow heiße! Geb' Er mir Antwort, oder ich wende mein Angesicht hinfüro gänzlich von Ihm ab, und jeder verlaufene Hund in der Dorfstraße soll von mir eine bessere Behandlung erleiden als Er!"

Der Bauer verzog keine Miene.

„Also! Hielt im Spätherbst des Jahres 1806 vor Seiner Thür ein Leiterwagen, auf dem sich ein verwundeter preußischer Offizier befand?"

„Ja wohl, gnädiger Herr!"

„Wer war jener Offizier?"

„Dem gnädigen Herrn sein Bruder Joachim."

„Und wer war der Reiter, welcher dem Gefährt folgte?"

„Das waren der gnädige Herr selbst."

„Welches Anmuten stellten wir Ihm, da wir ihn herausrufen ließen?"

„Der Herr Major flüchteten, weil er schwer verwundet war, vor dem Feind, vermochten aber nicht so schnell vorwärts zu kommen, weil sich auf dem Wagen, unter Stroh verpackt, eine gefüllte Kriegskasse befand."

„Wir gedachten," fiel ihm Herr von Lindow ins Wort, „Seiner Majestät dem König sein gutes Geld zu erhalten, meineten es nirgends besser aufgehoben zu wissen als unter dem Schutz der Treuliebs. Und Er nahm sie auch an und barg sie geschickt in Seiner Schlafkammer, an einem Ort, wo kein Mensch sie vermutet haben würde, und gelobte mir in diese meine rechte Hand, den Schatz zu hüten bis bessere Zeiten angebrochen sein würden. Gesteht Er das zu?"

„Ja gewiß, gnädiger Herr!"

„Es riß uns," fuhr Herr von Lindow eifrig fort, „die Drangsal des Krieges von der Heimat fort und dem allmächtigen Gott gefiel es, uns eine Not nach der andern zu schicken und uns endlich mit einem Frieden zu demütigen, welcher jeden Blutstropfen im Leibe eines preußischen Mannes zu Galle verwandelt. Wohl! dachte ich, die Heimat wird dir's lindern, zog fürbaß und freute mich, meines seligen Bruders Andenken gewahrt und meinem König ein Dutzend straffer Lederbeutel voll

harter Thaler aufgehoben zu wissen; war doch mein Dorf durch eine glückliche Fügung von den plündernden Haufen des Feindes fast verschont geblieben; aber da ich den Boden wieder betrat und nach der Kriegskasse forschte, hieß es: sie ist mir gestohlen! J, so geht mir doch! Wenn Er sagte: sie ist in den Schornstein hinaufgeflogen, würde es mich wahrscheinlicher dünken; kann man auch etwas stehlen, von dem man nichts wissen thut? Denn der Mensch, welcher den Wagen fuhr, meines seligen Herrn Bruders Kammerdiener, ist außer Landes gegangen und verschollen."

„Es geschieht manches in der Welt, wohinter man nicht kommt," entgegnete der Bauer, „was ich gesagt habe, das habe ich gesagt!"

„Es ist meine Absicht gewesen," fuhr Herr von Lindow fort, ohne die Einwendung des Mannes zu beachten, „Ihm noch heut mit väterlicher Lindigkeit ein Geständnis abzunötigen, denn ich möchte Ihn um einiges geschont sehen, wenn auch nicht um Seiner selbst, so doch um der alten Großmutter willen; morgen dürfte es dazu zu spät sein!"

„Es kann mir niemand etwas nachweisen!" behauptete Erich Treulieb mit verhaltenem Zorn.

„Nicht?" rief Herr von Lindow, „wie kommt es, daß es Ihm nie an Geld fehlt, während es ringsumher im Lande den Leuten an Pfennigen und Groschen gebricht, daß in Seinen Scheuern die Garben bis zum Dach hinauf reichen, während es den andern an Brot und Saatkorn mangelt? Hat Er nicht selbst seine Ställe neu aufbauen und ein steinernes Thor vor dem Hofe errichten lassen, dessen sich kein Gutsherr zu schämen brauchte? In einer Zeit noch dazu, wo selbst der Reiche nichts übrig hat! Wo nimmt Er das Geld dazu her? Es weiß niemand im Dorf darüber etwas zu sagen und die Leute, unter

denen die Geschichte mit der Kriegskasse ruchbar geworden, stecken die Köpfe zusammen und deuten mit den Fingern auf Ihn, wenn er vorüber geht — ich nehme an, daß Ihm dies bekannt ist, Erich Treulieb?"

Dieser ballte die Fäuste. „Das soll mir einer ins Gesicht sagen," rief er, „so will ich ihm den Schädel einschlagen!"

„Nun und wovon hat Er diese extraordinären Depensen bestritten? Wird Er mir hierauf eine Antwort erteilen, oder gedenkt Er mich, Seinen Gutsherrn, wie einen Narren vor ihm stehen und umsonst fragen zu lassen?"

„Gnädiger Herr, wir sind immer sparsame Leute gewesen und unsere Äcker haben gut getragen, dieweil wir hinreichend Vieh hielten und es an Dünger nie fehlte; wenn der Vater einen harten Thaler beisammen hatte, so that er ihn in einen wollenen Strumpf und die Strümpfe reichen bei uns, wie der gnädige Herr wohl wissen, die ganze Länge am Bein hinauf; solche Strümpfe hatte der Vater ihrer etliche in der Truhe, und da ich den Hof antrat, legte ich sie beiseite, nahm nichts davon ab, sondern that hinzu, was ich vermochte. Damals waren die Zeiten gut. Da nun die Not anhub und die Franzmänner begannen, an uns zu saugen, wie die Pferdeigel, was sie noch heutiges Tages thun, und wofür Gott sie heimsuchen möge, bin ich ausgekommen und behalte noch übrig. Dabei ist keine Hexerei!"

„Auf diese Weise vermag sich ein jeder herauszuwinden," erwiderte Lindow, „hat man doch früher von Eurem Reichtum nichts vernommen."

„Es ist nicht die Art des Bauern von solchen Dingen viel zu reden," gab Erich zur Antwort, „was man an die großen Glocken hänget, tönet weit herum im Lande, gnädiger Herr; was man vor sich bewahren will, das muß man heimlich halten."

„Kann Er mir auch darauf eine Antwort erteilen, wie die drei Schlösser, und es sind handlich große Schlösser gewesen, kunstreich und fürsichtig angefertigt, dazu die eisernen Beschläge der Kasse, in Seine Düngergrube geraten sind, allwo sie Sein Knecht mit der Mistgabel herauf und an das Angesicht der lieben Sonne gebracht hat, als ein handgreifliches Zeichen Seiner argen Verschuldung und listigen Bosheit! Oh Erich, es ist weit mit Dir gekommen, und thut mir leid um Dich, als klagte ich um einen abtrünnigen Sohn oder sonstigen Sproß meines alten Geschlechts. Vermag man den Seinigen nicht mehr zu trauen, wie soll man dem Landesfeind widerstehen, der vor unsren Thoren liegt und bis in unsre Häuser dringt, wo das Feuer auf dem Herd brennt. Meinte wohl, wir wären gut beraten, so wir es überstanden und uns über die Dinge dieser Welt nicht mehr zu bekümmern hätten!" — Er schwieg einige Augenblicke, als erwarte er noch jetzt eine Aufklärung zu erhalten, aber er wartete vergebens. „So fahre denn hin!" sagte er, indem er sich abwendete und an den Schreibtisch zurückkehrte, „eine Rechenschaft hierüber wirst Du mir geben an dem jüngsten Tage, wenn wir beide vor Gott stehen! In das Haus kommt Er mir nicht wieder, und wenn wir uns einander im Felde begegnen, wird Er gut thun, mir aus dem Wege zu gehn, bevor ich Seiner ansichtig geworden. Dorten ist die Thür, Erich Treulieb! Es haben fortan wir beide nichts mehr mit einander zu schaffen!"

„Möchten der gnädige Herr," erwiderte der Bauer mit einem eigentümlich trocknen Ton, so als ob die Worte Gefahr liefen, ihm in der Kehle stecken zu bleiben, „mir zuvor erlauben, Ihm noch einmal Dank zu sagen für alles, was Er an uns gethan; niemalen wird es vergessen sein! Es können wohl die Lindows hinweg gehen von den Treuliebs; davor sind

sie die Herren, aber der Treulieb läßt nimmermehr fahren, was er zu eigen gehabt hat. Ich wünsche dem gnädigen Herrn allen Segen im Himmel und auf Erden!" Seine Stimme bebte ein wenig, aber er schritt kühn auf Herrn von Lindow zu, und obwohl dieser, welcher bereits vor seinem Schreibtisch saß, den Kopf wegwendete, vermochte er dennoch den ihm zu teil werdenden Handkuß nicht zu verhindern. Mit mächtig dröhnendem Schritt verließ Erich das Zimmer, und der Schritt tönte markig wieder in der gepflasterten Halle — und die Uhr tickte noch immer — wieder hatte sie sich mühsam durch eine inhaltsvolle Stunde gearbeitet.

Über dem stattlichen Bauernhofe, der zunächst des großen Sees etwas abseits gelegen und von Lindenbäumen umgeben ist, flogen die Schwalben, haschten sich einige Mücklein im Fluge, glitten als leichtbeschwingte Segler über die krausen, glitzernden Wellchen des Gewässers und kehrten dann zu dem Strohdach zurück, unter dem sie im kunstreich gemauerten Neste der Ruhe pflegten; das dumpfe Brüllen einer Kuh ertönte aus dem Innern des Stalles, und der Hahn, prahlend in seinem bunten Federschmuck, vereinigte mit schmetterndem Trompetenruf die Schar seiner gehorsamen Hennen; einige Gänse wandelten neugierig dazwischen umher, und aus dem geöffneten Thore der Scheuern drang der kräftige Geruch der erst kürzlich eingefahrenen Wiesenernte; die Linden boten überall reichen Schatten, sie überwölbten die Dächer der aus Felssteinen massiv aufgeführten Hofgebäude, sowie das Wohnhaus selbst, vor welchem eine Bank zur Ruhe einlud; neben und um sie her erstreckte sich auch ein Gärtchen, darinnen die schönste Studentenkresse ihren hochgelben Flor entfaltete und der Rittersporn sachte dem Bewegen des Windes folgte. Wo die Sonne durchbrach, da schien sie auf einen sauberen Grund, und es war, als bereite

es ihr selber Vergnügen, mit ihren langen goldnen Fingern bis in die entferntesten Ecken und Winkel zu tasten, um sich an der Tüchtigkeit und Reinlichkeit, welche auf diesem Hofe an der Tagesordnung waren, zu erfreuen.

Auf der schon erwähnten Bank vor dem Hause saß eine alte Frau in der zu jener Zeit gebräuchlichen, landesüblichen Tracht der Dorfbewohner. Ihre knöchernen Hände waren eifrig mit einem derben, wollenen Strickstrumpf beschäftigt, so daß man in der Stille des Sommertages deutlich das Geklapper der Nadeln vernahm. Sie erhob zuweilen den Kopf, um auf den Tritt des Knechtes oder der Magd zu lauschen, die entweder auf dem Hofe hantierten oder auf dem Weg durch den Garten an ihr vorüber gingen. Niemals jedoch schlug sie die Augenlider empor, um einen Blick auf die kleine bäuerliche Welt, welche rings um sie her ausgebreitet lag, zu werfen. Es hätte ihr das auch nichts genützt, denn schon seit Jahren war der Stern ihrer Augen erloschen und erst in jenem zukünftigen Leben, wo es keine Finsternis mehr geben wird, durfte sie hoffen, sich des unschätzbaren Kleinods wieder zu erfreuen. Dessen ungeachtet lag auf dem runzligen Angesicht ein überaus friedsamer Ausdruck; es war, als hätte sich alles Vermögen, alles Regen ihrer Seele nach innen gewendet, um dort in ungetrübter Klarheit sich zu entfalten.

„Großmutter!“ sagte jetzt die Magd, welche mit einem Bündel Gras auf dem Rücken nach dem gegenüber liegenden Stalle eilte, „Ihr horchet ja immer noch nach der Straße hin, meinet Ihr, es würde der Bauer sofort an den gnädigen Herrn herangelassen und müßte nicht erst ein Stündchen oder zwei in der Halle ausharren, ehe man ihm seinen Bescheid giebt? Es ist einmal der Brauch so auf den Edelhöfen!“

„Nicht bei den Lindows!“ erwiderte die alte Frau, und mit einer Art von Stolz setzte sie hinzu: „Unser Herr weiß ganz genau, daß der, welcher das Feld bebaut, seine Zeit brauchen thut vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang!“ — „Gut wärs gewesen,“ fuhr sie abbrechend fort, „wenn der Erich noch einmal nach dem Flachs sähe; ich meine, er hätte genug im Wasser gelegen, und man dürfte ihn schon morgen herausthun, dieweil die Tage noch warm sind. Aber wenn es nicht sein kann“ — sie neigte geduldig das Haupt und fuhr fort zu stricken.

Nach einer Weile stand sie auf und ging unter den Blumen umher, tastete nach ihnen mit den Fingern und richtete ihre gesenkten Kronen empor. „Wie sie so gottvergessen dastehen!“ murmelte sie vor sich hin, „als ob es dermalen im Lande kein Wasser gäbe, und man meinet doch, es müßten die Brunnen übergehen und die Bäche aus ihren Ufern treten, so viel Thränen sind geweinet worden, seitdem der Bonaparte unser Reich zertreten. Ja! eine Geißel in der Hand des allmächtigen Gottes, denn es ist ihm vergönnt gewesen, seine Seile straff zu spannen und die Furchen auf unserem Rücken lang zu ziehen!“

Sie ging während dessen mit sicherem Schritt nach dem Brunnen, dessen überflüssiges Gewässer in einen großen steinernen Trog ablief, um den sich abends das Vieh zur Tränke sammelte. Es stand dort eine Gießkanne, welche sie füllte und damit zu den Blumen zurückkehrte. „So tränk mir auch mein Herze!“ sagte sie, indem sie einen Sprühregen auf das dürre Erdreich hernieder rauschen ließ, „tränke es aus deinem lebendigen Born, bin zwar eine welke Blume in deinem Gottesgarten, doch weiß ich, daß du das Herz ansiehst und nicht die Gestalt des vergänglichen Leibes. Das Herz aber verlanget nach dir alle Stunden, es sei Tag oder Nacht, und sehnet sich

nach seiner Heimfahrt! Doch du wirst es wohl machen. Man hat ja warten gelernt, dieweil man alt geworden ist und in der Finsternis sitzet.“

So völlig war sie in ihre Betrachtungen versenkt, daß sie nun doch, ungeachtet ihres fein ausgebildeten Ohres den Schritt des Großsohnes überhörte, der von der Seite des Sees her sich näherte; als sie ihn vernahm, setzte sie das Gerät nieder und ging ihm bis zu der Bank entgegen. Das volle rote Licht der Abendsonne umspielte die beiden markigen Gestalten, so sehr sich gleichend und doch so verschieden von einander! Sie lehnte sich jetzt an ihn und ergriff seine Hand — vergangene Bilder zogen an ihrem Geiste vorüber. Seine Mutter war bald nach seiner Geburt, sein Vater aber erst in späteren Jahren gestorben; was seinen Großvater betraf, so lag er auf dem Schlachtfelde von Torgau, und der Wind hatte seine Asche im Sachsenlande verweht. —

Erich saß schweigsam, wie es des bäurischen Mannes Gewohnheit, neben der Großmutter; er rauchte aus einer kleinen Thonpfeife und blickte dabei starr vor sich hin auf den Boden.

„Warst Du bei dem Flachs?“ sagte die alte Frau, „er ist wohl brüchig und muß heraus aus dem Wasser.“

„Es verzieht noch einige Tage!“ antwortete er und schwieg dann wieder.

Nach einer Pause hub sie abermals an: „Hat er Dir harte Worte gegeben, daß Du so verdrossen heimkommst?“

„Verdrossen? Ich that ja den Mund nicht auf, Großmutter!“

„Eben darum, Kind, und Du schmauchst auf eine gewaltsame Art! Das machte Dein Großvater auch so, wenn er zornmütig war und sich mühte, es hinunter zu würgen; doch das schlägt dem Menschen in den Magen, und es ist besser,

wenn Du es mir verzählst, ehe wir das Nachtessen beginnen. Hat der Hansen Dir ein finstres Gesicht gemacht, so bedenke, daß er es nicht besser versteht.“

„Ich meine, es ist eine harte Sache,“ erwiderte er, „und sie können es soweit treiben, daß sie mich vor Gericht bringen; morgen schon kommen die Herren aus Stargardt gefahren, und da werde ich einen harten Stand haben!“

Über ihr altes Gesicht flog wie ein dunkler Schatten, der Ausdruck herzinniger Betrübnis.

„Wir können es ihm doch nicht anthun,“ sagte sie endlich, „denn weißt Du, Erich, er hält es nimmermehr aus; alles was möglich ist! Aber was zu viel ist, ist zu viel! Thu' es ihm heute kund und zu wissen, und er wird hier vor Dir niederstürzen wie ein gefällter Baum und sein stolzes Angesicht nimmermehr vor einem Menschen sehen lassen! Als ob man das nicht kennte, was man an seiner Brust gesäugt und mehr denn ein Jahr auf seinen Armen getragen hat. Du kannst einem Lindow viel bieten, aber nicht das, mein Sohn, nicht das!“

„Nun denn, Großmutter,“ hub der Bauer in gelassenem Ton wieder an, „so muß man sich da mitten durchbeißen, und das wird, meiner Seel', kein besondres Pläsir für mich abgeben — aber fragest Du auch nach unser einem noch, wenn Dein Hansen dabei im Spiel ist?“

„Ist er nicht zugleich mein Herr und mein Sohn?“ gab sie mit einem Anflug mütterlichen Stolzes zur Antwort. „Da ihn die gnädige Frau zur Welt gebracht hatte, ließ sie mich rufen und sagte zu mir: Anneliese, das ist mein erstgeborener Sohn, nimm ihn hin und mache etwas Rechtes daraus — und so er mit neun Monaten durch die Halle zu gehen vermag, ohne sich einmal nieder zu setzen, will ich glauben, daß Du

eine tüchtige Frau bist. Meinst Du, er hätte es nicht vermocht? Wie ein Hirsch schritt er dahin, da wir es an ihm erprobten, und kam zuletzt ins Laufen, jedoch nicht auf die Gnädige zu, die an der Thür der Halle stand und es abpassen wollte — sondern zu mir, und krähte dabei vor Lust wie ein junger Hahn — und nun sollte ich ihm so etwas anthun und sein graues Haar mit Herzeleid in die Grube bringen?"

„Und Du denkst, der Bauer sei dazu auf der Welt, um auf seinem breiten Rücken die Schande zu tragen, wie man einen Sack mit Hafer heimschleppt!"

„Halte Du aus in Geduld und Treue!" erwiderte sie mit Nachdruck, „Du hast nach den Leuten nichts zu fragen, Du stehst da auf Deinen eigenen Füßen. Man mag sich wohl eine Zeit lang in den Staub bücken und seine Hand auf den Mund legen, solches thut dem Christen keinen Schaden!"

„Sie reden ohnehin gern über uns," warf er ein, „dieweil sie uns die Frommen heißen und wo sie unser einem was anhängen können, da thun sie es — und es ist doch immer eine Schande, wenn sie einen vor einen Menschen ansehen, der dem gnädigen Herrn sein Wort nicht gehalten und dem König sein gutes Geld an sich genommen haben soll!"

„Auch unser Herr Christus trug seine Dornenkrone!" sagte sie feierlich, „und ich will Dir einen gedoppelten Segen mitgeben, wenn ich einmal die Augen zumache, so Du es Dir gefallen lässest und den Sturm dahinfahren über Dein Haupt, ohne Dich zu verantworten."

„Dann wird es also soweit mit mir kommen, daß ich werde hinter Schloß und Riegel sitzen und den Turmfalken nachschauen, wie sie in der freien Luft dahinjagen. Wundert Euch nicht, Großmutter, wenn es also geschieht, denn ich habe es Euch zuvor gesagt."

„Es muß abgewartet werden!“ entschied sie ernsthaft,“ und wenn das Schlimmste geschieht, soll er selbst eine Fürsprache einlegen für Dich — meinst Du, er könne mir etwas abschlagen, wenn ich ihn darum angehe? Halte aus, mein Kind, halte aus, und es wird sich alles zum Besten wenden.“

„Dann meinetwegen!“ entgegnete er kurz, stand auf und machte sich auf dem Hofe zu schaffen. Sie blieb noch eine Weile sitzen und hielt die sonst so rührigen Hände im Schoß gefaltet.

Vom Turm der kleinen Dorfkirche, die in der Nähe des Schlosses lag, umgeben von zahlreichen alten und neuen Grabhügeln, ertönte die Abendglocke, in dem kurzen Grase des bäurischen Gartens machte sich das Zirpen der Grillen deutlich vernehmbar, eine Schafherde kam langsam die Straße hinauf, dem voranschreitenden Hirten folgend und sich dabei in eine Staubwolke hüllend; der Hund, welcher daneben einherschlich, hatte die Ohren gesenkt und die Zunge hing ihm lang und rot aus dem Maule, denn er lechzte nach Labung; dann wieder kam barfuß und in leinenen Kitteln ein Haufe Kinder gelaufen, die sich an des Tages sommerlicher Lust noch nicht völlig gesättigt hatten, und mit Geschrei einer unstät dahinschießenden Fledermaus nachjagten; es folgten ihnen langsam die Arbeiter, welche sich auf dem Felde abgemüht hatten und begierig danach waren, in der eigenen Hütte rasten zu dürfen, denn es bestand das Dorf meistenteils aus den Wohnungen der Büdner oder Tagelöhner, und an seinem Anfang und Ende nur befanden sich, wie schon gesagt, mehrere Bauerhöfe, von denen der Treuliebsche sich etwas vereinsamt nach der Richtung des Sees hin erstreckte. Der sanfte Glanz der Abendröte erfüllte die Welt mit rosiger Dämmerung; allgemach zog auch der Mond herauf und badete die stille Landschaft in seinen silberweißen

Strahlen. Es ward spät. Nach und nach erlosch ein Licht nach dem andern, auch die Fenster des Schlosses verdunkelten sich allmählich; Rostin selbst, sowie die noch unbebaute Hügelkette, an welche es sich lehnte, bildeten nichts, als nur eine formlose dunkle Masse, über welche hoch oben der Mond mit so heiterem Angesicht dahinschwamm, als ob ihn die Dinge dieser Welt nicht zu berühren vermöchten.

Wie es der Lauf der Natur mit sich bringt, ward das kleinere Gestirn, welches die Nacht regiert, am nächsten Morgen zu seiner Zeit durch den strahlenden Feuerball der Sonne abgelöst; der Tag war schön, und an dem großen Rosenstrauch, welcher seit alter Zeit sich an den grauen Wänden des Schlosses hinauf gerankt, öffneten sich immer neue Knospen. Es war aber das Gebäude von mehr als vierzehn Fenstern Front mit stolzer, wenn auch einfacher Stattlichkeit erbaut, und die Fassade verlängerte sich zu beiden Seiten durch zwei Flügel; vor dem Portal eine ansehnliche Rampe, deren etwas plumpes, eisernes Geländer mit Kandelabern geschmückt war; linker Hand die schon erwähnte Kirche; rechts ein eisernes Thor, welches den Eingang zu dem wohlgepflegten und mit eben so viel Kunst als Geschmack angelegten Park bildete; in einem sehr langen und etwas schmalen Viereck erstreckte sich der Hof, dessen aus rohem Feldstein standfest genug gebauten Scheuern und Ställe von dem Reichtum der Besitzer zeugten; in der Mitte erhob sich ein runder, mit einer kupfernen Kuppel gedeckter Taubenschlag, und zu dem ländlichen Charakter des Bildes, in welchem sich das Ganze harmonisch zusammenfügte, gehörten an lichtblauen Sommertagen jene weißen oder in allen Farben des Regenbogens schillernden Schwärme, die sich in malerischem Fluge bald hoben und bald senkten, immer aber das strahlende Gewölbe des Himmels belebten und bei dem Beschauer das

Gefühl eines befriedigten Daseins hervorriefen. Aus dem Portal trat soeben Herr von Lindow in Begleitung des Auditeurs und des Gutsinspektors; ein Unteroffizier, welcher als Schreiber diente, folgte in angemessener Entfernung; alle drei waren in lebhaftem Gespräch begriffen. Als sie die Dorfstraße entlang schritten, öffneten sich hinter ihnen die Thüren der Häuser und mehr wie ein Fenster ward hastig aufgerissen; sie kamen an der Schmiede vorüber und auch hier hielt der Schmied, welcher mit aufgestreiften Hemdsärmeln vor dem Ambos stand, mit Hämmern inne, ließ die rußigen Arme sinken und schaute den Vorübergehenden nach; der Fischer, der ihnen, ein Bündel Netze auf dem Rücken tragend, weiterhin begegnete, wendete den Kopf nach ihnen, und auch der Müller, seinen mit zwei schweren Säcken beladenen Esel vor sich hertreibend, zögerte neben der hohen Hecke von schottischem Dorn und tauschte mit einem ihm zur Seite gehenden Insassen des Dorfes einen Blick des Einverständnisses aus; danach sammelten sie sich alle vier um den Eingang der Schmiede, und der goldene Funkenregen, welcher bis dahin ihrem dunklen Schlot entstiegen war, verzischte in der warmen Luft.

„Das ist einer von der großen Untersuchungskommission," sagte der Schmied, „der will einmal den Sachen auf den Grund kommen; es hat sich manches zugetragen im Lande, und mancher hat gemeint, das Gras wüchse darüber und krähte kein Hahn mehr darum, aber doch bringt's die Sonne an den Tag."

„Ist es denn des Königs Wille, daß man allenthalben Rechenschaft fordert und im Geheimen nachspüret, wo etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen ist?"

„Ja wohl! Es ist also sein Wille," erwiderte der Müller, „und die Majestät weiß was sie will, wenn sie die Schuldigen

vor Gericht fordert; es müssen heutzutage auch die hohen Herren ihre Verantwortung geben. Meint Ihr, der Bonaparte hätte uns zertreten wie ein Gewürm? Nein, sage ich, der Geist ist lebendig — hat er uns seinen Fuß in das Genick gesetzt und mehr als die Hälfte von Land und Leuten von uns gerissen, das was übrig geblieben, ist doch kein Schund und trachtet vorerst danach, in allen Stücken die Ordnung wieder herzustellen."

„Ja!" hub der Fischer an, „wir sind Brandenburger und lassen uns so leicht nicht unterkriegen! Es kann der Thron einstürzen, aber der Grund, auf welchem er gebaut ward, wanket nicht, und es mögen so viel Franzosen im Lande sein, als Ungeziefer über einen polnischen Pelz laufen; das alte Erbland bleibt fest — und es ist mir recht, wenn man endlich erfährt, wie es mit der Kriegskasse zugegangen; sollten die Leute dabei bleiben, daß Rostin sie hätte?"

„Ja," nahm jetzt der Vierte das Wort, „uns werden sie noch das letzte Stück Vieh aus dem Stall treiben und den letzten Wagen Roggen mit sich nehmen, so wir die Kontribution nicht aufzubringen vermögen, keiner von ihnen fragt danach, ob wir das Saatkorn übrig behalten zum nächsten Jahr oder nicht — da seht ihr zu, heißt es aller Orten, und ein harter Thaler ist eine Rarität geworden. Wir sind wie die leeren Schläuche, wie die ausgemolkene Kuh, welche keine Hand voll Heu mehr in der Krippe hat; der Treulieb allein beißt sich durch. Nun frage ich, was ist aus der Kriegskasse geworden?"

„Davor ist nun der Herr vom Militärgericht da; sie ist im Kriege abhanden gekommen, darum forschen sie nun danach; und ich meine, sie verstehn es besser, als die in Soldin, welche schreiben, schreiben und schreiben und lassen sich dabei eine Nase drehen. Diese greifen es anders an, gehen der Sache ge-

rade auf den Leib und meinen, wo die Kriegskasse hineingetragen, ist sie auch wieder hinausgetragen!"

„Oder aber sie steckt noch drinnen!" rief der Schmied, indem er an den Ambos zurücktrat und mit den riesenhaften Armen seinen Hammer erhob. Der Müller aber schüttelte bedächtig den Kopf und sagte, indem er sein Lasttier zu einer schnelleren Gangart antrieb:

„Es wird der gnädige Herr nimmermehr zulassen, daß seiner Anneliese ein Herzeleid zustößt; davor ist sie seine Amme gewesen."

„Er hat auch nicht mehr alle Macht allein," erwiderte der Bauer, „es währt vielleicht noch eine kurze Zeit, und die ganze Hörigkeit ist zu Ende."

„Zünfte und Innungen sollen ja auch zum längsten gedauert haben," fiel der Müller ein, „es wird alles neu in der Welt. Aber was werden die Lehrjungen den Mund aufreißen und den Gesellen wird man keinen Zaum mehr anzulegen vermögen."

Die Worte verhallten, indem sie weiterschritten.

Die Herren hatten unterdessen das Ziel ihrer Wanderung erreicht, sie fanden Großmutter und Enkel in der Wohnstube, deren Diele mit Sand bestreut war; ein mächtiger Kachelofen, von drei Seiten mit einer Bank umgeben, füllte den hinteren Raum aus, ihm zunächst stand der Eßtisch, und an den Wänden ein schwerer Schrank von ansehnlichem Umfang und einige weit ausgebuchtete Kommoden, deren messingne Beschläge im Strahl der Sonne funkelten; es war auch eine Wanduhr vorhanden, deren lautes Ticktack man bis in den Hof hinein vernahm. Großmutter und Enkel saßen neben einander auf der Ofenbank; letzterer erhob sich, als die Herren eintraten, die alte Frau blieb sitzen. Der Unteroffizier breitete seine Schreib-

geräte auf dem Tische aus und rückte sowohl für sich als die drei Herren Stühle heran. Erich Treulieb stand da, ließ seine Arme schlaff hernieder hängen und wartete der Dinge, die da kommen sollten.

„Im Namen Seiner Majestät des Königs,“ hob der Auditeur an, „richte ich an Ihn — Er ist doch Erich Treulieb?“ — unterbrach er sich, worauf dieser gelassen erwiderte:

„Ich meine, man heißet mich so.“

„Und die alte Frau dort?“

„Ich bin die Anneliese!“ fiel diese ein, indem sie aufstand, „dem gnädigen Herrn seine Amme gewesen, das weiß hier im Dorf jedes Kind!“ Und mit stolzer Würde nahm sie ihren Platz wieder ein.

Herr von Lindow sah sehr kummervoll aus.

„Nun denn,“ fuhr der Auditeur fort, „ich ermahne Ihn, Erich Treulieb, uns die volle Wahrheit zu sagen; vor allen Dingen gebe Er Bescheid auf das was ich frage: Ist Ihm im Herbst 1806 eine Kriegskasse zur sorgfältigen Aufbewahrung übergeben?“

„Ja!“ erwiderte Erich, der Ton seiner Stimme klang voll und markig, wie aus der Tiefe der Brust geschöpft.

„Sie war Ihm übergeben von dem Herrn Obristwachtmeister Joachim von Lindow, Wartenbergschen Regiments, des ist der gnädige Herr von Lindow Zeuge.“

„Es ist so,“ gab Erich zur Antwort.

„Was ist aus selbiger geworden?“

„Gnädige Herren,“ mischte sich jetzt die alte Frau darein, „er war ja gar nicht zu Hause, er hatte eine Fuhre zu leisten nach Küstrin.“

„Ich bitte Dich, Anneliese, schweig!“ unterbrach sie Herr Lindow, „er ist alt genug, laß ihn allein für sich reden.“

„Wenn der König hier in der Stube vor mir stände, vermöchte ich ihm keine andere Antwort zu erteilen, als: sie ist mir gestohlen,“ sagte der Bauer.

„Wie hat es sich zugetragen?“ forschte der Auditeur.

„Ich kam heim von Küstrin, es war im Frühjahr danach, und da ich das Brett aufhob, dahinter sie verborgen gewesen, war sie nicht mehr vorhanden; es ist aber die Großmutter an jenem Tage bei einer Frau im Dorfe lange zum Besuch geblieben, dieweil diese sehr krank gelegen, und ihr Mann war tot, der konnte ihr nicht helfen, da ist sie bis spät in die Nacht an ihrem Bette gesessen; dazumal müssen sie sie genommen haben, denn die Großmutter ist es gar nicht gewahr geworden, sie ist blind.“

„Wo stand die Kasse?“ fragte der Auditeur, indem er sich erhob, die übrigen Herren folgten seinem Beispiel; Erich führte sie in die anstoßende Kammer, es befand sich dort ein schweres Himmelbett, welches er ein wenig bei Seite rückte, so daß eine in die breite Mauer eingelassene Vertiefung sichtbar ward.

„Ich hatte ein Brett darüber gelegt und der Vorhang vom Bett bedeckte sie auch; als ich danach sah, war sie fort.“

Der Auditeur tauschte mit Herrn von Lindow einen Blick.

„Das Fenster ist sehr schmal und hebt sich in ziemlicher Entfernung von dem Fußboden; schwerlich dürfte sich eine Kriegskasse da hindurchdrücken lassen, man hat sie also geradewegs durch die Thür von dannen getragen — nicht?“ und sein Auge ruhte durchbohrend auf dem jungen Mann.

„Kann sein,“ erwiderte dieser, indem er die seinen niederschlug, eine leichte Röte machte sich auf seiner wettergebräunten Wange bemerklich.

„Wie sind die Schlösser und die eisernen Beschläge der Kasse in Seine Düngergrube gekommen?“

„Ich meine, daß der Dieb sie hineingeworfen.“

„Hat Er einen Verdacht auf jemand, rede Er frei heraus, es soll Ihm kein Leid daraus erwachsen.“

Erich schwieg.

„Ich muß darauf bestehen, in diesem Punkte eine Antwort zu bekommen.“

„Es ist eine harte Sache, jemanden an seine Ehre zu greifen.“

„Was daraus entsteht, das hat Er nicht zu verantworten. Er ist es sich selbst schuldig, wenn er auf jemand einen Verdacht hat, daß Er uns ihn angiebt.“

Erich blickte nach seinem Herrn hin; das strenge edle Profil desselben hob sich klar ab gegen die dunklen Wände des alten Gelasses, über dem ergrauten Haar funkelte der Strahl der Sonne, es war fast anzusehen, als wöbe sich ein Krönlein daraus zusammen, wenigstens dachte es der Treulieb als er sprach: „Ich weiß von keinem.“ Und dabei blieb er.

Das Verhör der Treuliebs ging weiter; es schien, als sollten sich über diesen Fall Aktenstöße füllen. Es wurde nicht nur die alte Frau mit hineingezogen, Knecht und Magd, ja selbst die kleine Gänsehirtin, welche ihren Mund von einem Ohr bis zum andern aufriß, ohne sich zu einer einzigen bündigen Antwort entschließen zu können, mußten sich der schärfsten Inquisition unterwerfen; das Essen verdampfte auf dem Herde, die Kühe brüllten im Stall nach Futter, es ward dumpf und schwül in dem niedrigen Gemach, ein beklemmender Druck lagerte auf den Gemütern, es schrieb aber der Unteroffizier immer fort, bis ihm die hellen Schweißtropfen auf der Stirn perlten, und Erich Treulieb, so sehr er bei der Sache beteiligt war, konnte nicht umhin, dem geschickten Mann einen Blick der Bewunderung zuzuwerfen. Was er für einen zierlichen Schnör-

kel dem Buchstaben anzuhängen wußte, ehe er das Blatt wieder umwendete — ja, wer so zu schreiben vermocht hätte! Und mit einiger Niedergeschlagenheit dachte er daran, wie steif und ungefügig er seinen eignen Namen darunter setzen würde, wenn man mit der Verhandlung endlich zu stande gekommen. Das Schreiben war noch das Schlimmste von allem, wurde es ihm doch sogar schwer, Geschriebenes zu lesen; und er seufzte. Aber die Sonne nimmt auch die bängste Stunde mit und den längsten Tag, und als sie bis zur Vesperzeit vorgedrungen war, da hatten sie den Aktenstoß wirklich vollendet und hielten nun auch die Haussuchung ab; Anneliese war mit dabei. Man brauche sich nicht zu schämen, sagte sie, man könne es wohl vorzeigen vom Boden bis zum Keller, und ungeachtet ihrer blinden Augen schritt sie rüstig voran, öffnete mit eigner Hand die luftigen Kammern neben dem Dachraum und sagte dabei: „Es liegen hier die Äpfel, und Bohnen und Erbsen thun wir auch noch hier hinein, aber man muß eine Katze hinzusperren, sonst gehen die Mäuse daran und thun Schaden, die Zwiebeln hängen wir an den Schrägbalken und zwischen hinein trockene Kräuter, eine Kriegskasse würde hier nicht hingehören, und nebenan ist sie auch nicht, dort sind Würste und Schinken und dann die Speckseiten. Es warf aber der Unteroffizier einen sehnsüchtigen Blick auf die dort zusammengehäufte Herrlichkeit, wie sie dazumal selten im Lande zu finden gewesen, und der Auditeur bemerkte nicht ohne Ironie, daß es an keinem Stück gefehlt haben müsse auf diesem Hofe.

„Das macht, Gottes Segen ist darin," erwiderte Anneliese einfach, und dann führte sie ihn hinunter in den Keller; die Leute standen und sahen zu, der Knecht, ein großer vierschrötiger Bursche in mittleren Jahren, der ein gar unliebliches Angesicht zur Schau trug, hatte seine Hände in die Hosentaschen

gesteckt, und es war, als bereite ihm die Nachforschung ein geheimes Vergnügen. Daß sie resultatlos geblieben, versteht sich von selbst, dennoch ward das Ergebnis derselben ebenfalls niedergeschrieben. Der Auditeur gab nun dem Unteroffizier einen Wink, die Papiere zusammen zu schlagen, das Geschäft mußte also erledigt sein.

„Wir werden Ihm, „wendete er sich noch einmal an Treulieb, „über diese Angelegenheit einen Bescheid zukommen lassen; kann sein, daß er hart ausfällt; es würde besser für Ihn sein, wenn Er mit Aufrichtigkeit verfahren wäre."

Er wendete sich in steifer Haltung der Thüre zu, blieb jedoch dort stehen und gewährte Herrn von Lindow den Vortritt. Anneliese hatte sich gleichfalls erhoben und knixte, aber der Erich stand da wie ein Steinbild, es war, als besinne er sich erst jetzt auf die Worte seines Herrn: „Es ist ein Riß entstanden zwischen den Lindows und den Treuliebs — keine Brücke führt fortan hinüber." Ohne Gruß ließ er seinen Herrn über die Schwelle und von dannen gehn.

„Welch' eine schwere Stunde das gewesen ist!" sagte er zur Großmutter, als sie allein waren, und fuhr sich mit dem Rockärmel über die feuchte Stirn — „ein Fuder Korn aufzuladen dünkt mich leichter."

„Er wird es uns danken am jüngsten Tage," erwiderte sie „und nun hebe Dein Haupt empor, Erich, und verzage nicht. Der Herrgott hilft uns durch."

Die Sonne vergoldete die Fenster des Hauses, die Blätter der Linden glänzten, und der Hof lag da, still und abseits, selbst wie ein Geheimnis, aber wie ein schönes; man hörte das Rauschen des Sees, der leicht bewegt an seine grünen Ufer stieß, und ein Lüftchen flatterte über das brandenburgische Land, die Wiege ehrenfester und treuer Männer.

Herr von Lindow hatte zu Abend gespeist und mit dem Gutsinspektor, welcher täglich um dieselbe Stunde seinen Bericht abstattete, über die Arbeiten des nächsten Tages verhandelt; bevor er denselben entließ, richtete er noch eine Frage an ihn:

„Wer von den Bauern stellt zu morgen die Fuhre nach Soldin?"

In damaliger Zeit war es Sitte, daß die Bauern, welche einem Rittergut angehörten, einer nach dem andren Spanndienste leisten mußten; schon im Oktober desselben Jahres hörte mit der zugleich stattfindenden Ablösung diese Verpflichtung auf.

„Treulieb," antwortete der Inspektor, „und er hat darum gebeten, schon heut Abend abfahren zu dürfen, weil er morgen sein Heu einholen will; ich glaubte, daß es dem gnädigen Herrn recht sein würde, und sagte es ihm zu, da ist er denn jetzt schon unterwegs und kommt erst nach Mitternacht heim."

„Es ist gut," entgegnete Herr von Lindow. Der Beamte verließ ihn, wendete sich jedoch an der Thür noch einmal um.

„Wenn es erlaubt ist, ich hätte dem gnädigen Herrn noch ein Wort zu sagen."

„Und das ist?"

„Gnädiger Herr, der Treulieb hat die Kriegskasse nicht genommen!"

„Meinen Sie — und worauf gründen Sie Ihre Behauptung?"

„Gnädiger Herr, wenn man jemand von Kindesbeinen gekannt hat, so weiß man auch, was in einem Menschen steckt, und wenn der Treulieb ein Dieb ist, was sind dann die anderen? Er ist der bravste Mann im Dorf."

„Er müßte seine Unschuld besser zu verteidigen wissen," erwiderte Herr von Lindow mit einem Seufzer, „wäre die Untersuchungskommission nicht aller Orten im Lande so überaus thätig, man hätte die Sache vielleicht zu unterdrücken vermocht, und das wäre mir überaus lieb gewesen, um so mehr, als auch der Namen meines Bruders in diese Angelegenheit verwickelt ist. Ich fürchte, daß sie das species facti an die Kommandantur von Kolberg einreichen und ihn dort in Untersuchungshaft setzen werden."

„Es sollten der gnädige Herr ein gutes Wort für ihn einlegen."

„Schon gut!" erwiderte Lindow, indem er einigermaßen ungeduldig zum Fenster schritt.

Der Inspektor verließ ihn mit dem schuldigen Gruß.

Herr von Lindow öffnete das Fenster, es kühlte ihm der Hauch des Abends die Stirn; aus einem kleinen Teich, mitten im Park gelegen, tönte das Quaken der Frösche zu ihm herauf, ein Stern nach dem andern tauchte empor; indem er das silberfunkelnde Geäst mit seinem Blick verfolgte, streifte derselbe das alte Kirchlein des Dorfes, von dem man meint, es habe allen Wettern und Stürmen des dreißigjährigen Krieges getrotzt; es standen wenigstens die Linden, welche einen bedeutenden Umfang erreicht hatten und deren Jahresringe man nicht mehr zu zählen vermochte, als seine ansehnlichen Altersgenossen ringsum dasselbe her, darunter lagen die Gräber. Der weiße Marmor winkte herüber — ja, da hatte er sie tief und kühl genug gebettet, die geliebte Frau, seines Lebens treue Gefährtin, und die einzige Tochter ruhte an ihrer Seite; es war herbes Leid gewesen und hatte ihm den Herztrieb des irdischen Daseins mitten aus dem Innersten herausgebrochen — jetzt dachte er mit einiger Genugthuung daran, daß die Verstorbene

von dem Jammer des erst so kürzlich überstandenen Krieges und des noch viel jammervolleren Friedensschlusses zu Tilsit verschont geblieben, denn es würde sie hart angekommen sein, das Vaterland in solcher Erniedrigung zu sehen; aber das Winken und Blinken des Marmors hielt sein Auge wie im Zauberbann gefangen, und es kamen ihm damit die Erinnerungen an seine Jugend, da er durch den Kieferwald geritten auf schaumbedecktem Roß, da die Kornfelder im Mondlicht neben ihm gewallt wie ein weites flutendes Meer, und die Hagerose ihm genickt vom Strauch, und das Vergißmeinnicht am Bach eine Sprache zu ihm geredet und einen Weg gefunden zu seinem Herzen, und er beide gebrochen, taubenetzt, um sie dem Lieb zu bringen, das seiner harrend schon auf der großen Freitreppe des elterlichen Schlosses gestanden. Wie er dann vom Roß herunter und die Stufen hinauf gekommen, und sein Arm sie umfangen, und reine Minne ihre goldnen Fäden um sie gewirkt, und sie so selig mit einander vor den Altar, und endlich in das eigne Heim gelangt, in das feste warme Schloß zu Rostin. Ja, das waren die nämlichen Sterne, die auch dazumal geflimmert und geleuchtet und gegrüßt, als hätten sie einen Anteil an seinem Glück. Ein Jahr danach klang's durch die Hallen und Säle seines Hauses, und er sah wie die Leute es sich zuriefen auf dem Hofe, und fühlte den Widerhall davon tief in der männlichen Brust: Ein Sohn, ein Sohn! Es ist ein Sohn geboren dem alten Geschlecht! Das war ein Freudentag, da sie ihm das Kind entgegengereicht in der grünen Stube, wo die Tapeten von schwerem Damast noch heut aufgespannt hingen. Immer neue Gestalten drängten sich vor seinem inneren Auge; an der nämlichen Stelle, in dem nämlichen Bett hatte vor Zeiten auch seine Mutter gelegen, als man seinem Vater die nämliche Botschaft zugerufen; und da

war auch die Anneliese gewesen in ihrer sauberen Tracht, und ihr Angesicht — wie man ihm später erzählte — hatte geglänzt wie eine Sonne; und ohne die Anneliese hatte es eben nicht mehr gehen wollen, denn sie stand zwischen ihm und den gestrengen Eltern wie die wohlthätige Fee aus einem Zaubermärlein, stets bereit, alle Kinderwünsche zu erfüllen. Und es schmeckte ihm noch heute in der Erinnerung, wenn er daran dachte, wie sie ihm heimlich den Honig fingerdick aufs Brot gestrichen, wie sie nie gezürnt, selbst wenn er sie mit junkerlicher Ungezogenheit über die Maßen gequält; denn wenn es galt, war sie stets für ihn und alle seine dummen Streiche herzhaft eingetreten, und wenn es dämmrig geworden, hatte sie ihn, obwohl er mit der Zeit ein langer Junge wurde, auf ihrem Schoß gehalten und „mein Hansen“ zu ihm gesagt und ihm wunderliche Geschichten erzählt, halb rührend und halb gruselig, so daß ihm das Wasser aus den Augen geschossen war, wenn er sie gehört: vom Klappermichel, vom dreibeinigen Pferd, von der Unke im Brunnen, vom Grenzstein, den der Teufel hinweggetragen, von der Frau Holle und anderes mehr. Ja die Wurzeln seines Lebens drangen tief in das Vergangene hinab, obwohl sie mit der Zeit eine wirkliche Bauerfrau und er an Stelle des gestrengen Herrn Vaters selber Herr geworden und Weib und Kind sein eigen genannt hatte.

Es schoß ihm durch den Sinn, daß die Anneliese in diesem Augenblick voll Bekümmernis auf der Ofenbank sitzen und spinnen werde — und in der Erinnerung an seine alte Gewohnheit, ihr von Zeit zu Zeit einen teilnehmenden Besuch zu schenken, verließ er den Platz am Fenster, griff nach seinem Hut und ging in den Garten hinunter. Leicht bewegt säuselten ihm die Blätter der alten Bäume entgegen, der Duft der Blumen stieg von den Rabatten und die Nachtschmetterlinge surrten

empor vor seinem Schritt, welcher die Ruhe der Nacht unterbrach. Hier lag die Allee, breit und ehrwürdig, vom Geäste stolzer Pappeln überragt, dort ein lauschiges Boskett, und drüben der Teich mit den sammetgrünen Ufern, an deren Rand die Trauerweiden sich wölbten. Das alles sah unter dem geheimnisvollen Dämmern und Weben der Nacht weit schöner aus als am Tage. Er schritt daran vorüber, indem er sich mit erneuter Wehmut seiner Frau erinnerte, die hier gewaltet und neues geschaffen, und es war ihm als tönte es im Rauschen der Zweige und als flüsterten es die Gräser, welche sein Fuß streifend berührte: Unser Leben fähret schnell dahin als flögen wir davon. Dort, sich schmiegend an den Stamm einer krumm gewachsenen Föhre, erhob sich ein kindisches Bauwerk, eine Burg darstellend, Türme mit zierlichen Zinnen, Ringmauern und Wällen, zum Teil nicht beendet, zum Teil wieder verfallen, ein Spielwerk, welches einst die Knabenhände seines Joachim aufgerichtet, von dem er ihn hinweggerufen, um ihn für ein sturmbewegtes Leben vorbereiten und ausbilden zu lassen; der kleine Bau war mit Pietät erhalten worden, es grünte jetzt schon das Mos auf den Wällen und die wilden Stiefmütterchen blühten im Innern des Hofes; das brachte ihm das Bild des Sohnes ebenfalls vor die Augen und er seufzte. Durch ein kleines Pförtchen, welches sich in der aus Felssteinen kunstlos zusammengefügten Mauer des Parkes befand, verließ er jetzt denselben und trat in die Dorfstraße ein, und indem er sie schräg durchschritt, gelangte er auf einen Feldweg, der nach dem See herunter zu dem Treuliebschen Hofe führte. Wie er es vorausgesehen, brannte noch Licht in dem Wohnzimmer, ein Hund, welcher außerhalb des Gehöftes umherstrich, schlug an und näherte sich ihm in drohender Haltung, ward jedoch alsbald durch einen kurzen Anruf seinerseits beschwichtigt. Wie erfri-

schend die Kühle heraufzog von der weiten schönen Wasserfläche. Sie schien auch dem Herrn von Rostin wohlzuthun, denn er atmete tief auf und überschritt dann die Schwelle des Hauses, die von unzähligen derben Fußtritten alter und junger Treuliebs tief ausgehöhlt war; sie hatten ein Hufeisen darauf genagelt, das brachte der Aberglaube so mit sich, der da meint, es würde dadurch dem Bösen der Zugang verwehrt; indem er mit dem Fuß daran stieß, dachte Herr von Lindow mit Traurigkeit daran, daß er allen Schutzmitteln zum Trotz auch hier sich einen Zugang zu erlisten gewußt habe. Nachdem ringsumher nichts gewesen als Untergang und Verrat, nachdem die Schande sich breit gemacht und Treulosigkeit als kein Makel mehr angesehen ward, die Federn deutscher Gänse gemißbraucht worden, um den Eidbruch des französischen Usurpators zu rühmen, war es ihm stets als ein Labsal erschienen, sich auf seinem eigenen Grund und Boden der Ehrenfestigkeit und wahren Zuneigung der Treuliebs erfreuen zu können, so als ob er allein ein Stückchen Erde besäße, welches die Flut der allgemeinen Verderbnis noch nicht erreicht hatte und, was noch besser war, niemals erreichen würde. Nun sollte auch das nicht mehr sein. Wie er schon gestern zu Erich gesagt: es war Zeit, aus einer Welt zu gehen, die er nicht mehr verstand, an der er nichts mehr schätzte. Anneliese jedoch besaß ein Anrecht auf seine Teilnahme. Sie kam ihm entgegen, in der dürren Hand ein Lämpchen, dessen Docht tief herabgebrannt war.

„Ich wußte es ganz genau, daß Ihr kommen würdet, gnädiger Herr.“

Sie griff nach dem Hut in seiner Hand, den er abgenommen, und legte ihn auf den Tisch, dann wischte sie mit ihrer Schürze über die Ofenbank, vor welcher ihr Spinnrad stand, und lud ihn auf diese Weise ein, Platz zu nehmen.

„Es thut mir sehr leid," hub er an, „Dich in solcher Bekümmernis zu wissen. Du sollst nicht meinen, daß ich gekommen bin, Dich zu einem Zeugnisse zu nötigen gegen Dein eignes Fleisch und Blut; ob geraten oder ungeraten, sie liegen einem am Herzen, oder sie drücken einem das Herz ab, was so ziemlich auf eins herauskommt. Ich weiß, wie es thut, wenn der große Gott von all den frischen Schossen nur ein einziges Reis überbleiben lässet; wächset das krumm und bringt saure Holzäpfel anstatt der Früchte, so ist es um so schlimmer für Dich und für mich; darum bin ich gekommen, um Dir Trost zuzusprechen."

„Gott ist über uns," entgegnete sie. Sie hatte das Rädchen mit dem Fuß herangezogen, aber sie setzte es nicht in Bewegung, sondern hielt die Hände ernsthaft gefaltet.

„Was ich vermag, werde ich thun, um Deinem Enkel aus der Patsche zu helfen. Es ist möglich, daß sie ihn für eine Zeitlang nach Kolberg abführen, darein mußt Du Dich schicken; und wenn Du, was den Hof betrifft, einer Hilfe bedarfst, so weißt Du, an wen Du Dich zu wenden hast, es wird Dir der Maier in allen Stücken zur Hand gehen; dennoch hoffe ich ihn freigesprochen zu sehen, wegen mangelnden Beweises, er kommt dann zurück und die Sache ist abgethan."

Er sagte das alles mit ruhigem Ernst, aber voll Traurigkeit, welche sie nachempfand. Eine Weile blieb alles still; endlich hub sie nicht ohne eine gewisse Schüchternheit an: „Sind gute Nachrichten von dem Junker Joachim da?"

„Nachrichten — ja!" erwiderte er, „daß sie gut sein sollten, wäre in einer Zeit, wie die unsrige, zuviel verlangt."

„Es war doch ein so schönes und liebes Kind, und ging so stolz einher unter den Dorfleuten, daß man meinte, es müsse etwas Rechtes aus ihm werden."

Herr von Lindow lächelte trübe.

„Was den Hochmut betrifft, so hat es daran nie gefehlt,“ erwiderte er, „eben darum hat uns unser Herrgott von dem Pferd auf den Esel verholfen.“

„Eines Vaters Liebe und Geduld nimmt kein Ende,“ sprach sie tröstend, „es wird auch der Junker Joachim einmal wieder zu sich selbst kommen; wem es schlecht geht, der schlägt in sich und findet dann auch den Weg zurück zu des Vaters Thür. Es sind auch die anderen daran schuld, die ihn zu einem lockeren Leben verführten, ihre Nasen in die Luft reckten und meinten, es hätte sie der liebe Gott aus einem besonderen Teig gebacken; denen ihren Hochmutsteufel auszutreiben, schickte der Herr ihnen der Teufel obersten, den Beelzebub, oder Bonaparte, was dasselbe sagen will — wenn sie sich nun bekehren und zur Buße rufen lassen, wird auch den Herrn das Üble reuen, welches er ihnen zugedacht.“

„Verführt!“ unterbrach sie Herr von Lindow, der mit seinen Gedanken an ihren ersten Worten hängen geblieben war. „Die Tollheit und Wildheit, selbst wo sie einen Schaden anrichtet, möchte man übersehen, aber das Großthun und Dickthun, das Etwasseinwollen ehe man etwas gethan; das Umsichwerfen mit großen Redensarten, das alles ist es, was den Napoleon zu einem Herrscher gemacht hat über uns. Auf dem Schlachtfelde von Jena, da ist geerntet die bittere Frucht, die wir groß gezogen an unsrem eignen Herde; schon recht, daß der Allmächtige seinen Blitzstrahl gesendet, ihn zu zerschmettern. Wir sind soweit gekommen, Anneliese, uns unsrer Söhne zu schämen.“

„Nun, nun, so schlimm ist es doch nicht,“ beruhigte diese, „Geld hat der Junker verbraucht, das ist wahr, aber ein schönes und liebes Kind ist er doch, und es würde ihm wohlthun,

wieder einmal ein väterliches Angesicht zu sehen; mit dem Schelten allein wirds nicht gebessert, Kinder wollen gut zugeredet sein; er muß hierher kommen und sich an seine Frau Mutter erinnern, und in dem alten Kirchenstuhl sitzen, und die Glocken gehen hören, und das Wort Gottes vernehmen."

„Du verstehst's, Annaliese," erwiderte er, indem er aufstand und ihr die Hand reichte. „Gott hat Dich mit ähnlicher Trübsal heimgesucht."

„Alles hat seine Zeit," erwiderte sie gelassen, „also der Junker wird eingeladen zum Erntekranz?"

„Wollen sehen," gab er zur Antwort. „Gute Nacht!"

So schieden sie und der Mond beleuchtete seine Heimkehr. Als er eben die kleine Thür öffnen wollte, welche in den Park führte, kreuzte ein Schatten die Landstraße und indem er aufblickte, gewahrte er die Gestalt eines Mädchens; sie trug einen Henkelkorb am Arm, ein Kopftuch verhüllte ihr Gesicht.

„Halt, Werda!" sagte Herr von Lindow, dem die Erscheinung bekannt vorkam. Sie fuhr erschrocken zusammen. Nun vertrat er ihr erst recht den Weg und suchte sich dabei zu vergewissern, wen er vor sich hatte.

„Gnädiger Herr, es ist nur die Ernestine," sagte sie zaghaft.

„So spät in der Nacht," rief er erstaunt, „was hast Du in dieser Stunde im Dorfe zu thun, Mädchen?"

„Gnädiger Herr, mein Vater ist krank und es läßt mir die Frau Inspektor am Tage keine Zeit dazu; ich darf doch den Vater nicht verlassen und habe ihm nur von meinem Mittag- und Vesperbrot etwas aufgehoben."

Sie hatte vertrauensvoll ihre großen Augen zu ihm aufgeschlagen, und wahrlich, unter den vielen Schlafenden, die ringsumher im Schutze der Ziegel- und Strohdächer ruhten,

mochte es niemand geben, der es mit größerer Zuversicht hätte thun können.

Herr von Lindow war ein Gutsherr wie er sein soll; das Vorbild eines freien Besitzers auf eignem Grund und Boden, nicht nur seiner Rechte, sondern auch seiner Pflichten sich immer bewußt. Wenn er, was in jenen Tagen öfter geschah, eines jener im geheimen verbreiteten, aber wie Pulver zündenden Bücher eines Arndt und andrer in die Hände bekam, pflegte er zu sagen: wer wollte es leugnen, daß sie recht haben im großen und allgemeinen; im besonderen giebts noch immer Fälle, und sie sind, Gott sei Dank, nicht so selten als man meint, wo von Unterdrückung des Hörigen nicht die Rede ist und die Leute fern davon sind, sich als Sklaven zu betrachten, im Gegenteil, so verwachsen fühlen sie sich mit dem Grund und Boden und ihrer Herrschaft, daß sie ein größeres Maß von Freiheit überhaupt nicht entbehren.

Mit dem Mädchen, das vor ihm stand, hatte es seine eigne Bewandtnis; überall, wo eine geschlossene Gemeinde vorhanden, und sie waren dazumal in ganz anderer Art geschlossen als heute, giebt es eine oder mehrere Familien, welche als unvermeidliches Übel, hoffnungsloser Schaden und nicht zu beseitigender Gegenstand des Ärgernisses mit durchgeschleppt werden. Oft besitzen sie einige oder auch mehrere Vorzüge, die sie vor anderen sichtlich auszeichnen, als da sind: eine große körperliche Kraft und Gewandtheit, eine besondere Pfiffigkeit, wo es den eignen Vorteil betrifft, überraschende Talente zu allen möglichen verdächtigen und unverdächtigen Kunstgriffen und Hantierungen, und was dergleichen mehr ist, dessenungeachtet klebt ihnen ein Makel an, der dem morgenländischen Aussatz ähnelt: sie stehen in schlechtem Ruf. Einige aus der Verwandtschaft verschwinden zuweilen und tauchen erst nach Jahren mit ver-

wildertem Haar und Bart und mit einem gewissen scheuen Blick, der demjenigen des ehrlichen Dorfinsassen ausweicht, wieder auf; die Kinder flüstern hinter einem solcher her: er hat gesessen! und wenn er sich bei der Feier des Erntefestes eine Tänzerin unter den Mädchen aussuchen will, tritt sie scheu zurück, und ein andrer kommt ihm zuvor und legt den Arm um sie, ohne daß er es zu hindern wagte — er weiß, daß er ein Paria ist und schleicht sich knurrend bei Seite.

Aus solch einer Umgebung hatte Herr von Lindow Ernestine herausgenommen; sie hätte andernfalls ohne Mutter in der einsamen Kate, welche ihr Vater dort hinten am Waldrande gelegen besaß, aufwachsen müssen, und das hieß ebensoviel als zu Grunde gehen. Das scharfe Auge des Gutsherrn hatte zuweilen, wenn er vorüber ritt, auf dem kleinen ernsthaften Mädchen geruht, das nicht wie die übrigen Unmündigen der Hütte in zerrissenen Kleidern in den Wagengeleisen umherlungerte, sondern stets nicht ohne eine gewisse Wohlanständigkeit und Würde hinter einer Herde junger Gänse einherschritt, oder vor der Hausthür am Spinnrocken saß; die langen blonden Zöpfe, welche ihr über den Nacken hingen, hatten ihn an ein anderes Goldhaar erinnert, das wie lang hin wallender Flachs auf dem Totenkissen gelegen, und das Herz im Leibe hatte sich ihm dabei vor innigem Mitgefühl bewegt; er gedachte ganz im geheimen das Gedächtnis seiner Tochter zu ehren, indem er Ernestine aus dem Sumpf, worin sie geboren, mit kräftiger Hand heraushob und sie nicht etwa in das Schloß, denn dasselbe wäre anfangs kein gedeihlicher Aufenthalt für sie gewesen, sondern in das freundliche Gottesgärtlein seiner Anneliese versetzte, und es hatte dieselbe die Ernestine mit Liebe und Treue auferzogen und, wie sie selbst sagte, zu allem Guten angelernt; erst als es ihrem trotz seiner Blindheit fürsorglichen Auge ge-

schienen, als möchte der Bauer Erich das Mädchen nur ungern leiden, und als handle es sich zwischen ihnen um nichts als lauter Verdrießlichkeiten und geheime Ärgernisse, hatte sie gemeint, nun sei es Zeit, daß Ernestine den Platz wechsle und die hohe Schule des gutsherrlichen Hauses beziehe. Da sie von dannen gegangen mit scharlachroten Wangen, saß der schon erwähnte vierschrötige Knecht pfeifend auf dem Stein neben dem Thorpfeiler, hörte alsbald auf die Lippen zu spitzen und sang ihr dafür die Worte nach: „Es brennt kein Feuer, keine Kohle so heiß, als heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß“; der Erich aber stand hinter ihm auf dem Hofe und schirrte die Pferde an. Einen langen Blick warf er auf die Straße hinaus, wo sie aufrecht und stolz einherwandelte; eine Schwalbe flog darüber und es folgte ihr mit raschem Schwunge eine andere und man vernahm in der Luft ihr frohes Gezwitscher; von Standesunterschieden wußten sie nichts und machten sich eben daran, einen Nestbau zu unternehmen; denn der volle Frühling blühte um sie her. Einmal schaute Ernestine zu ihnen hinauf und meinte bei sich selbst, daß es gesegnete Geschöpfe seien, gesagt aber hat sie's keinem. Sie trat ihren Dienst im Schlosse an, hielt sich apart, wie die Leute sagten, und wo sie etwas vom Hofe der Treuliebs witterte, ging sie ihm aus dem Wege soweit sie es vermochte. Man war sehr zufrieden mit ihr, denn sie hielt sich ordentlich und arbeitete für zwei.

„Lieber wäre es mir, und für Dich auch besser, Du gingest diesen Weg bei Tage und nicht bei Nacht,“ sagte Herr von Lindow zu ihr, „und wenn's sein könnte, lieber gar nicht.“

„Gnädiger Herr, es ist doch immer mein Vater, und liegt schon seit einer Woche — es ist nichts im Korbe, was ich nicht wegtragen dürfte.“ Und sie hob denselben empor und versuchte ihm den Inhalt zu zeigen.

„Weiß schon," gab er abwehrend zur Antwort, „es ist nicht um meinen, sondern um Deinen Schaden; die Uhr schlug eben elf, Du solltest im Bett und nicht hier auf der Landstraße sein."

„Wenn ich am Tage gehe, reden die Leute soviel, und dann die große Wäsche, und er ist doch immer mein Vater, ich kann ihn nicht so liegen und umkommen lassen."

„So thu's in Gottes Namen, aber komm bald nach Haus, wie es sich für ein ordentliches Mädchen schickt."

Er verließ sie und ging durch den Park nach dem Schloß zurück.

Um Ernestine war es still und dunkel geworden, der Mond hatte sich hinter eine Wolke geflüchtet, die Schatten der Mitternacht lagerten über der Erde. Rüstig schritt sie vorwärts, indem sie den Deckel ihres Körbchens wieder zurecht schob und das Tuch unter ihrem Kinn fester knüpfte. Über dem See ballten sich wallende Nebelmassen, leise wogte das Schilf im Winde, der wie klagend über die bereits gemähten Felder strich und aus den honigsüßen Kleeblüten, welche zwischen den Stoppeln standen, den Duft hinwegtrug; ganz in der Ferne hörte man das Kläffen der Hunde, und über die eine Hälfte des Himmelsrundes fuhr eine Sternschnuppe, ein Bote des Äthers in feurigem Bogen, um seine geheimnisvolle Botschaft an ein ebenso geheimnisvolles Ziel zu überbringen — es brennt kein Feuer, keine Kohle so heiß, als heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß — aber ihre Lippen waren fest geschlossen, es mußte ihr wohl nicht sehr singelustig zu Mute sein.

Nach und nach näherte sie sich dem Walde, der, hier nur aus Kiefern bestehend, ihr wie ein schwarzer Wall entgegenstarrte, und fast wie im Schnee, tief bis an die Knöchel einsinkend, ging sie in feinem weißen Sande, und der Geruch des Harzes war um sie her. Es kam ihr schwül vor unter

dem Gezweige, die gewaltigen Äste hatten ein so tiefes Rauschen an sich, und indem sie sich bewegten, rieben sie sich knarrend an einander, es war als ächzte der Wald aus tiefster Brust und klagte um seine freudlose Einsamkeit, um den ewigen Winter, zu dem ein hartes Geschick ihn verurteilt, denn der Kieferwald hat weder Frühling, noch Herbst, noch Sommer, sondern ist wie ein Tempel des Nordens, in dem finstere Gottheiten gebieten. Ernestine fürchtete sich nicht, zu oft hatte sie diesen Weg gemacht, zu bekannt war ihr jeder Baum, als daß sie dahinter etwas Feindseliges hätte vermuten können, ja sie fühlte sich fast erleichtert, sich hier in die Umgebungen ihrer Kindheit versetzt zu sehen und so völlig allein zu sein, daß sie keinen beobachtenden Blick mehr zu fürchten hatte.

Über eine halbe Stunde setzte sie ihren Weg fort, der meistenteils am Rande des Waldes entlang führte; rechter Hand erstreckte sich ein ödes Sumpfland; wie Maulwurfshügel erhoben sich darin einzelne mit steifem Gras oder Binsen bewachsene Stellen; über dem Ganzen lagerte augenblicklich eine dichte Nebelmasse — wehe dem verirrten Wandrer, der etwa seinen Fuß auf eine dieser trügerischen kleinen Inseln gesetzt hätte; unter seinen Tritten versinkend, würde sie ihn in die Tiefe gezogen haben. Denn es hörte der feste Boden nach und nach gänzlich auf und verlor sich in einer feuchten Fläche, über welcher die Wasservögel ungehindert ihr Spiel trieben; in der Mitte derselben befand sich das Bett eines Baches, der seit uralten Zeiten diese Überschwemmungen veranlaßt und das Erdreich in einen Sumpf verwandelt hatte, weil es ihm in der flachen Gegend an Abfluß gebrach; der Anblick des Ganzen war äußerst melancholisch, zumal in dieser Stunde, wo der Wind, welcher nach Mitternacht sich zu erheben pflegt, dichte Wolkenmassen an dem Monde vorbeitrieb, so daß es schien, als jage

dieser selbst, von unheimlicher Unruhe ergriffen, über die unwirtbare Einsamkeit der Himmelsfläche dahin, um ihr zu entfliehen.

In Ernestinens Seele sah es so finster nicht aus. Vor ihrem inneren Auge schwebte, indem sie vorwärts schritt, eine wohlbekannte markige Gestalt. Erich Treulieb war es, dem ihre brütende Phantasie blindlings und leidenschaftlich folgte; es hatte sich ihrer bemächtigt ohne ihre Absicht und wider ihren Willen. Als ein willensstarkes Mädchen, dessen von Natur zartes Ehrgefühl durch die widrigen Verhältnisse, in welche sie hineingeboren, sich in einen herben Stolz umgewandelt, sträubte sie sich lange genug gegen die Fesseln, welche sein Anblick, das Leben in seiner nächsten Nähe ihr auferlegt, und mehr als ein Jahr mußte vergehen, ehe sie sich halb und halb bewußt geworden, daß der, welchen sie floh, ihr teurer war, als das eigne Leben. Dieses Sichsträuben konnte in den Augen Uneingeweihter wie unbotmäßige Hartnäckigkeit und Widersetzlichkeit aussehen, und sie hatte aus diesem Grunde sein Haus verlassen müssen; was er selbst darüber gedacht erfuhr niemand. Es wurde in damaliger Zeit der Unterschied des Standes zwischen dem Bauer und Tagelöhner viel strenger aufrecht erhalten, wie in unsren Tagen; wenn nun auch der Besitzer der Kate oder Hufe eine Art von Mittelklasse bildete, weil er der Eigentümer eines oder mehrerer Morgen Landes war, ohne eine wirkliche Bauernwirtschaft zu führen, so standen doch gerade diese Katen wegen ihrer isolierten und gänzlich vereinsamten Lage, welche unredliche Hantierungen wie Wilddieberei, Hehlerei, Beherbergung liederlichen Gesindels u. s. w. beförderten, meist in keinem günstigen Ruf. Aber gerade weil ihre Liebe so hoffnungslos und er so hoch über ihr erschien wie der Mond über den Wiesenblumen, die er aus unerreichter Ferne beschien, gerade darum

wollte sie sich nicht meistern und sein Bild nicht tilgen lassen aus dem sorgsam behüteten Schrein ihres Herzens. Bleibe wer da will zweifelnd vor einem solchen Geheimnis stehen.

Wer kann sie lösen und ergründen, die Rätsel des Menschenherzens in ihrer unausdenklichen Tiefe?

In der schwülen Augustnacht, welche die Erde umfangen hielt, fühlte sich Ernestine mehr als je bedrückt. Sie ging stets nur mit innerem Widerstreben zu ihrem Vater, aber sie versäumte dennoch nie, es zu thun, wenn sie es für nötig hielt; hatte sie doch von Anneliese gelernt, das vierte Gebot in dieser Weise aufzufassen. Die Umrisse des kleinen mit Schilf gedeckten Hauses tauchten endlich vor ihn empor, ein niedrer Zaun, aus Fichtenreisern roh zusammengeflochten, ward sichtbar, und ein großer zottiger Wolfshund stemmte alsbald seine Vorderbeine gegen denselben, sein heiseres Gebell ertönte weit in den Wald hinein; „ich bin es Packan!“ sagte das Mädchen, indem sie eintrat und rasch der Thür der Hütte zuschritt, der Hund legte sich, ein freudiges Geheul ausstoßend, nieder und wedelte mit seinem buschigen Schweif. Das rauchgeschwärzte Gemach, welches Ernestine betrat, hatte ein düsteres Ansehen und zeigte Spuren wüster Unordnung; eine Schüssel, halbgefüllt mit Kartoffeln, stand neben dem Herd auf dem Fußboden, und die sehr abgetragenen, zum Teil zerrissenen Kleidungsstücke eines Mannes lagen über einen Stuhl dahingeworfen, als ob sie sich jemand vor Tagen abgestreift hätte, ohne sie seitdem wieder berührt zu haben; Axt und Sense hingen an der Wand, in der Ecke lehnte, halb verdeckt vom abgenutzten Soldatenmantel, eine Büchse mit dem damals noch gebräuchlichen Feuersteinschloß, auf einem Strohlager endlich, durch einige Kissen zu einem wirklichen Bett umgestaltet, lag der Inhaber des Besitztums, ein ältlicher Mann mit grauem verwildertem Bart und Haupt-

haar. Das Hemd auf seiner Brust klaffte eine Hand breit oder mehr auseinander und zeigte dieselbe von heftigen und unregelmäßigen Atemzügen bewegt, neben ihm ein umgestürzter Krug, dessen Inhalt den Lehmboden des Hauses getränkt haben mußte; das Öllämpchen, welches auf einem wurmstichigen Tisch stand, war erloschen. Ernestine, deren stattliche Gestalt von mehr als gewöhnlicher Größe wie etwas Fremdartiges, aus besseren Welten Stammendes in diese ungesunde Atmosphäre eindrang, wurde von einem Stöhnen empfangen; sie trat hastig ans Bett und beugte sich darüber, aber die Laute, welche den Lippen des Kranken entquollen, hatten keinen verständigen Zusammenhang mehr, es war das Stammeln eines rohen und wüsten Geistes, der sich im Delirium befindet.

„Ach Gott!“ sagte sie, „warum doch die Ursel nicht eine Stunde bei ihm aufsitzt!“ Sie tastete sich nach dem Schrank in der Ecke, suchte und fand die Ölflasche, aus welcher sie das Lämpchen speiste und dann den Docht desselben zur Flamme entfachte. Mit einem Seufzer blickte sie sich in dem verkommenen Gemach um, streifte die Ärmel ihres sauberen Kleides in die Höhe, griff nach einem Eimer und ging hinaus an den Brunnen; danach feuchtete sie ein Tuch an und legte es dem Kranken um die Stirn, ein Verfahren, welches sie von nun an öfters wiederholte, trug dann einen zweiten Eimer herbei, öffnete das kleine, durch Staub und Spinneweben gänzlich erblindete Fenster und hub an, Ordnung und Sauberkeit zu schaffen. Die Nachtluft säuselte milde herein; sie streckte den Kopf hinaus, wie um einen erleichternden Atemzug zu schöpfen. Tiefe unheimliche Stille — gerade vor ihr, nur durch den engen verwilderten Hof von der Mauer des Hauses getrennt, lag der Sumpf, und aus ihm herauf tönte hin und wieder, die Ruhe unterbrechend, der Ruf einer Unke; sie zog sich schauernd

zurück und fuhr in ihrer Arbeit fort; einmal ging sie auch nach der angrenzenden Kammer, um sich zu überzeugen, ob die Dienstmagd des Hauses noch vorhanden oder, wie es öfter zu geschehen pflegte, willkürlich entlaufen sei; ein ordentliches Mädchen hätte einen solchen Dienst wie diesen überhaupt nicht angenommen. Ursel war nirgends zu entdecken, und eben darum, weil Ernestine diesen Umstand vorhergesehen, war sie gekommen, um ihrem Vater Hilfe zu leisten. Es gab hier genug zu schaffen, nicht nur, daß in allen Winkeln und Ecken ein unbeschreiblicher Wirrwarr vorhanden, auch alles was sich an Gerätschaften an Töpfen, Schüsseln, Tellern, hölzernen Löffeln u. s. w. vorfand, war benutzt und dann ungesäubert zur Seite gestellt worden; die Vorräte von Eßwaren lagen zusammengewürfelt neben dem Herde, das Brot schimmelte im Kasten, und über eine Satte mit saurer Milch, deren obere Fettschicht sich mit der Zeit zu einer festen Brücke umgestaltet, liefen die Kellerwürmer, geschickt und eilfertig ihre zahlreichen Füße benutzend, ohne an der runzlichen Oberfläche derselben Anstoß zu nehmen. Dies alles gab vielfachen Grund zur Bekümmernis, dazu der Kranke, welcher unaufhörlich phantasierte und seine wilden Ausrufe mit Flüchen mischte. Nicht ohne Anstrengung verbesserte sie seine Lagerstätte, wendete und lüftete ihm die Kissen. Einmal auch ging sie hinaus in den Wald, um sich für ihre Scheuerarbeit feinen Sand zu verschaffen; sie brauchte nur das dürre Moos von den Wurzeln der Kiefern zu lösen und er trat alsbald zu tage, blinkend wie weißes Gebein; sie füllte ihre Schürze damit, indem sie der Zeit gedachte, wo auch sie wie ein kleiner stachlichter Igel hier herumgestrichen, ohne zu wissen, was gut oder böse sei — jetzt jedoch wußte sie es. „Ach Herr Gott im Himmel, erbarm Dich seiner!“ seufzte sie tief aus der beklemmten Brust, „der Vater! der Vater!“ Und

im Gegensatz zu dem, was ihr das Häßlichste, Furchterweckendste der Erde erschien, dem Vater nämlich, stand wieder da, klar und fest, der Erich mit dem freundlich-ernsten Ausdruck in den Zügen, mit dem dichten Haar, das von der hohen Stirn zurückgestrichen war, so herrlich und kräftig wie ein Eichbaum, der sich stolz in die Wolken reckt — aber fort, fort, und wieder an die Arbeit, nur um der Erinnerung an ihn zu entfliehen! So putzte sie denn die Scheiben und den Fußboden und stellte die auseinandergesprengten Tassen und Schüsseln in gerader Reihe auf. In diesem nächtlichen Hantieren, diesem stillen und doch so rührigen Schaffen erinnerte sie an das Walten jener guten Geister, die nachts dem unbeholfnen Sterblichen in den Nöten seines verworrenen Lebens behilflich sind. Freilich war sie zu einem Heinzelmännchen selbst zu groß und zu schön, aber man konnte wenigstens annehmen, daß ihr dieselben thätig zur Hand gingen, so schnell und wunderbar ordnete sich alles, und mit der frischen Luft zog auch eine Art von Schimmer und Glanz in den vernachlässigten Raum.

Durch die fortgesetzten kalten Umschläge, welche sie ihm machte, wurde der Kranke allgemach ruhiger, er erkannte seine Tochter und verlangte nach Nahrung; sie hatte ihm Suppe gewärmt, welche er annahm, danach sagte sie ihm, daß sie bei ihrer Herrschaft um Urlaub nachsuchen und gegen Morgen zu ihm zurückkehren werde, bis er wieder genesen und sich eine andere Magd gefunden haben würde; er erwiderte hierauf kein Wort, sondern drehte sich nach der Wand und schlief ein. Sie band ihr Tüchlein wieder um den Kopf, griff nach dem nun geleerten Korbe und trat, indem sie sachte die Thür hinter sich zuklinkte, den Heimweg an; dem Hund, welcher an ihr emporsprang, strich sie liebkosend über den Rücken, er blieb stehen,

indem er ihr voll Sehnsucht und mit treuherzigem Ausdruck nachblickte, als dem einzigen Wesen, das ihm in seinem rauhen Leben eine Freundlichkeit erwiesen; niemals aber wäre es ihm eingefallen, das ihm anvertraute Gehöft zu verlassen.

In sich versunken schritt sie dahin; selten nur blickte sie um sich und ihr Auge versuchte vergebens das schwärzliche Dunkel zu durchdringen, in welches gehüllt der Wald ihr entgegenstarrte. Die Sinne des Landbewohners sind meist fein ausgebildet; sie werden geschärft in der Stille und Einsamkeit und in Übung erhalten durch den steten Umgang mit der Natur. Zumal war dies der Fall bei Ernestinen, deren Kindheit mitten in der märkischen Wildnis wie die eines Indianermädchens vergangen war.

Da plötzlich kam es ihr vor, als würde die tiefe nächtliche Ruhe um sie her durch ein fernes Knistern unterbrochen, zu gewaltsam, um von einem wandernden Raubtier oder von einem Nahrung suchenden Igel herzurühren, und was das Wild betraf, so pflegte es zu dieser Stunde in den benachbarten Feldern zu äsen. Von Zeit zu Zeit wiederholte es sich und veranlaßte sie, stille zu stehen und zu lauschen; nun gewahrte sie die Gestalt eines Mannes, der ihr folgte, indem er sich in einiger Entfernung hinter den Stämmen verbarg. Hastiger ging sie vorwärts, obwohl sie sich nicht allzu sehr fürchtete, doch war es durchaus nicht angenehm, den nächtlichen Verfolger wie ein schleichendes Raubtier hinter sich zu wissen, und sie atmete erleichtert auf, als das Geräusch sich allmählig zu verlieren schien. Sie trat jetzt in eine dichte Schonung ein; mehrere Pfade kreuzten sich dort und ein uralter Wegweiser streckte ihr seine dürren Knochenarme entgegen — da sprang es plötzlich von vorn her auf sie ein und faßte sie mit muskulösem Griff zunächst an beiden Schultern — dann legten sich zwei

Arme um sie. Es waren die eines hageren sehnichten Mannes mit stark gebräuntem Antlitz und dunklem Schnurrbart, dessen schwarze Augen im Licht des Mondes unheimlich funkelten. Er wollte sich näher zu ihr herabbeugen, ermutigt, weil sie ihm im ersten Schrecken keinen Wiederstand leistete. Aber es bekam ihm schlecht. Sie faßte sich schnell und, vom heftigsten Zorn erfüllt, schleuderte sie ihn mit kräftigem Ausruf so gewaltsam von sich, daß er fluchend zwei Schritte rückwärts taumelte. Einen Augenblick standen beide bestürzt. Dann aber ergriff sie ihren Korb und begann ihren Heimgang fortzusetzen. Er folgte ihr jedoch und holte sie bald ein.

„Wenn schöne Demoisellen" — sagte er — und er sprach das Deutsche sehr fließend, obwohl sie an seiner Aussprache sogleich heraus hörte, daß es ein Franzose war — „in der Nacht allein durch den Wald wandern, müssen sie sich die Begleitung eines Kavaliers gefallen lassen," und er versuchte abermals seinen Arm um sie zu legen.

„Lassen Sie mich," sagte Ernestine, „ich will nichts mit Euch Franzosen zu schaffen haben — Ihr . . . . ."

„Je nun," erwiderte er frech, „danach fragen wir nicht viel; dafür hat unser großer Kaiser gesorgt, daß wir hier Herren sind, und so gut die Felder, über welche wir gehen, uns ihre Kontributionen liefern müssen, eben so gut sollen die schönen Lippen für uns florieren."

„Rühren Sie mich nicht an," erwiderte hastig Ernestine, „oder ich wehre mich, so lange ich Odem habe!"

Aber er nahm durchaus keine Rücksicht auf diese ihre heldenmütigen Worte, und indem er sie wieder umfaßte und kräftig an sich preßte, versuchte er mit überlegener Gewalt sie zu küssen; ihr gellender Hilferuf ertönte zwei bis drei Mal weithin durch die schweigende Nacht.

Aber wer hörte den Ruf? Vernahmen ihn wirklich nur die Fichten, die mitleidvoll seufzten und ächzten und ihn rauschend forttrugen von Krone zu Krone? Und wer sah die Bedrängte? Wirklich nur die Sterne, die zornig vom Himmel herab blitzten und funkelten, obschon ihre Strahlen seit Jahrtausenden schon so viele Thaten der Hölle sich brüsten sahen in dem einstigen Gottesgarten?

O nein, auch über den Sternen hatte ein Auge gesehen, ein Ohr gehört, ein Herz voll ewiger Liebe gewacht . . . .

Dort zeigt sich ein bäuerischer Wagen im Sande — am Kreuzweg hält er still — durch die Zweige, wie ehemals der Ur, wenn er den Hochwald durchdrang, bricht's gewaltig hindurch, überspringt den Graben — und gerade vor dem frechen Eindringling bleibt hoch aufgerichtet — der Erich stehen. Doch das Zaudern währte nicht lange. Die Lage erkennen, den Fremden erfassen und zu Boden strecken, ist das Werk eines Augenblicks. Zwar rafft sich dieser wieder empor, und ein langes Messer blitzt über Treuliebs Brust, aber das Mädchen stürzt ihm mit kräftigem Griff in den Tod bringenden Arm, welchen ihr Retter jetzt wie mit eisernen Schrauben umklammerte. Das Messer wird ihm entwunden.

„Geh Du Deine Straße und ich die meine," sagt nun Erich fest, aber gelassen zu dem Fremden. „Ernestine, dort hinter dem Busch hält mein Wagen, steig auf und warte, bis ich komme."

„Es soll Dir nicht unbelohnt bleiben," erwiderte fluchend der Franzose, der seine Mütze emporgerafft und Hemd und Rock, die durch den Zweikampf in arge Unordnung geraten waren, notdürftig zurecht rückte. „Ihr seid ja aus Rostin, wo die Kriegskasse verschwunden ist — wir werden kommen und

danach suchen, mein Freund, darauf mögt Ihr Euch verlassen!“

„Willst Du noch eins abhaben?“ fragte Erich, indem er sich kampfbereit dem Feinde entgegenstellte; es war aber die Ader auf seiner Stirn hoch geschwollen — jetzt empfand er den Druck von Ernestinens zitternder Hand auf seinem Arm. Er schwieg. Der Franzose entwich seitwärts und schlug sich durch die Büsche, so gut er es vermochte. Erich ging schweigend vor Ernestinen her auf dem schmalen Pfade, zu dessen beiden Seiten Heidekraut und Ginster blühten. Auf der nahen Landstraße hielt der Wagen im tiefen Sande, und die Pferde hatten ihre Häupter gesenkt und standen träumerisch da, als ob ihnen die unerwartete Rast nicht unwillkommen gewesen; mehrere gefüllte Säcke lagen oben, und der eine von ihnen bildete den Sitz des Kutschers.

„Steig da hinauf!“ sagte Treulieb zu dem Mädchen, die schweigend gehorchte, er selbst, um seine Tiere zu schonen, schritt nebenher. Ein schönes Bild gaben sie ab in dem Licht des himmlischen Gestirns, welches jetzt voll und sanft herniederströmte und die beiden markigen Gestalten mit seinem Schimmer verklärte; beide Kinder eines tief gedemütigten, eines in den Staub getretenen Volkes, aber wer sie gesehen und beobachtet auf dieser einsamen, schönen Fahrt, würde er nicht dennoch bei sich gedacht haben: „Es ist noch ein Kern darin, der sich nicht hat zertreten lassen.“ Unter dem Fußtritt des Eroberers keimte die volle Lebenskraft der reinen und starken Herzen.

Als er nach einer Weile zu ihr emporschaute, sah Erich, daß sie sich mit dem Zipfel ihrer Schürze einige Thränen trocknete.

„Hat er Dir etwas zu Leid gethan?“ frug er sanft. Sie schüttelte den Kopf.

„Aber sehr verschreckt hat er Dich!“ Sie schüttelte wieder, während ihre Oberlippe sich verächtlich kräuselte.

„Siehst Du,“ sagte er, „daß es Dir jetzt heimgezahlt wird? Ich habe Dich einmal um einen Kuß gebeten, in allen Ehren, und da bist Du so borstig gegen mich gewesen, wie ein Stachelschwein — wäre ich nicht dazu gekommen, Du hättest ihn meiner Seel' dem Franzmann geben müssen. — Hättest Du nicht, Ernestine?“

Sie blickte schweigend vor sich hin.

„Und hast Dich hernach gegen mich gehalten, als ob ich wer weiß was wäre; war das recht von Dir?“

„Ja, es schickte sich nicht anders für ein Mädchen, wie ich es bin,“ erwiderte sie fest, obwohl immer noch sehr leise, „denn Du wirst mir nicht vorreden wollen, daß ich Deine Frau werden soll, Du bist der Bauer und ich bin die Kätnerin — meinst Du, ich hätte das nicht von Anfang an gewußt?“

„Hm,“ erwiderte er, „es ist wahr, und alles hat in der Welt seine Ordnung, aber daß Du eine Kätnerin bist, ist mir noch nicht eingefallen; ich dachte, wenn ich Dich sah, stets daran . . . .“

„Für mich ist das nichts,“ unterbrach sie ihn hastig, „mein Vater ist krank und die Magd auf und davon, so daß er ganz allein liegt und weiß sich nicht zu helfen; ich gehe morgen zu ihm und warte ihm auf, es sieht schlimm aus in dem alten Hause. Nun weißt Du, wo ich hingehöre und wirst mich derweil in Frieden lassen.“

Und sie hüllte sich fester in ihr Tuch und wendete sich seitwärts, um sein Gesicht nicht immer zu sich emporgerichtet zu sehen.

Nachdem der Sand, welcher bis dahin die Landstraße erfüllt, überwunden, und sie ein festeres Terrain erreicht hatten, stieg er plötzlich zu ihr hinauf und trieb die Pferde zu einer schnelleren Gangart an. Gesprochen ward nichts mehr zwischen ihnen, aber als sie in Rostin den Punkt erreicht hatten, von dem aus Treulieb zu seinem Hofe abbiegen mußte, sprang sie gewandt von dem Wagen herab und blieb noch einen Augenblick unten stehen.

„Ich danke Dir auch," sagte sie, indem sie die Augen tief niederschlug, „der liebe Gott hat Dich geschickt, um mir beizustehen — Du sollst bedankt sein."

Sie ging rasch von ihm hinweg; dann schlüpfte sie durch den Park, wie Herr von Lindow es einige Stunden vor ihr gethan, das Herrenhaus zu erreichen. Erich führte seine Pferde in den Stall und warf ihnen Heu vor, stieg dann in seine Kammer hinauf und suchte sein Lager. Aber die Gedanken fanden nicht so schnell Ruhe wie der Leib. Mit Bewunderung dachte er daran, welch ein schönes starkes Mädchen sie sei, und wie gut es gewesen, daß er gerade zu jener Stunde hatte durch den Wald fahren müssen, dann wieder sah er den Franzosen mit aufwärts gekehrten Beinen und Armen, wie einen zappelnden Hornschröter im Graben liegen, und er lachte fast laut vor sich hin. Hätte er gewußt, daß eben dieser Franzose, der in einem unscheinbaren Civilrock gesteckt, der Sergeant Meunier, Schreiber bei dem in Küstrin garnisonierenden französischen zehnten Linienregiment sei, so würde er wohl ebenfalls gelacht haben, aber doch vielleicht nicht ohne Beimischung ernstlicher Sorge — denn es übten die Franzosen dazumal große Gewalt aus in Stadt und Land, und wo es sich etwa um einen persönlichen Racheakt handelte, kam es ihnen auf eine Umgehung göttlicher und menschlicher Gesetze durchaus nicht

an — zwei Jahr vorher, am 26. August 1806 war der Buchhändler Palm in Braunau erschossen worden.

Die Tage des August neigten sich zu Ende und der September begann seine weißen Fäden über die Stoppeln zu ziehen; das Geschrei der Gänse ertönte aus den Bauerhöfen, wenn sie die Hälse zusammensteckten und die Köpfe in die Luft reckten zum hohen Scheunendach, wo schon die Schwalben am Morgen in großen Scharen sich sammelten, um über die bevorstehende Winterreise zu beraten. Bis auf die Kartoffeln beendete man überall, so weit es sich unter den obwaltenden Zeitumständen thun ließ, die Ernte, nur die Winteräpfel hingen an den Zweigen, und der Haselstrauch ließ seine gebräunten Früchte ins Moos gleiten; die klaren Nächte, mit einem prächtigen Kranze hellfunkelnder Sterne geschmückt, blieben vorläufig noch mild und ohne Rauheit, und nur die welkenden Blätter in den sich weit ausdehnenden Wäldern der Neumark und Vorpommerns kräuselten sich zitternd, ergriffen von jener Rastlosigkeit, welche ihrem Fallen und Niedersinken vorauszugehen pflegt. Auch die Oberfläche der Gewässer zeigte eine Beweglichkeit, die man nur selten auf der Höhe des Sommers findet; und wenn schon die Landseeen, von schützenden Hügelketten umschlossen, sich kräuselten nnd weiße Schaumkränze über ihre anmutigen Uferränder auswarfen, wie viel mehr that dies das Meer, dessen Wogen die schwedisch-pommerschen Küsten bespülten; es zeigte sich dort bereits der geheime Beginn des großen Kampfes der Elemente, welche endlich im Spätherbst ihre wildempörten Kräfte mit einander messen, denn nur ungern läßt sich die Erde den stachlichten Eisgürtel anlegen, und

nur mit traurigem Widerstreben das weiße Leichentuch des Schnees über ihr blühendes Angesicht decken. Dies innerliche Erbeben, diese geheime Gährung, dies Sichsträuben gegen eine ungeheure dämonische Gewalt mochte jetzt manche Seele um so tiefer ergreifen, als das alles sein Gegenbild besaß, in den politischen Zuständen, die sich in stiller aber steigender Gährung befanden. Es war als ob die Brust der Völker bereits zu einem tiefen Atemzug geschwellt würde, als ob sie Luft schöpfte, um einen ungeheuren Schrei der Entrüstung auszustoßen über die Jahre lang erlittene Schmach. —

Langsam rollte Woge auf Woge des baltischen Meeres gegen die mit tiefem Dünensand bedeckte schwedisch-pommersche Küste; tiefe Dunkelheit umhüllte das Land. Nur hin und wieder brach aus den niederen Hütten der Fischer ein schwacher Lichtschimmer gedämpft hervor. Aber nicht lange; je mehr die Mitternachtsstunde herannahte, nahm er allmählich ab, um endlich dahin zu sterben; weiterhin wieder tiefes Dunkel. An das Dorf lehnte sich ein Wald, aus herrlichen Buchen gebildet, deren jede mit weit ausgebreiteten Ästen ein Reich für sich in Anspruch nahm, unter ihnen grünte der Wachholder, schwer beladen mit seinen blauen Früchten, und dichtes Haselgesträuch. Bei Tage war das alles belebt und durchwebt vom munteren Treiben der Tierwelt, augenblicklich hatte sich auch der kleinste Vogel zur Ruhe begeben, und nichts blieb vernehmlich als das Brausen der Ostsee.

Auf einem einsamen, fast unbetretenen Pfade ging ein Mann mit rüstigem Schritt einher, zuweilen streiften die Zweige sein Gesicht, ohne daß er es bemerkte, denn wenn er den Kopf erhob, geschah es nur, um die Richtung, welche er einzuschlagen hatte, wieder festzustellen, oder um auf den mächtigen Rhythmus des Meeres zu lauschen.

Nur noch eine kurze Strecke von ihm entfernt stand nach der Seite hin, wo der Wald allmählich aufhörte, um Äckern und Wiesen Platz zu machen, ein einsames kleines Haus, der Rest eines früher hier vorhanden gewesenen Gehöfts, welches man während der letzten kriegerischen Ereignisse niedergebrannt hatte; kein Hahn krähte dort mehr, kein Hund bellte, voll klaffender Sprünge lag ein alter Eimer neben dem Ziehbrunnen, der von keiner menschlichen Hand mehr benutzt worden war, seitdem er zum letztenmal die Eroberer Ägyptens und Europas getränkt; kein Korn auf dem naheliegenden verwilderten Felde, kein Klee auf dem Anger — alles zertreten und unwirtbar hinterlassen, so als ob eben erst der Krieg seine rauhen Fußstapfen hier eingedrückt hätte; dem Wind und Wetter blieb der Eingang durch die zerbrochenen Scheiben der Fenster offen. Der Wanderer, jetzt dicht bei dem Hause angelangt, schob einen der hölzernen Laden, welche uneingehängt hin- und herklappten, in ihren Angeln zurecht und öffnete die baufällige Thür vorsichtig; denn bevor er weiter schritt, witterte er sorgsam umher, zog sodann ein Feuerzeug aus der Tasche, entzündete vermittelst des Schwammes eine Laterne, welche auf dem Tische stand. Es befand sich in der kleinen sehr ärmlichen Stube ein Herd, auf welchem Reste halbverbrannten Holzes lagen; der Fremde zog einen Schemel heran und indem er vor sich niederstarrte, wühlte er mit seinem knotigen Stock mechanisch in der Asche — dachte er bei sich selbst, daß diese kahle unwirtbare Stätte, bestimmt, den Mittelpunkt und Hort einer glücklichen Familie zu bilden, ein Bild seines ganzen Vaterlandes, ja seines eignen zerrissenen und blütenarmen Lebens sei? Um ihn her schwebten „die Tage der alten Zeit, der vorigen Jahre“, vor allem die Gestalt eines jungen schönen Weibes, welches einst an seiner Seite gewandelt und nun schon seit langem eingegangen war

in das Reich des Friedens, wo keine Sorge mehr quälte über Krieg und Zerstörung. Er war heimlich aus Schweden herübergekommen, wohin er im Jahre 1806 als ein Geächteter, Verfolgter geflohen, um sich vor Palms Geschick zu bewahren; jetzt, wo er von zehrender Unruhe und glühendem Thatendurst ergriffen, es in der Fremde nicht mehr zu ertragen vermochte — sollte diese Asche das erste sein, was er auf der heimischen Erde vorfand? Er griff wieder nach dem Feuerstein, und wie ein Mann, der gewöhnt ward, sich in den kleinen Nöten des alltäglichen Lebens selbst zu helfen, gelang es ihm, jene kümmerlichen Reste in Brand zu stecken; nun trug er dürres Reisig herbei und fand in einer Ecke noch einige vergessene eichene Kloben vor, welche er hinzulegte und mit seinem Atem entfachte, alsbald stoben die knisternden Funken empor, goldnes Geäder durchstreifte die dürren Äste, Flammen brachen überall aus, und jetzt mußte er sich abwenden, um die thränenden Augen zu trocknen; wieder gingen von dem Herde Licht und Wärme aus, und der Rauch quoll empor aus dem zerbröckelnden Schornstein. Der, welcher dort saß und das Feuer schürte, war Arndt, des deutschen Volkes befreiender Sänger; in seiner Brust lagen tief versenkt der Schmerz und die Schande des erstarrten und zertretenen Reiches, aber nicht wie eine Spreu, welche keinen Lebenskeim mehr enthält, sondern wie ein frisches quellendes Saatkorn, aus dem des Lenzes Gewalt mit Macht hervorbrechen wird, wenn seine Stunde gekommen; ein Mann, der durch viele Trübsal gegangen, dem die Sehnsucht, dem Vaterlande zu dienen im Herzen brannte, und der nebenbei seinen alten Vater und das ihm nach nur zu kurzer glücklichster Ehe geborene einzige Kind wieder zu sehen verlangte; ach, er mußte es heimlich thun, denn seit er seine kühnen, in die Zeitverhältnisse kräftig einschneidenden Schriften geschrieben, tractete-

ten ihm die französischen Behörden nach dem Leben; jene hatten indessen gewirkt uud getrieben, die Schlummernden erweckt, die Stumpfen geschärft, die Matten gestärkt, die Verzagenden mit froher Hoffnung auf bessere Zukunft erfüllt — kurz, überall den Zündstoff gehäuft, der nur des Funkens bedurfte, um aufzulodern in lebendigen Flammen.

Er fuhr endlich aus seinem Brüten empor und dann stand er plötzlich hoch aufgerichtet da und blickte mit atemloser Spannung nach der Thür; es öffnete sich dieselbe wie mit zaghafter Hand erfaßt von außen, und da war auch schon Arndt auf der Schwelle und hielt in seinem Arm und an seine Brust gedrückt einen schönen beinah siebenjährigen Knaben, dessen langes gelbes Haar und runde blaue Augen zugleich die deutsche und schwedische Abkunft verrieten, ein alter Mann, in der damaligen Tracht der Gutspächter, war dem Kinde gefolgt. Tief ergriffen schüttelten Vater und Sohn sich die Hände.

„Ich bin wie Israel,“ sagte der alte Arndt, indem er sich mit schwer atmender Brust auf dem ihm zugeschobenen Schemel niederließ, „gekommen um meinen Joseph zu sehen, ehe ich sterbe.“

„Nur daß dieser Joseph nicht der erste Minister eines Pharao, sondern ein Geächteter und ein Flüchtling ist,“ erwiderte der jüngere Arndt, „auch fehlt mir Josephs reiner und hoher Geist, doch Gott sei Dank, Vater, in der Wüste des Zweifels vermag ich fortan nicht mehr zu leben, ich bekenne von ganzem Herzen Jesum den Christ, darum auch kann ich mich der Hoffnung nicht entschlagen, daß jener höllische Feind, welchen der Herr zu Europas Züchtigung erkoren, nur eine Zeitlang der göttlichen Weisheit dient, um sodann in die Finsternis zurückgeschleudert zu werden. Es geht eine Ahnung durch alle Gemüter, als sei die Stunde nicht mehr fern, in welcher die Schmach der Völker gerochen werden soll.“

„Der spanische General hat seine Truppen dem französischen Oberbefehl entzogen und von Dänemark nach der Heimat zurückgeführt,“ erwiderte der alte Arndt, „das ist das erste Mal, daß ein Mann seinen Willen aufsetzt gegen den Bonaparte!“

„O, ein ganzer Mann, dieser Romana!“ entgegnete Arndt mit Begeisterung, „es ist soweit gekommen, daß man ihm solche Thaten nachzuthun schuldig ist, auch ohne Aussicht auf Erfolg; ehe wir nicht mit unsrem Blute die Schuld bezahlen, giebt es keine Hoffnung auf bessere Tage für unsere Nachkommen.“

„Großvater,“ rief jetzt das Kind dazwischen, „werden sie über den Bonaparte siegen?“

„Gewiß, mein Kind, sie werden siegen,“ sagte in mildem Tone Arndt, „aber, was ich zu sagen vergaß, mein Vater, es sind nicht die Spanier allein, in denen ein besserer Geist sich kundgiebt, Österreich rüstet sich zum Kampf und auch in Preußen geschieht vielerlei, was eine geheime Gährung anzeigt, darum eben bin ich herübergekommen.“

„Und doch auch um nach dem Kinde zu sehen,“ ermahnte der alte Mann, indem er dem Knaben über die Stirne strich.“

„So wie nach Euch, Vater,“ gab Arndt zur Antwort, indem er ehrfurchtsvoll die welke Hand ergriff, welche liebkosend auf dem Haupte seines Sohnes geruht.

„Deine Mutter spinnt nicht mehr am Herde,“ sagte der Großvater mit einem Seufzer, „Deine Geschwister leben hier und dort verstreut im Lande, es dünkt mir zuweilen, als wehe ein kalter Wind durch das Haus, als wären die Mauern voller Risse und an Thüren und Fenstern klafften die Spalten, meine Füße fangen an zu zittern und die alten Augen werden täglich trüber, die Zeit ist gekommen, in welcher man gern dahin fährt die Dinge dieser Welt schon wie von oben herab betrachtet,

aber eins hätte ich gern ehe ich sterbe, mein Sohn, zu sehen, wie die Völker das schreckliche Joch abgeschütteln, das ihnen der Bonaparte auferlegt."

„Es wird gelingen," sprach Arndt in tiefem Tone, „Gott, der Allmächtige, verläßt uns nicht."

Der alte Mann faltete seine Hände. Nach einer Pause fuhr er fort: „Und wie sieht es in Schweden aus, mein Sohn? Lebte mein Vater noch, er hätte diese Frage zuerst an Dich gestellt, denn für ihn war Schweden, aus dem sein Vater einst als Unteroffizier herüber gewandert, immer noch die alte Heimat. Und nun noch einmal: wie steht es dort drüben, und was sagen die Leute von unserem König?"

„Es stehet trübe genug, und die Finnländer, welche mehr geopfert wie je ein Volk, deren Gehöfte niedergebrannt, deren Weiber und Kinder auf Befehl des russischen Generals Buxhovden geschlachtet worden sind, kämpfen mutig fort, ohne daß ihnen von Schweden aus Hilfe geleistet wird."

„Das ist nicht recht von dem König," sagte der alte Mann.

„Es ist etwas Besonderes in ihm," fuhr Arndt fort, „ich möchte sagen: ein edler aber krankhafter Geist, und seine Augen sind gehalten, daß er immer das Ungeschickte thut, seine Freunde erbittert, und die Handlungsweise seiner Feinde nicht versteht; ich wollte, ich wäre der finnländische Herzog und dürfte diesem großen und über die Maßen getreuen Volke im Streite voranziehen und für es mein Leben einsetzen, aber des Allmächtigen Führung weist mich auf Preußen. Ein großer Geist ist in diesem Volke verborgen; auch im königlichen Hause, das jetzt so tief geschlagen ist und anscheinend umsonst nach Erlösung seufzt, ist er mächtig."

„Es thut mir leid um Schweden,“ sagte der Alte in tiefe Gedanken versunken, „im Januar dieses Jahres haben sie's in eine französische Zeitung geschrieben, daß das schwedische Szepter im Schlosse zu Paris ausgestellt gewesen sei für jedermann; dazumal, als der König aus Stralsund entfloh, nahmen sie es mit sich — und sie nehmen gern etwas mit sich, wie Du weißt, mein Sohn.“

Dieser nickte. „Er würde sich ein neues Szepter zu schmieden wissen, wenn er ein rechter König wäre; doch — ich rechte nicht mit der Majestät; niemand kann etwas über sein Vermögen, und das Volk ist auch nicht auf gutem Wege, es tanzt um den falschen Gott und meint, in Frankreich blühe das Heil der Welt. Da ist nichts zu hoffen, Vater — das Geschick der Zukunft ruhet bei Gott und in Deutschland — und ich will auch dabei sein mit Wort und That, darum bin ich herübergekommen.“

„Und Du kannst nicht einen Tag bei uns verweilen und mit Deinen Augen sehen, wie mich der Herr auch im Irdischen gesegnet und ungeachtet der bösen Zeit Scheuern und Kammern nicht leer geworden sind?“

„Es geht nicht,“ erwiderte Arndt, „man hat gemeint, ich führe nach England, da ich nach Pommern reiste, ich habe einen Paß bei mir, der auf einen Sprachmeister Allmann lautet; dessenungeachtet möchten sie mich erkennen und festhalten, wenn ich mich offenkundig zeige; ich will weiter und auch nach Brandenburg hinunter, wo ich zu thun habe.“

„Setze Dich nicht zu sehr aus, mein Sohn,“ sagte der alte Mann, „Dein kühner Sinn reißt Dich fort; wenn ich dahin bin, wer sollte diesen schützen?“

„Gott bleibt sein Vater! — Aber schon ist die Nacht vorbei und die Dämmerung bricht herein; wir müssen scheiden — leb'

wohl, Vater — begleite mich mit Deinen Gedanken und Gebeten. — Leb' wohl, mein Sohn!"

„Gott segne Deinen Eingang und Ausgang."

Arndt drückte dem Greise die Rechte, küßte mit Inbrunst das Kind, das sich schluchzend an seine Brust klammerte. Dann verhallten die Stimmen und rüstig ausschreitend verlor sich der Wanderer unter den Bäumen des dämmernden Waldes.

Als der Morgen vollends heraufgezogen war und der strahlende Glanz der Sonne die herbstliche Farbenpracht des Waldes erhöhte, finden wir Arndt in der Nähe eines bescheidenen Wirtshauses wieder; er hatte sich dort ein Frühstück geben lassen und lag nun, die Reste desselben aus der Hand verzehrend, im Schatten einer Buche. Er hatte Veranlassung genug, von zweifelnden Gedanken bewegt zu sein; woher kam der innere Drang, der ihn antrieb, handelnd in die politischen Ereignisse der Gegenwart einzugreifen? Es mag wohl so sein, daß große Zeiten große Männer erwecken, daß große Bewegungen sich schließlich in einzelnen Personen verkörpern. Der Sohn des wohlhabenden Pächters hätte auch in Frieden dahinleben können, wie viele andere — daß er es nicht vermochte — davon war aber jener feurige Geist die Ursache, der ihn mit sicherem Instinkt in den Kampf trieb. Für die Männer, welche damals an der Spitze der Bewegung standen, war es aber nicht so leicht, als wir heutzutage meinen, sich ein Urteil über die Lage der Dinge zu verschaffen — wir blicken rückwärts auf Thaten, die der Erfolg gekrönt hat, sie standen mitten in dem gährenden Chaos, undurchdringliche Wolkenmassen verhüllten ihren Blick; aller Boden war vulkanisch, die menschliche Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttert — es gehörte mehr als männlicher Mut dazu, auch nur den Gedanken zu fassen, das todwunde Deutschland in einen abermaligen

erbitterten Kampf zu stürzen. Die ehernen Ringe der großen Schlange des Abgrunds hatten das ganze Reich umwunden, alle hervorragenden befestigten Punkte waren mit französischen Truppen besetzt, die feindliche Armee befand sich im besten Wohlsein, während die preußische auf das äußerste reduziert war, dem Adler gleich, welchem ein grausames Geschick die Schwingen geknickt hat. Jede kalte Berechnung des Verstandes mußte den Versuch einer Erhebung als Thorheit, ja als Wahnsinn erscheinen lassen. — Wie kam es nun, daß durch das Wehen eines unbekannten Geistes alle bedeutenderen Männer von mächtigem Triebe ergriffen wurden, daß sie, mit feurigen Zungen redend, den Tod gering achteten, das persönliche Interesse ganz und gar vergaßen und sich darein schickten, dem göttlichen Willen zu dienen?

Darüber eben sann er nach, der blauäugige Sohn Rügens, als er dem Rauschen des Windes in den Buchenzweigen lauschte. Immer mehr gestalteten sich brennendes Verlangen, zweifelndes Abwägen zu festen, unwiderruflichen Entschlüssen; helfen — das sah er immer mehr ein — konnte nur eins: daß jeder einzelne Mann sich als einen Todgeweihten betrachtete, nur geboren, um sein Leben für das große Ganze in die Schanze zu schlagen; in der Brust eines jeden Unterthanen, er sei arm oder reich, mußte der glimmende Funke entzündet werden zu lodernden Flammen. Mit lebhafter Sympathie gedachte Arndt der freilich noch im geheimen betriebenen Bemühungen Scharnhorsts, der es durch Verkürzung der Dienstzeit auf wenige Monate, trotz der strengen Bestimmungen Napoleons dahin brachte, eine große Menge ausgebildeter Soldaten beurlaubt in den Listen zu führen und so den Grund zu dem späteren Landwehrsystem zu legen. — Von dem in Vaterlandsliebe erglühenden und bis an die Zähne mit stolzem Ingrimm gewappneten

Patrioten allein, der die hereingebrochene Not als ein Strafgericht erkennend, Buße thut und seine Zuversicht auf Gott setzt, — von ihm allein war mit Gottes Hilfe noch Rettung zu erwarten. Arndt hatte gelernt aus den Vorgängen, die in Paris das Ende des 18. Jahrhunderts befleckten. So weit ein Unterschied ist zwischen der strahlenden Sonne, welche die Paläste einer Stadt bescheint, und der wilden qualmenden Feuersglut, die alles in Asche legt, so weit war das Bild seiner Freiheit entfernt von der liberté und égalité der Franzosen. Deutschland, so hoffte er, sollte nicht durch Blut und Schrecken, sondern langsam wachsend und gedeihend zur wahren Freiheit heranreifen — der Eiche vergleichbar, deren kerniger Stamm sich mühsam vom Boden losringt, dann aber hoch aufgerichtet dem Sturm der Jahrhunderte trotzt und dem Toben des Wetters.

Arndt sprang auf, schüttelte das welke Laub aus seinen Kleidern und schritt weiter. Zu Mittag speiste er wieder insgeheim bei dem ihm befreundeten Pächter Wilke in Grambow, der ihm für seine politischen Zwecke nicht nur eine Summe Geldes zusagte, sondern auch unter seinen Standes- und Gesinnungsgenossen ihm mit Sammlungen behülflich zu sein versprach; in der Kammer eines Knechtes holte er den versäumten Schlaf nach und marschierte dann um die Vesperzeit weiter. Von jeher ein rüstiger Fußgänger, gewährte ihm diese Art des Reisens volle Befriedigung, auch fand er immer wieder Gelegenheit, durch feurige Beredsamkeit und die Macht seiner Persönlichkeit einzuwirken; die Männer schüttelten ihm die Hand, die Frauen drängten ihm den nötigen Mundvorrat auf, und wenn er von dannen ging, segnete er das Haus, und blickte mit treuherzigem Lächeln nach den Kindern, die noch eine Weile neben ihm hersprangen.

Das Summen der Vesperglocke aus einem kleinen Dorfe

war längst hinter ihm verhallt und der schöne Wald, dessen Gürtel die Seewinde von dem Binnenlande fern hielt, wich zurück, um einem umfangreichen Bruch Platz zu machen, welcher ehemals das Becken eines süßen Gewässers gebildet haben mochte; die früher dort gestandenen Erlen hatte man abgeholzt aus ihren Wurzelstücken waren neue Schößlinge rasch emporgewachsen und bildeten jetzt ein ziemlich dichtes, mannshohes Buschwerk, in dessen Schatten das trügerische Erdreich sich streckte; einzelne Wasserrinnen flossen dazwischen. Der Weg war nicht leicht zu finden, aber Arndt, der hier bekannt war, lief keine Gefahr sich zu verirren, auch da, wo die engen Pfade sich kreuzten oder ganz und gar aufhörten, um dem steifen und unbetretenen Riedgras Platz zu machen.

Es dämmerte bereits und seine einzigen Gefährten blieben noch immer die wilden Gänse, welche hoch oben in langgezogenem Dreieck dem Süden zuflogen; über das Moor lief ein goldiges Glänzen und an seinem westlichen Rande lag die Sonne wie ein riesenhafter Feuerball, während auf der entgegengesetzten Seite das blasse Gesicht des Mondes schüchtern emportauchte. — Er blieb plötzlich stehen, um zu lauschen — was in aller Welt konnte ein so gewaltiges Schnaufen und Brechen im Röhricht hervorbringen — — untermischt mit französischen Worten und Flüchen. — Arndt hatte alle Ursache, sich, wenn auch nicht aus dem Staube, so doch aus dem Sumpf zu machen, sobald er ein mille tonnerres oder sacrébleu vernommen, aber die Art und Weise, wie jene Töne hervorgebracht wurden, nötigten ihn zunächst inne zu halten, dann kurz entschlossen die Richtung des seltsamen Geräusches einzuschlagen, um einem offenbar in Not geratenen Reiter beizuspringen, den er bald genug zu Gesicht bekam. In einer wirklich sehr üblen Lage befand sich vor ihm ein französischer Offizier in glänzender

Uniform, unfähig, sich und sein halbversunkenes Pferd aus dem Morast zu retten. Arndt eilte auf ihn zu, indem er von Bülte zu Bülte sprang und schließlich auf einem Stückchen festen Knüppeldammes Posto faßte — von dort aus reichte er dem Versinkenden das Ende seines derben Knotenstocks, und indem dieser sich daran hielt, vermochte er seine Beine aus dem Morast und sich selbst empor zu ziehen, bis er auf dem Sattel seines heftig arbeitenden Pferdes stand. Bevor er, wie Arndt ihm zurief, zu diesem hinüber sprang, griff er nach dem ihm entfallenen Zügel, um womöglich auch sein Thier zu retten; Arndt unterstützte ihn aufs beste, ja er setzte seine ganze Kraft ein, um das edle Geschöpf vor einem so jämmerlichen Tode zu bewahren. Einmal verließ er sogar seinen festen Standort, und auf eine in der Nähe des Rosses sich befindende kleine und sehr unsichere Bülte springend, geriet er selber ins Sinken, da mußte ihm denn wieder der Franzose behilflich sein, sonst hätte es schlimm ablaufen können. So arbeiteten sie im Schweiße ihres Angesichts brüderlich mit einander; erst als der Schimmel, ein herrliches Tier von arabischer Abkunft, über und über mit Morast bedeckt und an allen Gliedern zitternd, sich auf dem Trocknen befand, atmeten sie auf und blickten sich gegenseitig forschend an.

„Sie haben mir da," hub der Offizier in französischer Sprache an, „einen Dienst geleistet, den ich zeitlebens nicht vergessen werde," und er streckte seine Hand, welche er vorher in einer Pfütze sorgsam gewaschen und an einem seidenen Taschentuch getrocknet hatte, nach dem Retter aus.

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?"

„Ich bin der Sprachmeister Allmann und hege die Absicht, nach der Mark hinunter zu wandern, um eine Hofmeisterstelle anzunehmen."

„Ach! sehr gut so, doch ich wollte vorerst, wir wären aus diesem verwünschten Loch heraus und hätten trockene Kleider auf dem Leibe. Ist die Straße nach Stralsund von hier aus leicht zu finden?"

„Ich werde Ihnen die Richtung angeben."

„Was Richtung! Indem ich aufs Geratewohl hineinritt, geriet ich in die Patsche; für einen alten Soldaten ist es kein rühmliches Abenteuer, und ich möchte nicht, daß es sich wiederholte."

„So folgen Sie mir," erwiderte Arndt gelassen.

„Ich will Ihnen jetzt auch meinerseits sagen, wer Ihnen sein Leben verdankt, Monsieur, ich bin der Marschall Brune, bis vor kurzem Militärkommandant von schwedisch Pommern, zur Zeit jedoch befinde ich mich auf Urlaub, um" — er sagte dies mit einem kurzen, rauhen Lachen — „eine Erholungsreise nach Frankreich anzutreten. Dies sollte in den nächsten Tagen geschehen, doch es plagt mich der Teufel, daß ich in diesen infamen Busch hineinreite, um durch einen Sprachmeister gerettet zu werden."

Arndt hütete sich eine Antwort zu geben, er wußte recht gut, daß der Marschall Brune durch die Kapitulation, welche er den Schweden auf Rügen gewährt hatte, sowie durch mangelhafte Ausführung der Kontinentalsperre Napoleons höchsten Zorn und seine eigene, demnächst erfolgte Zurückberufung veranlaßt hatte. Wahrscheinlich war der Marschall, den die plötzliche Demütigung aufs äußerste erbittert haben mußte, allein in den Wäldern umher geritten und auf diese Weise so tief in die Brüche gekommen. Seine Erregung mochte verdampft sein, und wie jeder Sterbliche, der gewaltsame Kämpfe durchgemacht hat, fühlte er jetzt die Reaktion, ein heftiger Frost schüttelte seine Glieder.

„Es ist Ihnen schlecht zu Mute, Herr Marschall,“ bemerkte Arndt, der ihn von der Seite beobachtete, „wenn es Ihnen beliebt, aus meinem bescheidenen Reisevorrat einen Imbiß zu nehmen, so steht er Ihnen zu Diensten.“ Arndt haßte die Nation, aber er war nicht engherzig genug, um diesen Haß auf den Einzelnen zu übertragen, zudem befand sich Brune mit Napoleon wegen zu mildherzigen Verfahrens gegen seine Landsleute in Kollision, und er hatte ihm soeben das Leben gerettet.

„In der That, ich fühle mich ein wenig erschöpft,“ erwiderte der Marschall, „und nehme Ihren Vorschlag dankbar an.“

„Es liegt,“ sagte jetzt Arndt, „in einiger Entfernung von hier eine Köhlerhütte; wenn wir in den Wald zurückkehren, erreichen wir sie in wenigen Minuten; ich werde dort ein Feuer anzünden, um unsere Kleider daran zu trocknen.“

Der Marschall nickte. Eine halbe Stunde später befanden sie sich wieder unter den Bäumen, Arndt schritt mit großer Sicherheit vorwärts und der Marschall, welcher das Pferd am Zügel führte, folgte ihm. Das äußerst baufällige und mit einem Moosdach versehene Gebäude war unbewohnt, da die Zeit des Kohlenbrennens ihr Ende bereits erreicht hatte, es befand sich in dem einzigen Raum desselben jedoch eine Feuerstätte, und dies war alles, was Arndt verlangte. Während der Marschall sich mit seinem Tier beschäftigte, den Sattelriemen lockerte und den Zaum um einen niedrig gewachsenen Ast wand, schleppte Arndt dürres Moos herbei und schüttelte für sich und den Fremden eine Art von Lagerstätte auf; das Feuer brannte bereits und sein rötlicher Schein strahlte durch die offenstehende Thür der Hütte in den Wald hinaus. In seinem Felleisen hatte Arndt noch einen leinenen Kittel geborgen, den er seinem Gaste mit freundlicher Bereitwilligkeit darbot.

„Ei so sind Sie selbst allzu gering versorgt, mein lieber Allmann."

„Wind und Wetter habe ich von jeher meine Gesellen geheißen, ich kümmere mich nicht mehr als ein Frosch darum, ob ich die Beine im Sumpf gehabt habe, oder nicht."

„Ist das so Brauch bei den deutschen Sprachmeistern?" frug Brune einigermaßen erstaunt, „ich meine, was die Gelehrten betrifft, so scheuten sie die Nässe wie eine angorische Katze."

Arndt hatte ihm den Rücken zugewendet, denn er schürte das Feuer.

„Es ist bei dem einen so und bei dem andren nicht so," antwortete er, „ich bin ein Freund der Natur."

„Ein Freund der Natur? — Dann sind Sie nicht nur mein Retter, sondern auch mein Freund. Sie finden in mir ein wenig von einem Natur-Philosophen — einen Anhänger Rousseaus."

Arndt zögerte zu antworten.

„Kennen Sie Rousseau, Herr Allmann, und was halten Sie von ihm?"

„Wohl kenne ich ihn," sagte jetzt Arndt, „doch ich schätze ihn nicht; er ist ein Genie, aber mit allen seinen Gaben fernab geblieben von der ewigen Wahrheit."

„Wahrheit?" — fragte jetzt der Marschall mit geringschätziger Miene und wiederholte dann kalt die Pilatusfrage: „Was ist Wahrheit?"

„Je nun," sagte Arndt, „Wahrheit ist Wahrheit; gesunde Augen sehen sie, aber es giebt freilich viele, denen der Staar noch nicht gestochen ist."

„Es giebt nur eine Wahrheit," sagte jetzt der Marschall, „und die ist der Erfolg — nur in dem Kaiser erkenne ich den Träger dieser Wahrheit."

„Er ist ein Mensch," entgegnete Arndt mit Würde, „und über ihm ist Gott!"

„Gott?" fragte jetzt wieder der Marschall mit geringschätziger Miene — „halten Sie es wirklich für möglich, daß ein Mann, der die Revolution in Frankreich erlebt hat und aus ihren Wogen geboren ist, daß der an einen Gott glaubt? Freilich, mit Euch Deutschen ist das etwas andres, Ihr legt die Kinderschuhe nicht ab, auch wenn Euch die Perrücke des Gelehrten auf dem Haupte baumelt."

„Wirklich?" sagte Arndt, er machte dabei ein finstres Gesicht, und der Marschall sah die Adern auf seiner Stirne schwellen.

„Mein lieber Allmann," warf er begütigend ein, „es ist nicht meine Art, den zu kränken, welcher mir einen Dienst erwiesen — ich möchte im Gegenteil Euch meine Dankbarkeit in jeder Weise an den Tag legen."

Arndts Miene beruhigte sich; er hatte seinen Mundvorrat, sowie einen kleinen zinnernen Becher hervorgeholt, den er mit kräftigem Wachholderbranntwein füllte, und was das vorpommersche Landbrot, sowie die frische Butter und den Schinken betraf, so konnten diese drei Artikel sich überall sehen und schmecken lassen.

„Aus der Revolution geboren nannten Sie sich, Herr Marschall. Sie waren noch nicht Offizier, als das alte Regime zusammenbrach?"

„Nicht einmal Soldat, mein Freund. An meiner Wiege ist mir's nicht gesungen worden, daß ich einst die Heere Frankreichs durch Deutschland führen würde."

„Herr Marschall, sind Sie aus einem edlen Geschlechte?" fragte Arndt weiter, den der Mann interessierte, und der soviel als möglich aus ihm herauszulocken gedachte.

„Dem edelsten, das es giebt,“ erwiderte jener mit kurzem Lachen, „dem freien Bürgerstand, welchem Frankreichs Tugenden entsprießen. Meinem Vater schon hatte es geschienen, als ob des Rechtes zu wenig wäre im Lande, deshalb war er ein Advokat geworden — und ich, dem dazumal das Schwert des Geistes ein ansehnlicheres erschien, als dieser blutgetränkte Degen — ich, mein lieber Allmann, war ein Buchdrucker — wären wir damals zusammengeraten, wir hätten uns noch viel besser mit einander verstanden als heute. Doch es kam die Stunde, in welcher ich erkannte, daß die Welt in meinen Büchern eine papierne, und die wirkliche Welt draußen sei — die Welt der Wahrheit, mein Freund.“

„Es ist viel gesündigt worden in Frankreich,“ bemerkte Arndt.

Des Marschalls Gesicht hatte sich verdüstert, hingenommen von der Erinnerung an die Schreckenstage saß er und starrte ins Feuer. „Es kann's niemand glauben, als wer es mit Augen gesehen hat, wie es damals in Frankreich zuging; es brach und borst alles, die Mauern fielen ein, die Türme stürzten dazwischen, und über die Trümmer rasten Tiger dahin und lechzten nach Blut und wurden des Blutes nicht satt.“ Der Marschall erhob jetzt seine Augen und begegnete Arndts festem Blick. „Ich gehörte zum Klub der Kordeliers und Danton war mein Freund.“

Arndt sprang auf, es war ihm zu Mute, als sollte er in den Schrei ausbrechen: und mit diesem Manne teile ich mein Brot und tränke ihn aus meinem Becher; ein so verruchtes Leben zu retten streckte ich meine ehrliche Hand aus und half ihm wieder zurecht auf die gesegnete deutsche Erde.

„Sie können sich's wohl nicht denken, daß ich ein Revolutionsmann gewesen bin,“ fiel der Marschall ein, der Arndts

Geberden scharf beobachtet hatte; seine Lippen kräuselte der Spott. „Wie gesagt, Ihr seid der Rute noch nicht entwachsen. Aber das französische Volk ist mündig, ist reif zur Freiheit. Wir werden bei Euch die Freiheit zur Wahrheit machen."

„Ich habe auch eine Idee von der Freiheit," erwiderte Arndt, der sich soeben erhoben hatte und auf seinen Platz in der unmittelbaren Nähe des Marschalls nicht mehr zurückkehrte, „aber wenn ich sie zu sehen meine in ihrer unsterblichen Schöne, so steigt sie strahlend von den Sternen hernieder. Die französische Freiheit kam von unten herauf, und der Altar, den sie aufrichtete, war das Schaffot."

„Ihr seid ein Volk von Träumern," erwiderte der Marschall scharf, „Ihr träumt und denkt, wir genießen und handeln; Ihr treibt Gefühl, wir Politik. Nicht alles heiße ich gut, was damals geschehen — doch es durfte nicht anders sein."

„Es hätte anders kommen können," sprach Arndt, indem er sinnend die Arme über die Brust gekreuzt hielt.

„Ein Kaiser mußte kommen, um das Werk der Revolution zu vollenden, um die höheren Stände, welche vormals alle unter ihnen stehenden mißhandelten und erdrückten, vollends zu Boden zu schlagen."

„Mißbrauch wird immer sein, so lange diese Welt steht," sagte Arndt. „Stand und Gliederung erfordert jede Gesellschaft, von den Ameisen und Bienen kann man das lernen; eine allgemeine Gleichheit würde mich dünken als ein allgemeiner Tod, als völlige Verflachung — was mich betrifft, so wäre mir das Leben alsdann langweilig. Der rechte Bauer und der rechte Edelmann, der rechte Bürger, der Kaufmann und der Handwerker, der Künstler und der Gelehrte, der Sänger mit klingender Harfe, der Gottesmann mit der frohen Bot-

schaft des Heils — und über dem allen ein rechter König, der verwachsen ist mit seinem Volke — das erscheint mir als das Beste; aber es gehört ein eigner Sinn dazu, der nicht in allen Landen gefunden wird."

Er sprach diese Worte mit großem Nachdruck.

„Ihr irrt, mein Freund, die schlechten Stände erschufen das Königtum, das schlechte Königtum erschuf die Revolution und erst die Revolution erschuf den Kaiser!"

„Und doch werden die Stände wieder da sein, wenn längst des Kaisers Gebeine das Leichentuch deckt. Vielleicht kehrt einst auch das Königtum ...."

„Niemals!" unterbrach ihn der Marschall. „Wollt Ihr die Zeiten auslöschen aus der Geschichte, die glorreiche Zeit, da jeder Franzose Soldat und der Revolutionsmann zum Feldherrn wurde? Ich bin übers Meer nach Ägypten, über die Alpen nach Italien gezogen. Ich habe die Schweizer organisiert und in Holland 15 000 Mann zur Kapitulation gezwungen — nur das ist die Zeit, um derentwillen ich mir's gefallen lasse, überhaupt geboren zu sein. Hier im Norden habe ich Euch jetzt zu gelinde angefaßt und mir dadurch den Zorn des Kaisers zugezogen. Trotzdem sage ich: vive l'empereur! und noch einmal: vive l'empereur! Denn im Strudel der Zeit, wo alles dahingegangen und zerschmolzen ist, wie Schnee an der Sonne, steht er da als eine feste Gestalt von Stahl und Eisen, und zeichnet mit seinem Schwert die Wege, welche die Weltgeschichte einschlagen soll. Gestehen Sie's, daß er eine Wahrheit ist, Monsieur Allmann — oder, wenn es Ihnen so besser gefällt, ein Gott?"

Ein Götze, wollte Arndt erwidern, er besann sich indessen noch zur rechten Zeit, schluckte die herausfordernde Antwort hinunter und sagte scheinbar gelassen, aber mit flammendem

Auge und kaum verhaltenem Ingrimm: „Es ist noch nicht aller Tage Abend, Herr Marschall, und auch ....“

„Auch mit Deutschland ist es noch nicht zu Ende, wolltet Ihr sagen,“ fiel ihm der Marschall ins Wort. „Wie kommt's nur, daß Ihr, als ein geborner Schwede, Euch zum Advokaten dieses Deutschland macht? Ich habe nicht viel Gutes darin gefunden; Verrat und Feigheit reichten einander die Hände, um uns alle Thore zu öffnen, und indem wir ihnen den Fuß auf den Nacken setzen, preisen uns die Deutschen als Leute, von denen das Heil der Zukunft abhängt; was ist von einem solchen Volk zu erwarten?“

„Sie kennen es nicht,“ erwiderte Arndt mit bebender Stimme, „was Sie gesehen ist nur der Auswurf, ist nur Gesindel, das aus seinen Höhlen kriecht in der Stunde der Finsternis; lassen Sie einen Müller am Hofe König Jeromes seine Gesänge abhudeln, die wahren Dichter Deutschlands singen nicht für Frankreich.“

„Leicht gesagt!“ erwiderte Brune, „ich glaube nicht an die deutsche Nation und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte: sie ist an und für sich keine Nation, das Gefühl dafür ist erloschen; einigen Wert vermag sie nur noch zu erlangen, indem sie in der französischen aufgeht.“

Arndt beherrschte sich nur mühsam. „Es könnte dennoch anders sein.“ Er sprach es leise und mit gedrücktem Ton.

„Ich habe eine Aversion vor diesem Volk,“ fuhr Brune fort, „es ist verloren.“

„Und dennoch ist Deutschland ein Hort der Liebe, der Treue und der Ehre,“ brach es gewaltsam aus Arndt hervor, „glauben Sie mir, der ich Land und Leute kenne und mit manchem andren verglichen habe.“

„Mein lieber Allmann,“ entgegnete der Marschall, indem

er sich auch seinerseits erhob, „die Besten unter Euch sind Schwärmer, und Ihr gehört, so will es mich dünken, mit dazu. Aber nichts für ungut — wir wollen gehen.“

Ehe Arndt die Hütte verließ, zertrat er die Reste des Feuers mit seinem Fuß. Er ging dann hinaus und neben dem Marschall her, der sein Pferd bestiegen hatte und schweigsam geworden war.

Was mochte es sein, das die Seele des unheimlichen Mannes bewegte? War es die Erinnerung der Vergangenheit seines vielbewegten Lebens, die Schatten der Schreckenszeit, der Siegesrausch glänzender Erfolge? War es die Gegenwart, die ihm eben in Deutschland einen ganzen Mann gezeigt hatte, die Zukunft, die ihn des Kaisers Ungnade fühlen lassen sollte? Die nordischen Sterne strahlten klar und scharf am Nachthimmel und vom Meer herüber kam der frische schneidende Luftzug, welcher die Nerven belebt und zu neuer Thätigkeit anspornt. Den Marschall schauerte. Rascher, als sie vermutet, erreichten die beiden Gefährten die von hohen Pappeln eingefriedigte Landstraße.

„Dorthin,“ sagte Arndt, indem er nordwärts wies, „liegt Stralsund, in einer kleinen Stunde können Sie es erreichen.“

„Wenden Sie sich an mich, wenn ich Ihnen einen Dienst erweisen kann,“ sagte der Marschall, „Sie haben an mir wie ein braver Mann gehandelt. Nochmals, ich danke Ihnen.“ Dann gab er seinem Rosse die Sporen.

Das stille klare Herbstwetter der nächsten Tage begünstigte Arndts Wanderung, ja es diente diese Fußtour, wie schon so oft in seinem Leben dazu, den unruhigen Schlag seines Herzens zu mildern und ihm Zeit zu schaffen zur Durcharbeitung

seiner großen Gedanken. Er wars gewöhnt von Kindheit an, über die aufgeregten Wogen seines Innern die Sterne scheinen und mit seinen stets wechselnden Ideen die Winde ihr Spiel treiben zu lassen. Es kühlte ihm das heiße Blut, wenn er in der ersten Dämmerung des Morgens auf schmalen Fußwegen zwischen den Stoppelfeldern dahinschritt, auf denen der Klee trieb und das Gespinnst der weißen Sommerfäden vor seinen Augen sich breitete, ein Wahrzeichen des Herbstes und der Vergänglichkeit aller Dinge. Darum vielleicht liebte er Deutschland so herzinnig, weil er bei diesen Wanderungen seine Winkel und Ecken durchforschte und mit liebendem Auge jedes alte Gemäuer, unter welchem die taube Nessel ihre Blüten ausbreitete, betrachtete. Jeden verfallenen Kirchhof, zwischen dessen grasbewachsenen Hügeln ein altersschwaches Kirchlein unter der Last des eigenen Daches zusammenzubrechen drohte, schaute er sich lange an, stand auch wohl mit gefalteten Händen vor einem verwitterten Grabstein, mühte sich, dessen Inschrift zu entziffern, und auch wenn er dies nicht vermochte, blieb er noch ein Weilchen, wünschte dem Schläfer die ewige Ruhe, wie er für sich selbst sie hoffte, und ging dann weiter, ergriffen von heiligem Ernst und doch lebensfroh und lebenskräftig genug, um mit voller Lust aus der am Wege rinnenden Quelle zu trinken. Jede Linde, welche ihre grüne Kuppel über einen Brunnen wölbte, blickte er an mit einer Art väterlichen Stolzes, jedes Storchnest auf dem First eines Strohdaches grüßte er mit fröhlichem Lächeln als ein Wahrzeichen der Heimat. Wenn er die kleinen Dörfer durchpilgerte, verfehlte er nie, einen Blick in das Innere der Häuser zu werfen; mit manchem stillen Seufzer gewahrte er, daß vielen, unendlich vielen dieser bescheidenen Gehöfte der Mann, der Vater, der Ernährer fehlte; Großväter nur mit langen weißen Haaren, die kurze Thonpfeife

im Munde, saßen auf der Bank vor dem Hause, des warmen Strahls der Sonne bedürftig; hinter den mageren Pferden, und wenn diese nicht da waren, Ochsen oder Kühen, schritten Frauen, oder auch Kinder, zu schwach noch, um den Pflug zu regieren, und dennoch durch den Notstand gezwungen, Mannesarbeit zu verrichten. Es lagen auch viele Äcker brach, viele Häuser waren niedergebrannt, das Unkraut wucherte im Lande, und die Folgen der überstandenen schweren Zeit traten überall zu Tage. Mangel an allem, nur nicht an einem, woran das deutsche Volk von jeher reich gewesen, an Kindern nämlich; eine Schar von Flachsköpfen tauchte überall empor, wo noch ein Schornstein dampfte, ein Backofen seine kräftigen Dünste aushauchte; an jedem Dorfteich, auf dessen Spiegel Gänse und Enten schwammen, oder ihre Meisterschaft im Tauchen bekundeten, lagen sie im Sande, um jeden Brunnen tanzten sie den Ringelreihen, auf jedem Heuhaufen genossen sie die flüchtige Lust des Sommers; und wenn er an ihnen vorüberging und sie grüßte, mit der im ihm eignen warmen Innigkeit, schauten sie ihn treuherzig an aus guten blauen Augen, und lächelten ihm zu mit verschämter Einfalt. Ein Volk, dachte Arndt bei sich selbst, welches solche Knospen treibt, ist nicht zertreten, die Lebenskraft wird bald aus allen Fugen brechen. Und er hob das Haupt, beseelt von großen Entschlüssen, und setzte feuriger den Fuß vorwärts, um seine Aufgabe zu erfüllen; sie bestand aber darin, die vereinzelten Grundbesitzer Pommerns und Brandenburgs in dem Bestreben zur Erhebung des Vaterlandes zu vereinigen, Gelder zu sammeln und an geeigneten Orten Vorräte von Waffen aufzuhäufen. In manch einsam gelegenem Wirtshaus, dessen Gastzimmer mit roten Steinen gepflastert ist und voll vom Qualm einheimischen Tabaks, sehen wir ihn um die Mitternachtsstunde an der Spitze des langen, schmalen, hölzernen

Tisches sitzen und um ihn herum das, was noch übrig geblieben vom bäuerlichen Stande; sorgfältig sind die Fenster verhängt, und ein Mann steht draußen Wache, um den Geächteten vor einer etwa umherspürenden französischen Patrouille zu sichern. Die wetterharten, sorgenvollen Angesichter der Dorfleute sind auf ihn gerichtet, und sie alle, alle, ob sie zum Teil auch wenig mehr besitzen und an ihren Gebäuden oft genug die nackten Sparren über der Tenne hängen, sie wollen dazu halten, sie wollen geben, den letzten Heller, das letzte geringe Schmuckstückchen, von der Urahne ererbt, ja — den Rock vom Leibe und den Trauring vom Finger wollen sie geben, um nur wieder das Schwert gegen Napoleon zu erheben und Deutschlands Schmach in französischem Blut zu tilgen. Es sind nicht viel Worte, die sie machen, aber ein Murmeln durchläuft die Versammlung, wenn Arndts flammende Rede wiederhallt an der rauchgeschwärzten, niedrigen Decke; er sieht die heiligen Flämmchen der Begeisterung in den Augen der Hörer emporleuchten, es schwillt ihm die Brust und hochklopfenden Herzens zieht er weiter, ein Apostel der nationalen Ehre, ein fahrender Sänger, ein Barde, der seine Lieder an jedem deutschen Herde singt.

Oft genug auch klopfte er an die Pforten der Schlösser. Als armer Handwerksbursche oder auch als reisender Sprachmeister ward er über die Schwelle gelassen, aber wenn er drinnen stand in den dunklen gewölbten Korridoren, ergriffen zarte Hände die seinen, und dem Rauschen seidener Gewänder folgend, ward er durch geheime Gänge in ein abgelegenes Gemach geführt, mitten hinein in den Kreis der Edelleute, deren viele er ehrte und liebte, ob er gleich mit Wort und Schrift gegen mannigfache Übergriffe des Standes aufgetreten war, denn er hatte gelernt, das Ganze nicht nach dem Einzelnen

und einen stattlichen Eichbaum nicht etwa nach seinen Knorren zu schätzen.

O, welch eine Fülle des Lebens in jenen Stunden, da sie am Kamin sich versammelten und mit einander berieten, noch ehe Arndt den Staub von seinen Schuhen hatte schütteln können, da sie ihm den Becher füllten mit Wein und ihm doch kaum die Zeit ließen, seine durstende Zunge zu laben — welche Glut der Empfindung, welche freudige Opferwilligkeit in ihren Herzen! Sie, deren Söhne und Brüder auf den Schlachtfeldern ruhten, sie waren bereit aufs neue nichts Geringeres dahinzugeben für König und Vaterland. Gut und Blut dem Hause Hohenzollern, Gut und Blut der heimischen Erde, Gut und Blut der deutschen Erde! Es hat Arndt die Seele erhoben und das Herz geweitet, mit diesen Männern zu verkehren, aber so sehr sie ihn hegen und pflegen wollten, Ruhe gönnte er sich nimmer, und mit einem Segen auf den Lippen über das Haus und seine Bewohner ist er weitergegangen, noch ehe die Lerche sich erhoben von dem betauten Rain, und ist ihr zuvorgekommen und hat dem Herrn in der Höhe ein Loblied gesungen.

Die alte Stadt Stettin hat er in einem Bogen umschritten, weil die Festung erfüllt war von französischer Besatzung; ein ihm bekannter Fischer hat ihn in seinem Kahn über die Oder gesetzt, danach ist er quer durch den Wald geschritten und endlich in Stargardt angelangt, in dem dazumal preußische Garnison lag unter dem Befehl des Generals von Blücher. Außerhalb der altertümlichen Thore dieser Stadt befand sich an dem Rand einer Wiese, welche von dem Flüßchen, genannt Ihna, durchschnitten wird, unter hohen Weidenbäumen eine Ausspannung; dorthin lenkte der Wandrer seine Schritte. Es war Abend geworden, er fühlte sich ermüdet und freute sich,

einen frischen Trunk zu thun. Es geschah nicht ohne Absicht, daß er gerade dies Wirtshaus erwählt, wo er den Blicken der Menge nicht so preisgegeben war, wie es im Innern der Stadt geschehen sein würde. Er hatte verabredet, hier einen Freund zu erwarten, der aus der Provinz Preußen zu kommen ihm fest versprochen. Als er es sich nun in dem kleinen Zimmer, welches der Wirt ihm angewiesen, behaglich gemacht und ein kräftiges Mahl hätte auftragen lassen, kam über ihn das Gefühl süßer Ruhe, es war ihm, als stände sein liebes Weib neben dem Kamin, die behagliche Glut schürend, sie selbst das Bild des Lebens, der Jugend und der Hoffnung; indem er sich eng verbunden wußte mit ihr, die sein ganzes Herz besessen, milderte sich das herbe Weh der lang andauernden Trennung. Den Kopf in die Hand gestützt, gedachte er daran, daß unser irdisches Leben nichts sei als eine Pilgerfahrt, und daß er, sozusagen immer auf der Reise begriffen, ihr nachfolge, welche ihm vorangegangen in die ewige Heimat. Würde es ihm vergönnt sein, auch auf Erden noch einmal zu rasten und seinen Wanderstab in die Erde zu stoßen, um ihn wie es einst Aaron geschehen, grünen und blühen zu sehen? — — Er vertiefte sich ganz und gar in seine Träume und überhörte dabei einen Schritt auf der schmalen, holprigen Stiege und das Klirren von Sporen. Die Thür öffnete sich, und in ihrem niedrigen Rahmen, denselben bis zu seiner ganzen Höhe ausfüllend, erschien die schlanke Gestalt eines jungen Offiziers. Er trug die Uniform eines preußischen Dragonerregiments, enganliegendes Kollett, ledernes Beinkleid, hohe Reiterstiefeln, den Pallasch an der Hüfte und den dreieckigen Federhut unter dem Arm; sein Haar war in der Mitte der Stirn gescheitelt, über jedem Ohr eine gepuderte steife Locke, und über den Rücken herabhängend der wohlbekannte militärisch geflochtene Zopf.

Joachim von Lindow war den Föhren seiner Heimat nachgewachsen, etwas größer noch als Erich Treulieb, weil besser verpflegt in seiner ersten Kindheit, aber schlanker und von zarteren Formen, seinem Vater nicht unähnlich, welcher nichts anderes sein wollte, als ein schlichter Gutsherr; aber Joachim war zum Teil in Berlin auferzogen, hatte französische Sprachlehrer gehabt und an den Sünden seiner Zeit teilgenommen. Indem er das Innere des kleinen Gemachs mit einem raschen Blick überflog, streckte er Arndt beide Hände entgegen: „Arndt! mein lieber Arndt!“ Und fast war es, als hätte er Lust, bei der nun folgenden innigen Umarmung sein Haupt einen Augenblick auf der Schulter desselben ruhen zu lassen, es ging aber nicht an, denn Arndt war kleiner als er. „Mein Freund und Lehrer!“ sagte der junge Mann, indem er den Federhut ablegte, einen Schemel an den Tisch rückte und sich Arndt gegenüber setzte. „Wie glücklich macht es mich, daß es unserer schriftlichen Verabredung gemäß mir gelungen ist, Sie hier zu treffen, ich habe Ihnen viel zu sagen und Sie um noch viel mehr zu bitten.“

Arndts Blick ruhte auf ihm mit einem gemischten Ausdruck von Zuneigung und Wehmut.

„Sie haben wohl recht, mich so traurig und ernsthaft zu betrachten,“ hub Joachim mit einem Seufzer an, „ich weiß auch, daß ich in Ihren Augen nichts andres bedeute, als eine taube Nessel am Wege. Dennoch bin ich gekommen, um Ihnen zu beichten, mein alter Freund, und um mich von Ihnen absolvieren zu lassen.“

„Ich bin nicht mehr Professor in Greifswald,“ erwiderte Arndt, „und Sie, Herr von Lindow, sind auch das Studentlein von damals nicht mehr. Ich gestehe es, gern denk ich zurück an die Begeisterung, welche mir aus Ihrem Herzen entgegenwallte.

Ich habe Sie lieb gehabt, Herr von Lindow, als einen meiner strebsamsten Schüler, und gemeint, Sie müßten, nachdem Sie in die Armee eingetreten, eine Säule derselben werden, das ist alles!“

Von heftiger innerer Bewegung ergriffen, war Joachim aufgesprungen und ans Fenster getreten. Zu sehen war dort wenig, denn Finsternis bedeckte das in flacher Einförmigkeit sich ausbreitende Land; aber es galt ihm, zwei blinkende Thränen zu verbergen, die seine Wangen herabrieselten, und so blickte er hinaus durch die kleinen runden in Blei gefaßten Scheiben.

„Einmal muß es doch heraus,“ unterbrach er plötzlich die Stille, „und Ihnen, mein Arndt, vermag ich's eher zu sagen, als meinem Vater, wenn ich aber nichts sage, stößt es mir noch das Herz ab. Wir sind schuld gewesen, daß es so gekommen ist, und nicht anders, wir waren faul bis ins Mark hinein, darum haben wir die Schlacht von Jena verloren, und jeder Einzelne von uns, der in schmachvollen, dem elenden Franzosentum nachgeäfften Belustigungen seine Jugend vergeudete, hat mit daran geholfen, das Vaterland zu zerstören. Wir sind es gewesen, Arndt, die wir das Leben zu einem Spiel machten und der ernsten männlichen Arbeit ausgewichen sind. O wie viele habe ich gekannt, die in Trunk und Leichtsinn das Erbe der Väter verwirtschafteten, daß ihnen vom märkischen Boden nicht soviel geblieben ist, um eine Streusandbüchse zu füllen — wir ernten, was wir gesäet.“

„Wir wollen von neuem säen,“ sagte Arndt vom Kamin her.

Aber der junge Mann hörte nicht auf ihn.

„Wenn ich es überlebte,“ fuhr jener fort, „und mir mein eigen Schwert nicht in den Leib gerannt habe, so geschah es weil ich nimmer die Hoffnung aufgab, es auswetzen zu wollen. Aber verhaßt ist mir jeder Tag, an welchem dies gute Eisen noch in der Scheide ruht.“

„Die Stunde der Entscheidung wird kommen,“ erwiderte Arndt, indem er aufstand und dem tief Erschütterten die Hand auf die Schulter legte. „Es freut mich, daß Sie so ernsthaft über die Vergangenheit den Stab brechen und mit so bittrem Herzweh der Sünde sich zeihen. Wenn ein Mann der Gottlosigkeit Valet giebt und aus dem Wesen der Lüge, der Hoffart, des Scheins und der Thorheit zurücktritt, in das heilige, lautre Leben der Wahrheit und Frömmigkeit, da ist Freude vor den Engeln Gottes.“

Aber Joachim von Lindow ließ noch immer den Kopf hängen, und es kam fast wie ein Schluchzen aus seiner Brust.

„Mein Vater denkt klein von mir,“ sagte er mit ganz bedrückter Stimme, „und hat ausgesprochen, es wäre ihm lieb, mich nimmer wieder über die Grenzen von Rostin einherschreiten zu sehen. Darum wollt' ich Sie bitten, Arndt, versöhnen Sie mich mit meinem Vater. Ich habe, Gott sei's geklagt, seinem Namen bis jetzt wenig Ehre und dazu viel Schulden gemacht, und scheue mich, ihm unter das Angesicht zu treten; dennoch mag ich's nicht länger tragen, ihm fern zu sein, und ich habe ihm noch Botschaft zu bringen von den Grundgesessenen in Preußen, die wollen auch nicht zurückbleiben — es ist wie ein Netz gebreitet über das Land, und die Fäden spinnen sich weiter und weiter.“

„Ja, das thun sie,“ rief Arndt mit Begeisterung, „und so Gott Gnade giebt, wollen wir den Leviathan fangen und am Hamen spießen. Wenn es Ihnen, lieber Herr von Lindow, so ernst ist mit der Buße, wird auch Ihr Herr Vater Ihnen sein Herz gewiß wieder aufschließen.“

„Es ist mir ernst,“ antwortete dieser, „und ich will Ihnen auch sagen, Arndt, was ich will. Ich will dem selbstsüchtigen, nichtsnutzigen Weltleben entsagen und wieder ein Kind werden

im Glauben und im Hoffen. An manchem bangen Tage hat's mich im Gewissen gequält und gewurmt, in mancher langen schlaflosen Nacht ist mir's durch schwere Seelenkämpfe klar geworden — —"

„Daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen," ergänzte Arndt.

„Amen!" klang es laut und fest von beider Lippen.

Nichts Erquicklicheres für Herz und Auge, als der Anblick eines recht gefeierten ländlichen Festes. Wenn auch alljährlich wiederkehrend und eins dem andern gleichend — der Reiz bleibt neu und das Volk läßt sie sich nicht nehmen; weit, sehr weit muß es gekommen sein, bis man kein Christbäumchen mehr schneidet für den heiligen Abend, keine frischgrünen Birkenzweige um an Pfingsten das Haus und den Hof zu schmücken, bis man vergißt, bei Trunk und Tanz das Erntefest nach schwer vollbrachter Arbeit zu feiern.

So schwer die Zeiten sein mochten, und so wenig Lust er im eignen Herzen dazu empfand, es war nicht Herrn von Lindows Sache, seinen Leuten den frohen Festtag nach der Ernte zu entziehen; hatten doch seine Felder trotz des Mangels an Gespann und Arbeitskräften reichlich getragen. Was das Heu betraf, so war der Sommer sogar ein sehr ergiebiger gewesen, er konnte daran denken, im nächsten Frühjahr wieder mehr junges Vieh aufzuziehen, denn die besten seiner Kühe und Ochsen waren von den Franzosen verzehrt worden. Die Felder standen bereits leer, und zwischen den Stoppeln ging die Kuhherde, ihre Weide zu suchen.

So lange Herr von Lindow zu denken vermochte, hatte sein

Vater und späterhin er selbst seine Leute zum Tanz um eine der großen Linden versammelt, welche an der westlichen Seite des Schlosses einen grünen Anger beschatteten; dicht dahinter erhob sich die sogenannte alte Kirche, von bereits eingesunkenen Grabhügeln umgeben. Es ward in derselben, weil sie zu baufällig geworden, kein Gottesdienst mehr gehalten. Die welken Holzschindeln des tief herabgesunkenen Daches waren mit Moos und Hauslaub dicht überwachsen, über die kleinen in allen Farben des Regenbogens schillernden Scheiben der eng geschnittenen Fenster liefen die Spinnen, und die Schwelle, über welche die Kinder der vier letzten Jahrhunderte hinweg geschritten, war tief ausgehöhlt von den Fußtritten derer, die jetzt ringsumher im kühlen Mutterschoß der Erde ruhten. Die Kirche selbst lag etwas erhöht in der Mitte des zu einem kleinen Hügel herangewachsenen Friedhofs; dieser selbst war an seinem äußersten Rand mit einer aus Feldsteinen kunstlos aufgeführten, und hier und dort bereits zerfallenen Mauer umgeben. Das ehrwürdige Heiligtum der Vorzeit befand sich auf diese Weise gleichsam in feiernder Stille und Abgeschlossenheit, wenn auch in unmittelbarer Nähe des Angers, die Linden aber standen sowohl auf diesem, als auch auf dem Gottesacker. Eine derselben überwölbte das Dach des Kirchleins, und es war fast anzusehen, als ob dasselbe sich altersmüde an den Stamm des schönen Baumes lehnte, welcher dem Lauf der Zeiten getrotzt hatte und mit seiner lebendigen mächtigen Krone geradenwegs in das Blau des Himmels hinein zu rauschen schien.

Am Morgen des Erntefestes schon herrschte auf dem Anger fröhliches Regen und Bewegen; aus der nahe gelegenen Krugwirtschaft wurden Tische und Bänke herbeigetragen, ganze Körbe von kleinen und großen, meist aus sehr dickem grünlich schimmerndem Glase angefertigten Trinkgefäßen, endlich Vorrichtun-

gen, um die Bierfässer an geeigneten Orten unterzubringen. Eine hölzerne Bank, welche den Stamm eines der alten Bäume umgab, ward für die Musikanten bereitet. Auch eine umherziehende Bande, welche aus einem Hanswurst, einem kleinen mit goldenen Flittern ausstaffierten Mädchen, einer älteren Frau, einer großen Trommel und einem melancholisch aussehenden Manne, dem Anführer der Gesellschaft, bestand, hatte sich eingefunden, um akrobatische Künste zum besten zu geben und eine Anzahl von Mixturen und Pillen dem leichtgläubig nach fremdartigen Heilmitteln haschenden Volke aufzudringen. Ebensowenig fehlte es an ein paar Würfelbuden, dazu kam aus naheliegenden Backöfen festlich emporwallend ein herrlicher Duft von frischem Backwerk, Muskatnuß und Zimmet, welche an und für sich schon geeignet sind, das Landvolk in eine außergewöhnliche feierliche Stimmung zu versetzen. Das Portal des Schlosses war mit Laubgewinden verziert, zertretene Blumen bedeckten den Boden der Rampe, und der Hof lag da, sauber gefegt, jede Egge, jeder Pflug, jeder Austwagen in schnurgerader Regelmäßigkeit aufgebaut, und die große Düngergrube selbst mit einer gewissen festlichen Ordnung eingedämmt und umbuchtet. Über dem allen spannte sich der Äther tadellos klar, eine über die Maßen herrliche Kuppel der im Herbstsonnenglanz schimmernden Erde. Die Mägde, welche noch unter den Linden beschäftigt waren, Tische und Bänke zu scheuern, schwatzten lustig, besser noch als die Sperlinge, welche aufgeregt in großen Schwärmen hier und dort niederfielen, durchaus nicht gesonnen, sich an dem allgemeinen Fest nur als Zuschauer zu beteiligen. Alles, was Leben und Odem hatte in Rostin, gedachte ja heute zu feiern und zu genießen, und die Spatzen schienen es zu wissen, daß auch für sie Brocken und Bröckchen abfallen würden.

„Die Ernestine wird heute wohl nicht mit tanzen,“ sagte

eins der Mädchen zu seiner Gefährtin. „Mit ihrem Vater soll es ganz schlecht gehen.“

„An dem alten Krause ist nicht viel gelegen,“ entgegnete die andere.

„Uns kann's schon recht sein, wenn sie nicht mit dabei ist. Viele meinen, sie könnten nur mit ihr tanzen, weil sie auf dem Schlosse dient, und wir nicht. Als ob es etwas Schlechteres wäre, dem Vieh aufzuwarten.“

Es tauchte aber die andre ihren Strohwisch aufs neue in den blitzblanken Sand, den sie zum Scheuern nötig hatte, und sagte, den Kopf in schlauer Weise ein wenig vorstreckend: „Wenn die Tine nicht kommt, wird auch der Treulieb nicht kommen. Käme er aber doch, so wird's was geben, denn auf den weisen sie mit Fingern. Das hängt einmal an ihm, davon wäscht ihn kein Regen rein.“

„Meinst Du wirklich,“ gab die andre nachdenklich zur Antwort; und nach einer Pause fuhr sie fort: „Es ist wahr, als sie noch auf dem Hofe diente, redeten die Leute davon, daß er ihr gut wäre, es hat's 'mal einer mit angesehen, wie sie an ihm vorübergeschritten, hat er über das ganze Gesicht gelacht. Du liebe Zeit, als ob an ihr etwas Apartes wäre! Und sie stammt doch aus einer so schlechten Familie.“

„Und wenn sie ihm in die Augen gestochen hat, so ist's eben so gewesen und weiter nichts. Damals waren sie so weit auseinander, wie Sonne und Mond, denn es ist noch niemals in unsrem Dorfe vorgekommen, daß ein Bauer einer Büdnerin die Ehe verspräche. Jetzt passen sie vielleicht besser zusammen, weil er überall für unehrlich gilt; ohne ein Eheversprechen giebt ihm aber die Tine nicht 'mal einen Kuß; sie ist stolz wie 'ne Gräfin.“

„Ja, das ist sie auch. Ich weiß aber wirklich nicht, wo sie eigentlich den Spahn im Kopf her hat.“

„Gut genug, wenn sie nicht zum Tanz kommt, mag sie doch bei dem Diebsvater in der Heide bleiben, da ist sie am besten aufgehoben. Eil Dich, Annemarie, es dauert nicht mehr lange, denn das Vieh kommt zu Mittag von der Weide und um vier bringen sie schon den Erntekranz.“

Das Geschwätz verstummte, um so mehr, als die behäbige Gestalt der herrschaftlichen Wirtschafterin in einiger Entfernung vorüberschritt. Es war wirklich notwendig geworden, daß alle Hände sich rührten, alle Kräfte sich in Bewegung setzten, um mit den Festvorbereitungen zu Ende zu gelangen. —

Ungeachtet der September halb vorbei, war der Tag heiß gewesen, so daß es gar erquicklich schien, als vom See herüber ein Lüftchen wehte, weich wie gesponnene Seide; die Blätter der Linden, hier und dort gelblich gefärbt, regten sich wieder zu traulichem Flüstern, und den Herbstblumen des herrschaftlichen Parks, welche halbbetäubt unter dem glühenden Kuß der Sonne ausgeharrt hatten, entquoll jetzt ein um so süßerer Duft.

Es schlug vier Uhr vom Kirchturm des Dorfes, als Herr von Lindow aus dem Portal des Schlosses trat, und sich, gerade in der Mitte zwischen den beiden hohen Kandelabern, auf die Brüstung des Geländers lehnte. Von der Straße her hatte sich schon seit einiger Zeit ein Tumult und Wirrwarr von Tönen bemerkbar gemacht: einzelne jauchzende Rufe, wie Raketenfeuerwerk in die Luft geschleudert, dazwischen das drollige Grollen eines Brummbasses, unbeschreibliches Quinkelieren verstimmter Geigen, untermischt mit sentimentalen Harmonikaklängen, Geschrei von Kindern, Hundegebell, und endlich der Gesang der Schnitter und Schnitterinnen selbst, die, in langem Zug geordnet, die Richtung nach dem Schloß einschlugen; vorn und hinten, sowie an beiden Seiten hüpfte und trabte die Dorfjugend, und die Kleinsten und Allerkleinsten, welche noch auf krummen und

bedenklich schwankenden Beinchen den Staub der Erde aufwirbelten, wurden von älteren Geschwistern rücksichtslos vorwärts geschleppt, weil sie allen Ernstes meinten, die Sachen gingen einmal nicht ohne sie.

Die ganze aufgeregte lärmende Schar, der ein junges Mädchen voranging, welche die aus Ähren geflochtene und mit Blumen und Bändern reichlich ausstaffierte Erntekrone trug, sammelte sich unterhalb der Rampe. Als die sonnenverbrannten Gesichter sich zu ihm erhoben und alle Augen auf ihn gerichtet waren, nahm Herr von Lindow seinen Hut ab. Er stand da mit dem eisengrauen Haar und den Furchen auf der hohen wetterfesten Stirn, welche die letzten schweren Jahre und vielleicht noch ein anderes ihm tief durchfurcht hatten, und begrüßte die Seinen. Tiefe Stille trat ein, in Begleitung einiger hochaufgeputzter Gefährtinnen, welche ihre Rechen mit Blumen umwunden hatten, ging die Trägerin der Erntekrone in würdevoller Haltung mit gemessenem Schritt die Rampe hinauf, machte, indem sie vor dem Herrn des Gutes stehen blieb, einen tiefen Knix und sagte dabei einen landesüblichen Spruch auf.

Herr von Lindow nahm ihr die Krone ab und hielt sie einige Augenblicke mit den Händen; dabei sprach er mit lauter Stimme, und es war, als kämen ihm die markigen Töne aus tief bewegter Brust: „Ich grüße Euch alle, und danke Euch allen, die ihr zu Rostin gehört! Nach dem unerforschlichen Ratschluß Gottes leben wir in einer Zeit schwerer Heimsuchung, dennoch hat es dem Herrn gefallen, unsre Felder zu segnen, so daß wir heute miteinander den Erntekranz feiern können. Gott die Ehre, welcher unsren Acker fruchtbar gemacht und auf unsren Wiesen das Gras hat reichlich wachsen lassen, so daß wir getrost in den Winter hineingehen können."

Alle Hüte flogen von den Köpfen und viele der Weiber,

welche wie die Blumen des Feldes, wo sich nur die Gelegenheit dazu bietet, ein Recht zu haben meinen auf einen reichlich fließenden Tau, brachten die Zipfel ihrer Schürzen an die Augen, während einige andre in dem sie umringenden Kinderhaufen, der ihnen nicht ernsthaft und andächtig genug erschien, derbe Püffe austeilten. Die Vesperglocken tönten dazwischen. Herr von Lindow reichte jetzt die Erntekrone dem hinter ihm stehenden Diener, welcher dieselbe, eine Leiter war rasch zur Hand, über dem Portal des Schlosses aufhing; und dort sollte sie bleiben bis die Saat auf den Bergen ihre grünen Spitzen durch Schnee und Eis drängt, und die Lerche ihr erstes Frühlingslied darüber anstimmen würde. Der ganze Zug der Feiernden begab sich jetzt unter hellem, laut ausbrechendem Jubel nach dem Anger unter den Linden. Der sonst so stille Platz ward plötzlich wie von hochgehender Woge frisch schäumender Lebenslust überflutet.

„Es ist doch noch Kraft und Mut darin," murmelte Herr von Lindow, der den Abziehenden mit väterlichem Stolz nachschaute. „Sie lassen sich nicht unterducken — wenn es Gott gefiele —" er brach plötzlich mit einem Seufzer ab und begab sich wieder in das Innere des Schlosses, jedoch nur um seinen festlichen Anzug mit einem etwas leichteren zu vertauschen, lag ihm doch die Pflicht ob, mit der jüngsten und hübschesten der Schnitterinnen alsbald den Tanz um die Linde zu eröffnen und das erste Glas Bier aus einer umfangreichen Tonne zu kosten. Von dem hochaufgegangenen, dick mit Zimmet und Saffran bestreuten Kuchen mußte er gleichfalls einen Löwenanteil für sich nehmen. Er ist so gut und möchte sie um Schätze der Welt nicht beleidigen, und obwohl es ihm gar nicht leicht wird, kaut er tapfer darauf los und würgt den allzu derben Bissen geduldig hinunter, geht dann freundlich zwischen ihnen umher, klopft

den Kindern die Backen und spendet ihnen blanke Dreier, damit sie ihr Glück an den Würfelbuden versuchen können, läßt hier und dort einem Knecht, der besonders tüchtig gearbeitet, ein anerkennendes Wort zufließen, lobt den Putz der jungen Dirnen und streichelt die Hunde, welche fröhlich und schweifwedelnd an ihm emporspringen. Endlich jedoch, und wie es scheint mit besondrer Vorliebe, bleibt er bei den Alten hängen und wenn sie ehrerbietig sich erheben und mit zitternden Knien vor ihm stehen, drückt er sie wieder auf ihren Schemel herab, weilt mit verschränkten Armen und seitwärts geneigtem Ohr unter ihnen, und es ist, als könnte er sich nicht mehr von ihnen trennen, denn mit ihnen kann er von der Vergangenheit plaudern, von den alten Zeiten, den vorigen Jahren, die nun für immer dahin sind. Da sie frisch und jung waren, haben sie seinen Eltern gedient, viele von diesen sehnenhaften Armen haben ihn umhergetragen, die welken Lippen, die einst blühend und voll waren, ihn als Junkerlein begrüßt. Indem er so mit ihnen verkehrte, sah er sich zuweilen forschend in ihrem Kreise um, oder wendete seine Blicke dem Dorfe zu, als ob er jemand erwarte, ohne dessen Gegenwart die Bedeutung des Tages für ihn geschmälert sein würde.

„Anneliese kommt heute nicht,“ bemerkte eine der alten Frauen, welche wohl wußte, nach wem der gnädige Herr ausschaute, „sie hat einen Fluß im Arm und den Kopf mit einem dicken Tuch verbunden. Wenn sie so ist, geht sie nicht aus der Kammer. Von dem Treulieb sagen sie, daß er zum Tanz da sein wird, aber beim Erntekranz ist er nicht gewesen,“ setzte sie mit gedämpfter Stimme hinzu.

„Um so besser,“ dachte Herr von Lindow bei sich selbst; die Erwähnung jenes Namens hatte auf seiner Stirn einen dunklen Schatten hervorgerufen.

Er trat einige Schritte zurück und hatte so das ganze ländliche Bild vor sich, das schöne Schloß schaute stattlich zu ihm herüber. Wie so lustig sie sich umschwangen; die herzhafte Musik erfüllte weithin die Lüfte; dazu jauchzten die Kinder und die Gläser klapperten, und die Linde, um welche sie im Zweitritt sich drehten, rauschte darein, als freue sie sich, der Mittelpunkt des großen Tages zu sein. Still und ernsthaft stand das Kirchlein, gleichsam erhaben über das Gedränge der Welt, und im getrübten Glase eines seiner Fenster brach sich ein Sonnenstrahl und funkelte darin wie ein goldener Stern. Leben und Freude überall!

Plötzlich jedoch war es, als ob ein Ruck durch die Versammlung ginge — es fiedelten zwar die Geigen noch darauf los und der Brummbaß ließ sich kräftig vernehmen, die Köpfe der Tanzenden aber flogen seitwärts und auch die übrigen Zuschauer wendeten ihre Blicke einmütig dem Hofthor zu. Der Treulieb schritt eben da hindurch und näherte sich dem Tanzplatz. Er trug sich kerzengrad und war festlich angethan, mit blanken Stiefeln, gelben Lederhosen, dem kurzen Rock und der seidenen Weste, an welcher die blanken Knöpfe blitzten; vom Hut herab wehten bunte Bänder und es prangte auch ein Blumensträußchen daran, die Großmutter hatte es mit eignen Händen zusammengewickelt; Rosmarin mit Salbei, eine dunkelrote Nelke und bräunlich schimmernder Goldlack.

„Er sieht ja aus wie ein Graf,“ kicherte eins der Mädchen.

Herr von Lindow entfernte sich eilig, man erblickte noch seine Gestalt, wie sie sich im Hintergrunde zwischen den Bäumen verlor. Er mochte nicht länger bei seinen Leuten bleiben, wenn der Treulieb darunter war; es gab ihm immer einen Stich ins Herz, wenn er den Burschen nur zu sehen bekam. Auf einem kleinen Umweg gelangte er in den Park, wo er

einen schattigen Platz auswählte und lesend sich in ein Buch vertiefte. —

Treulieb stand mit einem Mal mitten unter den Tanzenden. Ganz bedächtig klopfte er seine kurze Pfeife aus, vergrub sie in seiner Tasche und ging dann kecklich auf eine Bauerntochter los, welche in leuchtendem hellroten Kattunkleide sich für eine der ersten in der Versammlung halten mochte.

Aber das Mädchen wendete den Kopf ab und erwiderte: „Ich tanze nicht mit Dir.“ Sie hatte es leise gesagt, so daß die andern es nicht hörten.

Treulieb blieb ganz gelassen und wendete sich schnell an eine andre Bauerntochter, die er von Kindheit auf gekannt und mit der er zusammen eingesegnet worden; eine Zeit lang sogar hatte er gemeint, er könne sie zum Weibe nehmen, weil sie still und sittsam war und ihren alten Eltern gern zur Hand ging, doch es mußte ihm die Lust dazu wieder vergangen sein, und sie war ihm aus dem Sinn gekommen, er wußte selbst nicht wie. Er glaubte nicht, daß sie ihn abweisen würde, aber sie that es dennoch, obwohl sie traurig darein schaute und die Augen niederschlug. Das dritte Mal ging er auf ein blutjunges Ding los, das war zu Ostern noch in die Christenlehre gegangen, schaute etwas einfältig darein und war über die Maßen erpicht auf das Tanzen. Der Bursche, mit welchem es sich bis dahin eine ganze Viertelstunde gedreht, ohne nur einmal zu rasten, stand jetzt bei der Würfelbude und dem Mädchen wollte die Zeit dauern — willig folgte es der Aufforderung des Treulieb, indem es bei sich selbst meinte, möchten die andern reden soviel sie wollten, der schönste sei er einmal und verstände das Umschwenken als wenn er nicht sie, sondern eine Feder im Arm hätte. Aber wie beide mitten darin waren und vor ihren Augen der Anger und die Linden und der ganze herrschaftliche

Hof, sowie das Schloß und die alte Kirche im lustigen Wirbel sich drehten, fühlte der Treulieb urplötzlich eine schwere Hand sich auf seine Schulter legen.

Der Vater des Mädchens, ein alter starkknochiger Bauer, packte ihn mit eisernem Griff und rief laut und vernehmlich: „Laß die Kathrine los, das Mädchen tanzt mit Dir nicht!“

Alle hatten's gehört — wie von plötzlichem Schreck ergriffen hielten die Musikanten inne, den Burschen und Mädchen stockte der Atem in der Brust und die Alten und Kinder drängten sich herbei, um zu sehen was es gäbe.

Der Treulieb aber hielt das Mädchen gepackt wie etwa der Adler ein Küchlein festhält, und rief, während er im Gesicht braunrot ward und die linke Faust sich krampfhaft zusammenballte: „Ich laß mir nicht an meine Ehre rühren, und was habt Ihr gegen mich, daß ich mit Euch nicht mehr tanzen soll?“

Es rotteten sich aber die Burschen zusammen und tuschelten miteinander, während die Mädchen einen bunten Haufen bildeten und die Männer und die alten Leute ebenfalls unter sich verhandelten. Endlich trat der alte Freymann, welcher schon seit vierzig Jahren das Amt des Dorfschulzen versah, auf Treulieb zu. Da ward's still ringsumher wie in der Kirche, oder auch — wie an einem offnen Grabe.

Es sprach aber der Alte mit voller Stimme: „Es taugt nicht mehr, Erich Treulieb, daß Du den Erntekranz mithalten willst wie andere Leute — harte Thaler magst Du haben, aber für einen Rostiner Bauern will es sich nicht schicken, dem König das Geld, welches ihm die Franzosen gelassen, heimlich an sich zu bringen. Mit solchen tanzen unsre Mädchen nicht. Wir wollen Dir das Zusehen nicht wehren, aber Mittanzen, und Mittrinken, das ist zu Ende — auch wenn Du vier Pferde im

Stall hast und silberne Knöpfe an Deiner Weste. — Ehrlich währt am längsten, Erich Treulieb!“

Der alte Mann drückte seinen Hut tief in die Stirne, wendete sich mit einer Geberde würdigen Selbstbewußtseins und stapfte gemessenen Schrittes von dannen, um sich wieder auf eine der hölzernen Bänke niederzulassen, welche er vorhin mit seinen Altersgenossen eingenommen. Die halbgeleerten Krüge standen noch auf dem Tische und es that der Schulze alsbald einen tüchtigen Zug, denn die lange Rede hatte ihn erschöpft und außer Atem gebracht.

Treulieb aber war totenblaß geworden und die Arme hingen ihm schlaff am Leibe hernieder, so daß die Katharine Gelegenheit fand, ihm zu entschlüpfen und sich hinter dem breiten Rücken ihres Vaters zu verstecken. Am liebsten würde der Tiefgekränkte dareingeschlagen haben, daß Kies und Funken gestoben hätten, aber er besann sich. Er hatte die Sache, um welche es sich handelte, mit sich selbst und der Großmutter ins Reine gebracht; der Entschluß war gefaßt, daß er ihn niemals brechen würde, dafür war er der Treulieb und der Erich obenein. Aus den großen blauen Augen warf er einen langen Blick nach dem Schloß hinüber, welches durch die Bäume des Gartens schimmerte. Dann ging er ruhig von den Rostiner Dorfleuten, dem Anger und den Linden hinweg, als ob nichts vorgefallen wäre. Es war vielleicht eine Art Instinkt von ihm, daß er sich, wie es ehemals Verfolgte und Geächtete thaten, in den Schatten des Kirchleins begab, so daß er die Feiernden wohl zu sehen vermochte und doch gänzlich von ihnen abgesondert war. Da stand er nun, an die Linde gelehnt, von welcher wir vorhin gesprochen, und schaute mit einer gewissen wehmütigen Ernsthaftigkeit dem lustigen Treiben zu, das, gleich nachdem er den Platz verlassen, wieder begann. Denn das Volk mag an seinen kargen Freuden,

die es mit zäher Genußfähigkeit auskostet, nicht um eine Minute verkürzt werden. Sie hatten den Treulieb ausgestoßen, weil sie ihn nicht mehr mochten — das war alles — es hätte auch zur Prügelei kommen können, um so besser, meinten die jungen Leute, das ist dann erst etwas Rechtes und giebt Spaß. Da es aber nicht geschah, tanzten sie weiter, als ob es niemals einen Erich Treulieb in der Welt gegeben hätte. Warum auch war er gekommen, konnte er sich, was nun eine tief einschneidende Thatsache für ihn geworden, nicht vorhersagen? Gewiß — aber es schien ihm doch besser so. Er war zur vollen Klarheit gelangt und das Gezischel und das Getuschel hinter ihm mußte aufhören. Lieber offen für einen Feind und Räuber gehalten werden, als beständig wie von einem Mückenschwarm von feindseligen Blicken und stichelnden Redensarten umgeben sein. Doch es hielt ihn noch etwas anderes auf dem Platz unter der Kirchenlinde zurück. Seitdem er sich einsam zu fühlen begonnen und die alte Großmutter die einzige war, welche ihm ein freundliches Wort gönnte, hatte er mehr als in früheren glücklichen Tagen an die Ernestine gedacht. Ihr Bild verfolgte ihn wo er ging und stand. Früher, als er noch mit hochgehobenem Haupte durch das Dorf schritt, an der Wirtstafel obenan saß und auch in der Kirche einen der ersten Plätze beanspruchte, hatte er zwar das Mädchen auch gern, aber es war ihm doch immer so vorgekommen, als stände sie in bescheidener Niedrigkeit zu seinen Füßen, als müßte er sich bücken, um sie aufzuheben. Jetzt war das anders, — er selbst von seiner Höhe herabgestürzt, — keine Macht der Welt, und wenn er noch so viel Strümpfe voll harter Thaler besessen, vermochte ihm wiederzugeben, was er verloren: die Achtung seiner Mitmenschen. Es war ihm zu Mute, als trüge er beständig ein Joch auf seinem Nacken; und während er darunter seufzte, sah er, daß die Ernestine eine gleiche Last mit sich

herumschleppen mußte. Sie selbst freilich war rein wie der Tautropfen, welcher frühmorgens an der Lilie hängt; dennoch blieb sie nach Ansicht der Dorfbewohner unehrlicher Leute Kind, und selbst die Gunst des gnädigen Herrn vermochte sie nicht von diesem Makel zu erlösen. Konnte nicht beider Kreuz sich erleichtern, wenn sie es gemeinsam trügen, sich helfend, stützend und tröstend in den Kämpfen und Leiden des Lebens? Diese Gedanken und Bilder hatten den Treulieb immer mehr und mehr umsponnen, ihn endlich leidenschaftlich erregt. Es kam ihm hart an, daß die Ernestine, um ihren kranken Vater zu pflegen, jetzt oft Tage lang abwesend war; er sehnte sich nach ihr, und da er nicht hatte erfahren können, ob sie auf dem Schloß sei und am Erntefest teilnehmen würde, es aber bei ihm feststand, daß sie mit einem andern nicht tanzen durfte, so hatte er sich gleichsam als Wächter den Posten unter der Kirchenlinde ausgesucht. Er atmete tiefer wie gewöhnlich, die blauem Augen blitzten vor innerem Feuer und den Rauch seiner kurzen Thonpfeife blies er gewaltsam von sich.

Lustiger wogte drunten der Tanz, sie jauchzten laut, schwenkten ihre Hüte, die bunten Bänder flogen und immer gellender kreischte die Fiedel, immer hastiger polterte der Brummbaß dazwischen. Wer nicht tanzte, der saß in trauter Gemeinschaft auf den Bänken und ließ sich Bier und Branntwein, so wie den Erntekuchen und das kräftige Landbrot prächtig schmecken.

Die Strahlen der Sonne fielen immer schräger auf den Tanzplatz und die Schatten, welche sich bunt durcheinander auf dem grünen Anger drehten, wurden länger und länger. Man achtete nicht darauf, daß sich in der Dorfstraße Lärm vernehmlich machte, der von einem Trupp Soldaten herrührte. Erst als

derselbe durch das weitgeöffnete Thor in den herrschaftlichen Hof eindrang, wurde man aufmerksam.

„Franzosen!“ — hieß es plötzlich von allen Seiten, „sie kommen geradezu herein, was wollen sie von uns?“

Es war als ob der Geier in einen Schwarm Tauben gestoßen wäre; die Musik verstummte, still ward's auf dem Plan die Köpfe der Rostiner duckten sich, und wenn sie es nur vermocht hätten, viele von ihnen wären am liebsten in ein Mauseloch geschlüpft, so unheimlich fühlten sie sich. Nur der Treulieb stand aufrecht, und wie ein trotziges Wetterleuchten ging es über sein Gesicht. Es hatte aber der Anführer der Truppe einen Dolmetscher bei sich, welcher, nachdem die Soldaten dicht an den Tanzplatz herangekommen, nach dem Schulzen fragte. Der alte Mann, der nicht zu den Furchtsamen gehörte, trat alsbald vor, während die Seinen sich hinter ihm versammelten und mit gespannten Mienen der Dinge harrten, die da kommen sollten.

„Ist Er der Schulz?“ lautete die erste Frage — und als derselbe bejahte: „Es ist dem Kommandanten von Küstrin die Meldung gemacht worden, daß die Rostiner eine Kriegskasse bei sich verborgen halten, deren Inhalt als rechtmäßige Kriegsbeute dem Kaiser gehört; es werden dieselben hiermit aufgefordert, solche sofort auszuliefern und den Übelthäter, welcher den Raub begangen hat, namhaft zu machen, andernfalls ihnen eine Kontribution auferlegt, oder, wenn sie dieselbe nicht zu leisten vermöchten, das Dorf niedergebrannt werden soll.“

Mitten in ihre Festfreude hinein kam diese Drohung wie ein verheerender Blitzstrahl; die Frauen fingen an zu schluchzen und mit finsteren Mienen und geballten Fäusten drängten sich die Männer zusammen — ratlos, thatlos, nicht wissend, welchen Ausgang die gefährliche Sache nehmen würde.

„Wenn so etwas in unserm Dorfe geschehen ist,“ erwiderte

der alte Schulz, „so kann doch das Dorf nichts dafür; das Dorf ist ehrlich, was ihm von Gott und Rechtswegen nicht zusteht, das behält es nicht. Wenn ein Mann eine schlechte That verübt, warum sollen die Übrigen mit ihm leiden?“

„Wer ist der Mann?“ rief der Anführer, dessen hartes, narbenreiches Gesicht eisernen Willen und Lust zu Gewaltthätigkeiten verriet.

„Erlauben der Herr Offizier,“ entgegnete der Schulz, „wenn Sie den Mann haben, was sollte mit ihm geschehen?“

„Wenn er die Gelder herausgiebt, nehmen wir ihn als Arrestanten mit nach Küstrin; wenn er sie nicht herausgiebt, schießen wir ihn nieder — also hat der Herr Kommandant von Küstrin befohlen und wir haben seinen Worten pünktlich Folge zu leisten.“

Der Dolmetscher hatte diese Worte mit so lauter Stimme gerufen, daß sie weithin vernehmbar waren. Einige der Kinder begannen laut zu schreien, aber ihre Mütter deckten ihnen die schwielenharte Hand fest auf den Mund, indem sie ihnen ins Ohr flüsterten: „Sei still, sonst schießt er Dich auch tot.“

Und das Wort Bonaparte lief wie ein Schreckgespenst durch den bunten, eben noch so fröhlichen Haufen der Großen und Kleinen. Es hatte aber der Schulz seine Leute herangewinkt und sie im Kreise um sich versammelt. Der schlichte Mann sah wirklich ehrwürdig aus, als er an die Männer Rostins die Frage stellte: „Wollen wir ihnen den Mann ausliefern?“

Eine lange Pause trat ein und dann riefen sie es vielstimmig: „Wir wissen von keiner Kriegskasse und den, von dem es gesagt wird, den liefern wir nicht aus!“

„Also befehle ich im Namen des Kaisers, daß binnen einer Stunde sechstausend Thaler herbeigeschafft sind. Wo nicht, wird das Dorf an allen vier Ecken angezündet.“

Ein Wehegeschrei war die Antwort, die von der Erde zum Himmel stieg und Gottes Gerechtigkeit in die Schranken rief.

„Herr," erwiderte der Schulz, „es ist uns unmöglich, soviel Geld zusammenzubringen. Viele von uns haben keine Kuh mehr im Stall und wenn der gnädige Herr uns nicht beigestanden, hätten wir die Äcker nicht bestellen können."

„Das geht mich nichts an," war die barsche Antwort, „das Geld oder den Mann! Haltet Euch nicht auf mit Worten."

Gar grimmig rasselte er mit dem Säbel, strich sich den Bart und die kleinen boshaften Augen funkelten. Die Erwähnung des Herrn von Lindow rief in mancher gepreßten Brust einen Hoffnungsstrahl hervor. Wer anders konnte und mußte helfen als er?

„Lauf doch einer nach dem gnädigen Herrn!" ging es durch die Versammlung und ein halb erwachsener Knabe jagte alsbald von dannen, um denselben zuerst im Schloß und dann im Park zu suchen, während die übrigen Dorfbewohner im dumpfen Schweigen verharrten. —

Herr von Lindow saß auf dem Platz, dem schon seine Mutter wegen seiner südlichen Lage und der dort aufgestellten edlen Gewächse den Namen Italien gegeben hatte. Aber obgleich er ein Buch in der Hand hielt, war es ihm doch nicht möglich gewesen, sich mit unbefangenem Sinn in die Lektüre desselben zu versenken; er ließ dasselbe zuweilen auf sein Knie niedersinken und sah mit halb zerstreutem, halb melancholischem Blick in das dunkle Blättergrün, welches ihn ringsumher umgab. Die von seiner verstorbenen Gattin gepflanzten Hortensien, der Gärtner hatte sie zu beiden Seiten in großen Gruppen vereinigt, schauten ihn an mit ihrem blaßblauen und blaßrotem Angesicht und die verblichenen Farbentöne erinnerten ihn an das Leid vergangener Tage.

Ja, wenn der Eine, welcher durch göttliche und menschliche

Ordnung dazu berufen war, die Wunden seines Herzens zu heilen, wenn er das Herz auf dem rechten Fleck gehabt, wenn er in seinem Joachim wirklich einen liebenden und getreuen Sohn besessen, es würde sich ihm jene herbe Traurigkeit in Freude verkehrt haben. Herr von Lindow gedachte in diesem Augenblicke an alle die Erntefeste, welche er mit seiner Gemahlin zusammen gefeiert, und niemals trat ihm ihr Bild vor die Seele, ohne daß er sie sich mit blondlockigen kräftigen Knaben an der Hand vorgestellt hätte. An dieses Kind waren alle seine irdischen Hoffnungen geknüpft gewesen, der Gedanke an dasselbe hatte ihm Fassung gegeben, als man den Sargdeckel über das stille blasse Gesicht der lieben Toten gedeckt, als er beschlossen hatte, von jenem unvergeßlichen Moment an nur noch seiner Pflicht zu leben und keinen Anspruch auf Glück mehr zu erheben. Der junge Mann aber, vom Geist seiner Zeit ergriffen, hatte sich fremden Einflüssen hingegeben, hatte als Erbe einer stattlichen Besitzung Schulden auf Schulden gehäuft und schließlich das Geschick der Armee teilend, die Niederlage von Jena mitgemacht. Letzteres wurmte den Vater vielleicht am meisten, denn die alten preußischen Geschlechter sind an den Kriegsruhm gewöhnt und haben seit Jahrhunderten ihr Blut für die Ehre des Vaterlandes vergossen. Wahrlich, es fing an kühl und fremd für ihn zu werden auf dieser leidvollen Erde.

Aus seiner still vor sich hinbrütenden Stimmung schreckte ihn Meyers Christian, der so eilig herbeigesprungen kam, daß ihm der Pantoffel vom Fuß abgeflogen war; hatte sich auch keine Zeit gelassen, denselben wieder anzuziehen, sondern trug ihn wie einen Fehdehandschuh in der Rechten und rief es dem Herrn schon von weitem entgegen: „Die Franzosen sind da — und sie wollen das Dorf abbrennen, den Treulieb totschießen und dem gnädigen Herrn all sein Geld wegnehmen!“

Herr von Lindow fuhr auf, eiligen Schrittes neben dem Atemlosen einherschreitend, erfuhr er, um was es sich handelte und auch, daß die Männer Rostins, welche eben noch zu Gericht gesessen über den Ehrlosen, ihn dennoch nicht hatten angeben und ausliefern wollen. Die Sache hatte keinen guten Anstrich, aber obwohl von banger Sorge ergriffen, trat doch Herr von Lindow mit der ihm angebornen Würde und Festigkeit dem französischen Offizier entgegen. Es fuhr aber dieser mit herrischer Geberde und einem Schwall von Worten auf ihn ein, wiederholte seine Drohung und, indem er seine Uhr hervorzog, wies er auf den Zeiger derselben und machte darauf aufmerksam, daß von der gegebenen Frist bereits eine Viertelstunde resultatlos verflossen sei.

Herr von Lindow zuckte schmerzlich die Achseln. „Es möchten im ganzen Dorf schwerlich mehr als hundert Thaler aufzutreiben sein. Was meine Kasse betrifft, so steht sie dem Herrn zu Diensten, aber der Inhalt wird schwerlich auch nur den sechsten Teil der geforderten Summe betragen.“

„So werden Sie Rostin in Flammen aufgehen sehen,“ erwiderte kalt der Franzose, welcher, da Herr von Lindow der französischen Sprache mächtig war, mit ihm ohne Dolmetscher verkehrte.

Erich Treulieb hatte bis jetzt seinen Platz unter der Kirchenlinde nicht verlassen. Was sich da unten zutrug und um welch wichtige Entscheidung es sich handelte, vermochte er von dort nur halb zn verstehen. Nun winkte er sich Christian Meyer herbei, der wie ein Adjutant nach allen Richtungen hin und her trabte — winkte ihn dicht an sich heran und ließ sich von ihm Bericht abstatten.

Während Herr von Lindow mit dem französischen Offizier unterhandelte, hatten sich alle Blicke auf ihn gerichtet, alle Her=

zen von ihm Hülfe erwartet, und doch fingen sie bereits an zu begreifen, daß hier auch die Macht des gnädigen Herrn nicht hinreichen dürfte, um eine friedliche Lösung der Fragen herbeizuführen.

„Im Namen seiner Majestät des Königs von Preußen,“ erwiderte jetzt Herr von Lindow, „protestiere ich gegen jede Gewalt — wir befinden uns nicht im Kriegszustand und es hat der Kommandant von Küstrin durchaus nicht das Recht, in dieser Art zu verfahren.“

Ein höhnisches Lächeln zitterte um die Lippen des Franzosen. „Wir haben jedenfalls,“ erwiderte er in brutalem Tone, „die Macht für uns und der Kaiser wird unsern Diensteifer zu loben wissen. Ich habe ja auch einen Ausweg vorgeschlagen; ich verlange den Bauer genannt zu wissen, welcher die Kriegskasse unterschlagen hat. Das ist alles. Wir wollen ihn nötigen, sie herauszugeben — wo nicht — so schießen wir ihn nieder.

Herrn von Lindow stieg das Blut in die Schläfe, aber wie oft haben deutsche Männer ihr vor Entrüstung hoch aufschwellendes Herz niederdrücken und ihre Hand auf den Mund legen müssen, wenn französischer Übermut das Äußerste wagte. Eine bange Pause trat ein; es hielt aber der Franzose noch immer die Uhr in der Hand und finster zog er die Augenbrauen zusammen, während er an der Unterlippe nagte.

Dumpfe Schwüle überall. Da kam es plötzlich von der Kirchenlinde mit festem Tritt den Hügel herabgeschritten, eine nervige Faust machte sich Bahn — und da stand er, der Erich Treulieb, ganz unversehens vor dem fremden Gewalthaber und schaute ihm furchtlos und trotzig ins Angesicht.

„Der Mann, von dem sie sagen, daß er die Kriegskasse für sich genommen, bin ich,“ sagte der Treulieb, „besser es kommt auf einen, als daß es über alle hergeht.“

Herr von Lindow war einen Schritt zurückgetreten, viele der Anwesenden thaten den Mund auf vor Erstaunen und behielten ihn noch ein Weilchen offen, so sehr hatte es sie überrascht, daß der Treulieb sich selbst anzeigte.

„Also dieser!“ rief der Offizier mit einer Art von Triumph, und es dauerte nur einen Augenblick, so warfen sich, einem Wink von ihm folgend, einige der Voltigeurs auf den Schuldigen, fesselten ihm die Arme und machten ihn so zu ihrem Gefangenen.

„Nun wohl, mein Freund,“ hub jetzt der Offizier an, „bringe diese Angelegenheit schnell zu Ende und liefere uns die Kriegskasse aus, so wirst Du, wenn der Kaiser gnädig ist, mit einem Arrest davon kommen.“

„Ich kann sie nicht ausliefern,“ erwiderte Erich Treulieb gelassen, „denn ich habe sie nicht.“

„So schießen wir Dich nieder wie einen tollen Hund,“ brüllte jetzt der Offizier. „Parbleu! ich habe mir selbst das Wort gegeben, dies verwünschte Dorf nicht zu verlassen, ohne dem Herrn Kommandanten die Kriegskasse mit nach Küstrin zu bringen.“ Sein Blick schweifte drohend über die Versammlung und blieb endlich an der Kirchenlinde haften. „Das da ist eine gute Stelle für eine Exekution!“

Dem Kommando folgend nahm die Truppe den Gefangenen in ihre Mitte, ordnete sich mit Blitzesschnelle und marschierte rücksichtslos über den Anger, Kinder und Stühle zu Boden werfend und wo sich ein mit Gläsern gefüllter Tisch ihnen in den Weg stellte, ihn mit einem Ruck bei Seite schleudernd. Da lagen nun die Gläser, aus welchen sie kurze Zeit vorher fröhlich getrunken, in Scherben, eine rohe Faust hatte den Erntekranz zerrissen, an die Stelle der lustigen Tanzmusik war der furchtbarste Ernst getreten. Es achtete aber der französische Gewalthaber nicht auf Herrn von Lindow, der an seiner Seite

ging und ihn mit eindringlichen Worten beschwor, die Sache nicht bis zum Äeußersten zu treiben. Er selbst sei bereit, den Thatbestand an die französische Behörde in Küstrin zu melden, auch wolle er, wenn man ihm nur Zeit gönne, das Geld herbeischaffen und vollen Ersatz leisten. Aber der Franzose hörte nicht auf ihn; es war eine jener finsteren Abenteurergestalten, welche zur Zeit der französischen Revolution bis an die Knöchel im Blut gewatet, für den der Mord keine Schrecken mehr besaß, der den Rock des Soldaten nur als eine Maske übergeworfen hatte und der in jedem kritischen Augenblick seine eigentliche Natur offenbarte und wieder zu dem ward, was er gewesen, zu einer wilden Bestie nämlich, welche das Blutvergießen zu einem Handwerk macht. Solcher Leute gab es damals noch viele, ihre Gebeine sind überall hin verstreut worden, sie bleichten in Afrikas Wüsten, den Adlern zum Fraß lagen sie unter den Felsentrümmern der Alpen, oder ruhten auf Deutschlands zerstampften Feldern — verwünscht, verflucht von jedem, der sie gekannt.

Herrn von Lindows Worte verhallten, mit festem Tritt marschierte die Truppe über den heiligen Boden des Friedhofs und über die eingesunkenen Hügel hinweg. Was war ihnen der geweihte Ort, was das ehrwürdige Kirchlein, in dem durch so viele Jahrhunderte das Evangelium gepredigt worden — hatten sie doch dereinst Dome zertrümmert, Altäre umgestürzt, Königsgräber geplündert, und die Asche der Majestäten in die Winde verstreut.

. Sie banden den Erich an die nämliche Linde, unter welcher er vorhin gestanden, als er an Ernestine gedacht und bei sich selbst gemeint, ungeachtet alles Elendes, welches das letzte Jahr über ihn verhängt, könne er doch noch glücklich werden auf Erden. Es hielt aber der größere Teil der Soldaten den Eingang

des Friedhofs besetzt, während eine von dem Kommandeur dazu auserseheue Sektion sich schußbereit machte. Erich hob die Augen zum Himmel empor. Gut war es, daß er von der Anneliese das Beten gelernt und mit der ihm eignen Treue und Gewissenhaftigkeit geübt; jetzt, da er ans Thor der Ewigkeit pochte, in der allerbängsten Stunde, welche dem Menschen beschieden ist, stand er da — nicht wie ein Bettler oder Fremdling, sondern wie ein Kind vom Hause. Dessenungeachtet ist es eine harte Sache für einen Mann in der Vollkraft der Gesundheit, seinen Leib der Erde überantworten zu müssen, um so plötzlich von dannen zu ziehen ins unbekannte Land; denn die menschliche Natur schickt sich schwer ins Sterben und der Tod bleibt immer ein ungebetener Gast. Das Herz hämmerte ihm in der Brust, für Augenblicke drehte sich die Welt um ihn her im Kreise, und obwohl gerade in diesem Augenblick die Abendsonnenstrahlen mit ihrem goldenen Lichte Schloß, Anger und Friedhof überfluteten, vermochte er doch nichts zu erblicken, als zehn unheimlich blitzende Gewehrläufe, die sich ihm entgegenstreckten, und jeder einzelne derselben schien ihm auf sein Herz gerichtet zu sein. Bald ward er von Frost überschauert und dann wieder strömte das Blut glühend heiß ihm zu Kopf.

„Hilf mir mein Heiland!“ so kams von seinen zitternden Lippen, während sein Angesicht sich mit Schweißtropfen bedeckte.

Aber er sollte den bitteren Wermutstrank bis zur Neige leeren, denn Herr von Lindow drang durch eine Lücke der Kirchhofsmauer bis zu den Mündungen der Gewehre vor und indem er dem Befehlshaber der Truppe in den schon erhobenen Arm fiel, rief er entschlossen: „Es ist uns, wie Sie vorhin selbst sagten, eine Stunde Frist gegeben, und die Stunde ist noch nicht verronnen. Ich fordere Aufschub! Ja — ich verlange ihn als gesetzliches Recht.“

Wieder zog der Offizier seine Uhr: „Eh bien!“ erwiderte er, „eine halbe Stunde und fünf Minuten. Wenn Sie meinen, daß es für den Kerl eine Wohlthat ist, wie ein Indianer am Pfahl so lange da oben zu stehen, mag es sein. Am Ende besinnt er sich auch noch.“

Auf einen Wink von ihm nahmen die Leute das Gewehr bei Fuß. Herr von Lindow hielt den Augenblick für geeignet, noch einmal seine Überredungskunst zu versuchen. Er ging hinauf zu dem Gefangenen und legte seine Rechte auf dessen gefesselten Hände.

„Erich, mein lieber Sohn,“ sagte er — und seine Stimme zitterte merklich, „ich vermag Dich nicht zu retten. Es ist eine That der Gewalt, die sie an uns verüben, Gott allein wird's richten. Erich, es ist mir bitter weh, Dich so dahinfahren zu sehen, aber wenn Du's nicht mir zu Liebe thun willst, so denk an Deine alte Großmutter, gedenk an Gott, Erich, und gieb der Wahrheit die Ehre.“

Treulieb stöhnte leise, er ließ das Haupt auf die Brust herabsinken und gab keine Antwort.

„Willst Du an Dir selbst zum Mörder werden? Kannst Du mit einer solchen Schuld beladen vor Gott hintreten? Kommst Du unbußfertig hinüber, so wird sein heiliges Angesicht sich gegen Dich wenden.“

Noch ehe Herr von Lindow geendet, vernahm er einen klagenden Ruf hinter sich, der ihm Mark und Bein erschütterte; er kam von der Anneliese, welcher diensteifrige Jungen alles, was sich bei der Feier des Erntekranzes begeben, zugetragen und die alsbald, von einem solchen geführt, ihr Krankenlager verlassen hatte und die Dorfstraße hinabgeeilt war, sie wußte selbst nicht wie. Die Soldaten machten ihr Platz als sie herbeikam. Das Weinen und Schluchzen der übrigen Dorf-

bewohner, der Weiber und Kinder zumal, hatte sie gleichgültig gelassen, aber da die Anneliese mit ihrem zu Schnee erbleichten Haar zitternden Laufs herbeikeuchte, Thränen vergießend aus ihren blinden Augen und die welken Hände angstvoll ineinander ringend, da kam eine Scheu selbst die Franzosen an und sie blickten stumm auf die Gruppe, als die Anneliese den Erich mit ihren Armen umfing und ihren alten Kopf an seine Brust legte.

„Ich muß es ihm nun doch erzählen,“ sagte sie, aber leise, in sein aufhorchendes Ohr hinein, so daß kein andrer es zu verstehen vermochte.

„Großmutter — nein!“ erwiderte der Erich, „das sollt Ihr nicht thun. So hätte ich ja alles umsonst ausgestanden — und das Schlimmste ist ja beinah schon vorüber.“

Sie aber preßte die Hand in der Tasche ihres faltenreichen Rockes zusammen und es knisterte darin als ob sie ein Papier zerdrückte. „Erich, mein Kind, ich habe den Brief von unsrem Junker — ich muß den Brief vorzeigen — ans Leben dürfen sie Dir nicht gehen. Niemals, niemals!“

„Großmutter, wenn eine Mann eine Sache vorhat, bringt er sie auch zu Ende — schiebt den Brief in meine Brust und laßt ihn mit mir begraben werden, so ist er am besten aufgehoben. Großmutter, ich bin Herr im Hause — und was ich will, das muß geschehen!“

Ein dumpfes Schluchzen kam aus ihrer Brust.

„Wozu wäre ich der Treulieb,“ sagte er mit sanfter und wohlklingender Stimme, „und noch dazu der Erich! Lebt wohl, Großmutter, geht hinter die Kirche und betet — das ist das beste was Ihr thun könnt. Wie lange währt's, dann liegst auch Du unter dem Rasen — und wir sind wieder beisammen.“

Es war die Nacht, welche dem Erntefeste voranging, und das Städtchen Soldin schlief sanft unter dem Schutze seines Nachtwächters. Häuser und Häuschen standen ruhig in tiefen Schatten gehüllt um den großen See her und nur über der Stadtmauer bewegten sich leise rauschend die Kronen der Maulbeerbäume. Es hatte eben zwölf Uhr geschlagen, als der altväterische Postwagen, ein Gebäude von ungeheuerlichem Umfang schwerfällig über das Pflaster rasselte; nur ein Licht brannte noch in der Stadt und das kam aus der Kammer des Hausknechts, welcher dem Gasthaus „Zur goldenen Krone“ angehörte. Der Mann saß drinnen auf einem Schemel und hatte den Kopf auf die Arme, welche vor ihm auf dem Tisch ruhten, gelegt. Er schnarchte auf eine ganz feierliche Art; aber da nun der Postwagen über das Pflaster, welches mehr einer Auswahl von seltsam geformten Steinen glich, als einer Kunststraße, dahergerasselt kam, fuhr er, von alter Gewohnheit erweckt, doch sogleich in die Höhe und mit den Händen durch das wirre Haar, griff nach einer Laterne und stolperte durch den engen Thorweg hinaus, auf den in nächster Nähe gelegenen Posthof. Die meisten Reisenden, welche dem Gefährt entstiegen, waren sehr verschlafen und demgemäß ungeduldig und verdrießlich, darum verwunderte sich der Hausknecht, welcher mit Koffern und Taschen beladen einem einfach gekleideten Manne folgte, daß dieser mit heller Stimme ein Lied vor sich hin sang.

Es war Arndt.

Als er das Lied beendet hatte und die Schwelle des Gasthofs überschritt, wendete er sich plötzlich an den Hausknecht mit der Frage: „Habt Ihr Offiziere bei Euch in Quartier?“

„Ja wohl!“ erwiderte flüsternd der Gefragte, „einen französischen Marschall mit samt seinem Adjutanten. Sie haben schon zu Mittag bei uns gespeist und alles vom besten ge-

habt, auch bis in die Nacht hinein gezecht. Morgen früh wollen sie ausschlafen und haben befohlen, wir sollen es still im Hause halten, wie in der Kirche."

„Und wie heißt der Marschall?"

„Brune, wenn ich recht gehört habe."

„Brune?" wiederholte Arndt, welcher sich ein Kämmerchen unter dem Dach zur Nachtruhe auswählte, „um den ist es mir nun ganz und gar nicht zu thun. Sonst niemand?" fragte er noch einmal.

„Niemand," war die kurze Antwort.

„Wünscht der Herr noch etwas?" fragte gewohnheitsmäßig der Hausknecht weiter.

Arndt schüttelte mit dem Kopfe, schloß die Thür und streckte sich auf das harte Lager. Bald sanken ihm die müden Augenlider zu und er entschlief sanft, um von Deutschlands Erhebung zu träumen.

Seine erste Frage am andern Morgen galt wieder der Ankunft des Offiziers, den er erwartete. Er war noch nicht da, und Arndt gewann Zeit, in der nächsten Umgebung des Städtchens umherzustreifen. Gegen Mittag erst trat er den Heimweg an. Da ihm durchaus nichts daran gelegen war, noch einmal dem französischen Marschall, dessen Bekanntschaft er in den Wäldern Stralsunds gemacht hatte, zu begegnen, spähte er vorsichtig umher, ehe er den Hof des Gebäudes betrat, an den sich ein kleiner Garten schloß. Richtig, er vernahm von dort her Stimmen und die Laute jener ihm verhaßten Sprache, welche so sehr geeignet ist, die Gedanken des Menschen in ein Witzwort zu kleiden und dem tiefsten Bewegen der Seele in einer Phrase Ausdruck zu geben. Er zog sich eilig zurück, trat durch eine Nebenthür in den Gasthof, ließ sich ein Frühstück reichen und beschäftigte sich sodann auf seiner Kammer mit Briefschreiben.

Hätten der Marschall und sein Begleiter geahnt, welche Briefe da oben hinter der Dachluke angefertigt wurden, und welch ein Mann es war, der sie schrieb, sie würden schwerlich ihren Braten mit der gleichen Gemütsruhe verzehrt haben.

Gegen vier Uhr langte endlich Joachim v. Lindow an; ein ungeschickter Schmied hatte seinem Pferde den Huf des rechten Hinterfußes vernagelt, und da es infolgedessen stark lahmte, war er nur langsam vorwärts gekommen. Er ließ seine erschöpften Tiere in den Stall ziehen und schlug Arndt, den er unter der Hausthüre getroffen, vor, die Stunde Weges, welche sie noch von Rostin entfernt waren, miteinander zu Fuß zu machen. Zuvor jedoch mußte er auch sich selbst einige Erholung gönnen; er ließ eine Flasche Wein auftragen und nötigte Arndt, der ihn von der Gegenwart der Franzosen benachrichtigt hatte, dieselbe auf seinem Zimmer mit ihm zu teilen.

„Der Herr Marschall,“ erwiderte auf sein Befragen der Hausknecht, „wird erst um sechs Uhr abfahren, er hat eine Extrapost bestellt — es geht die Landstraße nach Küstrin zu.“

„So gebe Gott, daß er nicht auf die Idee kommt, in Rostin einen Besuch abzustatten,“ bemerkte Joachim von Lindow, „einer so unerbetenen Überraschung gegenüber möchte selbst die bekannte Gastfreundschaft meines Vaters in Verlegenheit geraten.“

Bald nach fünf Uhr machten sich die beiden Wanderer auf den Weg. Es war ein wundervoller Tag, man sah über den Stoppelfeldern die Schwärme der Zugvögel sich sammeln, aber es herrschte dessenungeachtet noch jener sommerliche Glanz vor, den man im Herbst doppelt genießt, weil man weiß, daß er nur noch kurze Zeit dauert. Die kleinen wilden Winden mit ihren zarten Kelchen zogen sich rankend den Weg entlang, auf den Wiesen lagerten noch die letzten Heuhaufen, während auf dem

Acker daneben mit bedächtigem Schritt schon wieder der Pflüger einherging und das Erdreich in mächtigen Schollen aufwerfen ließ.

Je mehr sie der Grenze Rostins sich näherten, um so bedrückter ward es Joachim zu Mute. Arndt der seine Traurigkeit wohl bemerkte, brachte ihn durch Fragen zu vertraulicher Mitteilung.

„Ich scheue mich, meinem Vater unter die Augen zu treten," sagte der junge Mann seufzend, „er wird mir nicht glauben, wenn ich ihm versichere, daß ich Buße gethan habe. Ach, und hier, mein Arndt, erinnert mich jeder Stein am Wege an die verlorene Jugend. Es ist mir als schwebte meine Mutter über den Blumen auf dem Rain, sie sieht mich klagend an, sie weiß, ich bin nicht geworden, was sie von mir erwartete."

„Haben Sie denn nichts, auf was Sie sich freuen? Und wenn's nur ein Pferd wäre, oder ein treuer Hund, die wiederzusehen Ihren Mund lachen macht?"

„Gewiß, o gewiß!" rief Joachim mit plötzlicher Lebhaftigkeit. „Anneliese und Erich! Sie war Amme bei meinem Vater und erzählte mir die ersten Märchen, und Erich, ihr Enkel, ward mein erster Freund. Wir hatten uns so lieb, daß die Leute von uns sagten, wir könnten nicht ohne einander leben. Seine Augen waren wie blaue Sonnen, und wenn ich mit ihm ging, fühlte ich mich — ich war jünger als er — sicher und geborgen. Für mich stieg er bis in den höchsten Wipfel der Obstbäume, um mir die goldgelben Birnen und die rotgeflammten Äpfel in den Schoß zu werfen, für mich legte er Reusen im See, für mich holte er die Wasserrose, nach der ich Kindischer meine Hand ausstreckte, mit Gefahr seines Lebens. Einstmals hatte mich, den die mütterliche Eitelkeit in einen bunten Josephsrock gesteckt, der Puthahn umgerannt, unbarmherzig hackte er

mit Schnabel und Sporen auf mich ein, Erich kam dazu, warf sich ihm entgegen und blutete bald aus mehreren nicht ganz unerheblichen Schrammen. ‚Weine nicht, Junker,‘ sagte er ernsthaft, nachdem er den Feind vertrieben und mir mit dem Ärmel seiner Jacke die Thränen abgetrocknet hatte, ‚das war die Schlacht von Torgau.‘ Und je mehr wir wuchsen, umsomehr liebten wir uns, es hing nicht nur mein Herz an ihm, ich hatte Respekt vor ihm, ich verehrte ihn, denn obgleich er ein Bauerbursche blieb, war er doch stets ein ganzer Mann, aus Ehr' und Pflicht wie aus Stahl und Eisen zusammengeschmiedet. O, solch ein Volk Arndt, solch ein Volk, und für das sollte es keinen Gott mehr im Himmel geben, der sich seiner erbarmte?“

„Zweifeln Sie nicht, eine große Zeit erfordert starke Herzen! Ich freue mich, Ihren Erich kennen zu lernen!“

„Sehen Sie die Kirchturmspitze über den Stoppeln auftauchen? Und hier den Stein — Klippstein nennen ihn die Leute, da fängt die Rostiner Grenze an. Willkommen auf väterlichem Grund und Boden!“

Sie sahen das Schloß über den Wipfeln der Linden sich erheben, es grüßte sie der See, dessen Wellen das Gestade netzten.

Endlich lagen die ersten Häuser des Ortes unmittelbar vor ihnen — sie betraten die Straße.

„Das Dorf ist wie ausgestorben,“ sagte Arndt, indem er sich verwundert umblickte. „Doch was ist dort?“ unterbrach er sich, „es scheint ein Fest gefeiert zu werden.“

„Es wird das Erntefest sein,“ erwiderte Joachim, dessen Blick von den altväterischen, mit Stroh gedeckten Häusern, von dem malerischen Brunnen und den sauberen Gehöften, die er mit Wehmut betrachtet hatte, zum Festplatz hinüberschweifte. „Aber wie merkwürdig still es ist,“ fuhr er verwundert fort.

„Ich dachte übrigens nicht, daß mein Vater sie in diesem Jahr tanzen lassen würde.“

„Gut ist's, wenn sie tanzen,“ bemerkte Arndt, „gut, wenn sie noch Mut und Kraft dazu in sich fühlen. Heut auf blumigem Anger, morgen auf blutigem Plan, so will es der Geist des Jahrhunderts.“

Noch ehe diese Worte beendet, kamen einige Kinder laut schreiend daher gelaufen, und so blind und toll stürmten sie, daß sie der beiden Wanderer kaum achteten, und eins derselben, an eine Baumwurzel anrennend, sich unversehens kopfüber im Sande kugelte.

„Was habt Ihr?“ fragte Joachim lachend — und mit Erstaunen vernahmen sie die Antwort.

„Die Franzosen sind da, und sie schießen uns tot, und brennen das Dorf ab!“

„Hollah, was giebts da! — hören Sie nur Arndt, das klingt nicht wie Erntefest. Bei Gott, das ist Gewalt — mitten auf unsrem eignen Hofe! Hierher mein Arndt! Dieser Fußweg führt hinter der alten Linde herum, in wenigen Minuten sind wir dort.“

Und mit weitausgreifenden Schritten erreichten sie bald die dem Dorf zugelegene Seite des alten Friedhofs, setzten mit einem Sprung über die Mauer und gingen dann in Hast über die Gräber hinweg. Noch verdeckte die Kirche den Schauplatz der Begebenheiten; aber als Joachim, unmittelbar gefolgt von Arndt, an der westlichen Seite hervorbrach, erblickte er ein Gewirr von Menschen, und es schien ihm einen Moment, als drehte sich um ihn die Welt im Kreise, als würde er irre an seinen fünf Sinnen. Was er zunächst und vor allem andren gewahrte, das war Treuliebs stattliche Gestalt, schmählich mit unzerreißbaren Stricken an die Kirchenlinde gefesselt — und ihm

gegenüber zehn Mann französischer Soldaten, das Gewehr bei Fuß, während die Dorfbewohner, offenbar unterbrochen bei der Feier ihres Erntekranzes, jammernd und wehklagend sich zusammengedrängt hielten. Ganz in der Nähe des Gefesselten kniete die Anneliese, ihre Hände erhoben, im Gebet versunken. Sein Vater stand ihr zur Seite und bemerkte die Ankommenden nicht sogleich. Erst als Joachim, dem das Blut vom Herzen zum Kopf brauste, sich mit einem Sprunge vor den Treulieb stellte und, ihn mit seinem Leibe deckend, seine Waffe herausriß und, mit weithin vernehmbarer Stimme rief: „Was geht hier vor und wer unterfängt sich, Gewalt zu üben?“ ward Herr von Lindow aufmerksam und fiel ihm in den Arm, indem er ihn schnell hinwegzudrängen suchte.

Der französische Offizier, dem bei dem Anblick einer preußischen Uniform der Kamm schwoll, trat ihm mit einigen polternden Worten entgegen. Verworrenen Sinns vernahm er die Anklage, und daß es sich hier in wenig Minuten um Tod und Leben handeln sollte.

„Es ist nicht möglich!“ rief er, und es ward ihm zu Mute, als hätte man von seiner brandenden Seele Dämme und Wehre hinweggerissen. „Laßt mich allein mit ihm reden — wann hätte der Erich jemals die Unwahrheit gesagt!“

Und da die andern zurückgewichen waren, wandte er sich zu dem Gefangenen, von dessen Stirn der Angstschweiß perlte und der ihn staunend mit schon halb verklärtem Blick anschaute, als sei er ein vom Himmel herabgestiegener Engel. Mühsam nur vermochte er die Worte hervorzustoßen zwischen den zusammengebissenen Zähnen: „Sie sollen Dir nichts anhaben, mein Erich, und ehe sie Dich treffen, müssen sie mir erst die eigene Brust durchschießen!“

Über Erichs Gesicht flog es wie ein Lächeln, und leise —

so leise, daß nur Joachim es vernehmen konnte, sagte er: „Jochemken, ich verrat' Dich nicht!"

Dieser hörte wohl die Worte, doch verstand er sie nicht, so sehr tobte in ihm und überwältigte ihn die Wut und der Schrecken dieser Stunde. Seinen Absatz drückte er in den Boden unter sich, und indem er sich breit und stattlich vor dem Gefangenen aufpflanzte, rief er dem erstaunten Franzosen zu: „Nur über meine Leiche geht der Weg zu ihm!"

„Auf einen Mann mehr oder weniger kommt es uns auch nicht an," erwiderte dieser schnell gefaßt. „Des Kaisers Gewalt mit der Waffe in der Hand trotzen bringt den Tod."

Als Herr von Lindow seinen Sohn so unerwartet in männlichem Mut sich dem Feind entgegenstellen sah, wollte ihm das Herz vor Stolz schwellen, aber die väterliche Sorge überwog. Sollte dieser Tag zwei Opfer fordern? Unmöglich! Aber indem er noch einmal hinauf wollte, um den bis zum Wahnsinn Erregten von jener gefährlichen Stelle hinwegzubringen, fühlte er sich am Arm gefaßt — Arndt stand vor ihm — sein Gesicht war ehern, Blitze sprühten aus den stahlblauen Augen. Er wechselte einige Worte mit Herrn von Lindow, und dann mit fliegendem Schritt folgte er dem Reitknecht, welchen dieser herbeigewinkt hatte, und der eilig vor ihm nach den Ställen trabte. Wenige Augenblicke später sprengte Arndt auf rasch gesatteltem Pferde die Dorfstraße herunter, die Richtung nach Soldin einschlagend. Er hatte berechnet, daß der Marschall Brune ihm von dort aus gerade in den Weg fahren mußte; jetzt wollte er ihn anhalten, jetzt wollte er ihn erinnern an den Liebesdienst, welchen ihm der Sprachmeister Allmann in den Wäldern von Stralsund geleistet. Nicht schämen wollte er sich einen Franzmann zu bitten, ja ihn anzuflehen mit aller Inbrunst des tief erregten Herzens. Die Not war groß, denn langsam aber stetig

rückte der Zeiger auf dem Zifferblatt der großen Uhr von Minute zu Minute vorwärts.

Herr von Lindow hatte aber kaum mit Arndt zu reden aufgehört, als er eine andere flüsternde Stimme hinter sich vernahm.

„Erlauben der gnädige Herr," so hörte er jetzt, „kann das auch einen Eid zu nichte machen, wenn es einem andern ans Leben geht?"

Herr von Lindow starrte dem Sprecher ins Gesicht, er war viel zu aufgeregt, um sogleich eine Antwort erteilen zu können. Der Frager, der niemand anders war als der Treuliebsche Knecht, welcher sich bis dahin im Gedränge verborgen gehalten, wiederholte seine Worte, und Herr von Lindow, wie ein Ertrinkender nach einem Strohhalm greifend, ward plötzlich von einem Hoffnungsschimmer belebt, da er meinte, es könnte derselbe vielleicht einiges Licht in die dunkle Angelegenheit bringen.

„Was willst Du damit sagen?" fragte er, „weißt Du, oder weißt sonst irgend jemand hier in Rostin etwas von der Kriegskasse?"

Johann sah Herrn von Lindow verlegen an. „Es ist mir nur um den Eid," entgegnete er, „ich habe geschworen in Gottes Namen und das muß ich doch halten."

In Herrn von Lindows Seele entspann sich ein schwerer Kampf; er focht ihn aber mit Blitzesschnelle durch, nicht ohne seinen ganzen Glauben und den innersten Kern seiner christlichen Überzeugung ins Feld zu rufen.

„Wohlan," sprach er mit starkem Ton, „fern sei es von mir, Dich zu bereden, Deinen Eid zu brechen — auch nicht in dieser Stunde — Gottes Ehre geht über alles — aber denke wohl nach, mein Sohn," und sein Auge ruhte mit durchbohren-

dem Blick auf Johanns Gesicht, „denke wohl nach, denn es hängt ein Menschenleben daran, ob Du einen Ausweg zu ersinnen vermagst — und der Herr stehe Dir bei.“

Er vollendete diesen Satz mit einem tiefen Seufzer. Der Johann dachte wirklich scharf nach, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben; sein Herz hing an seinem Bauer, dessen Todesnot ihm die Kehle zuschnürte.

„Gnädiger Herr,“ erwiderte er endlich entschlossen, „es ist ein Mann unter uns, der weiß, was aus der Kriegskasse geworden ist; ich darf's nicht aussagen, denn ich habe es verschworen, aber rufen Sie den Mann auf, daß er sich freiwillig meldet. Unser Bauer kann nichts davor.“

Er hatte es kaum ausgesprochen, als auch Herr von Lindow schon, einen Grabstein ersteigend, der versammelten Menge einen Wink gab. Es ward totenstill ringsumher.

„Man hat mir gesagt,“ rief er, „daß es hier unter uns einen Mann gäbe, welcher über das Verschwinden der Kriegskasse Bescheid zu geben vermag; ich fordere ihn im Namen Gottes auf, hervorzutreten und die Wahrheit zu bekennen!“

Nichts regte sich. Man hätte den Fall eines Lindenblattes vernehmen können oder den Atemzug eines schlafenden Kindes.

Einmal und noch einmal wiederholte Herr von Lindow seine Aufforderung, jedoch mit dem nämlichen Erfolg.

Johann, welcher seinen Hut krampfhaft zwischen den Fingern bewegte, kämpfte noch einige Augenblicke mit sich selbst, dann aber — der große Zeiger der Uhr wies gerade fünf Minuten vor sieben — brach es plötzlich aus ihm hervor: „Der Junker weiß es, was aus der Kriegskasse geworden ist! Ich kann's nicht erzählen wie es zuging, aber der Junker weiß es. Wenn's ein Unrecht ist, daß ich's ausschwätzte, daß er es weiß,

so wird mir's der Herr-Gott vergeben, aber er weiß es — und er muß es sagen, so wahr ein Gott im Himmel ist!"

Der Junker! der Junker! — wie ein elektrischer Funke lief das Wort von Mund zu Mund — und aller Augen richteten sich auf ihn, der noch immer stolz und groß dastand und den Erich Treulieb mit seinem Leibe deckte. Wahrlich, er mußte es weit gebracht haben in der Kunst der Verstellung, daß er auch jetzt noch nicht den Sinn jener furchtbaren Worte zu verstehen schien.

Herrn von Lindow aber ward es zu Mute als träfe ihn ein Blitzstrahl, oder als stockte — vom Schlage einer eiskalten Hand berührt — jeder Blutstropfen in seinen Adern. Joachims Schulden, Joachims Leichtsinn und die fast abgöttische Zärtlichkeit, mit welcher der verstorbene Oheim an Joachim gehangen — und doch — und doch — es war ja nicht möglich — zu fürchterlich, zu entsetzlich, mehr als ein Mann zu ertragen vermochte; seinen Sohn, den einzigen, den letzten des alten ehrenfesten Geschlechts, hier an den Pranger gestellt zu wissen, gebrandmarkt für ewige Zeit. Wäre es nicht fast ein Trost gewesen, ihn fallen zu sehen unter den Kugeln der Feinde?

Joachims Augen, welche mit einer gewissen starren Verständnislosigkeit umher geforscht hatten, richteten sich jetzt auf den Vater. Jetzt erst schien er zu verstehen, was in der Seele desselben vorging, jetzt erst den Sinn jener Anklage zu fassen. Die Waffe entfiel seiner Hand; Erich Treulieb, um den sich bisher das Weltall gedreht, entschwand aus seinem Gedächtnis; er trat einige Schritte vorwärts, dem Vater entgegen — und da dieser scheu, wie vor einem Gespenst, zurückwich, brach er in den Schrei aus: „Um Gottes willen! Sie glauben doch das nicht, mein Vater? Was habe ich gethan, daß Sie es glauben?"

Herr von Lindow schwieg.

Joachim erhob seine Rechte. „Ich schwör's," sprach er mit feierlichem Ernst, „daß ich nichts davon weiß, so wahr mir Gott helfe in meiner letzten Stunde!"

„Nicht?" sagte der Vater; Joachim sah ihn wanken und fing ihn in seinen Armen auf.

Vom Turm herab tönte der Schlag der siebenten Stunde.

„Allons!" rief der Franzose, „die Farce hat ihr Ende erreicht!" Und er winkte den Leuten, welche die Kirchhofsmauer besetzt hielten, die Bahn frei zu machen.

Anneliese betete noch immer.

Sieh, da kam's plötzlich um das Kirchlein herumgerollt; zwischen den wilden Blumen hindurch drängte sich das Rad eines Karrens, und auf demselben, sorglich eingeschlagen in ein altes Säetuch, ruhte ein verhüllter Gegenstand; den Karren aber schoben die stahlkräftigen Arme eines Mädchens, das ernst, bleich und atemlos Halt machte. Ernestine war's; sie kam geradenwegs aus dem Wald und der Kate, in welcher der am Vormittag verstorbene Vater ruhte. Da sie den Eingang des Dorfes erreicht, waren die Kinder schreiend neben ihr hergelaufen und hatten ihr von dem Erntekranz, von dem Treulieb und den Franzosen berichtet. Es war ihr als trieben sie Engel mit feurigen Schwertern. Sie kannte den schmalen Steg über den Rain hinweg, welcher die Straße kürzte und sie ebenso, wie kurz vorher Arndt und seinen Begleiter, in wenigen Minuten vor die Kirche brachte. Sie schreckte nicht zurück vor den drohenden Todesrohren da unten. Gerade in dem Augenblick, wo sie sich zum Anschlag bereit machten, ließ sie den Karren vor Erich Treuliebs Füßen nieder und schlug das Tuch auseinander. Da lagen sie, groß, stramm und gewichtig, zehn lederne Beutel, und ein jeder von ihnen vollgestopft zum Platzen mit harten Thalern.

„Die Kriegskasse! die Kriegskasse!“

Es war als ob sich ein Sturmwind erhöbe, als ob Wogen dahergebraust kämen. Die Franzosen selbst drängten, von Neugierde ergriffen, mit hinzu, ihnen voran der Offizier.

„Parbleu!“ sprach der Dolmetscher, „es ist wirklich die Kriegskasse. Der Kasten freilich ist nicht vorhanden, doch das thut nichts!“

Es hatte sich aber der französische Offizier bereits niedergehockt und die Schnüre von den Beuteln gelöst; auf einen Wink von ihm schleppten seine Leute einen der Tische herbei, welche noch umgestürzt auf dem Anger lagen, und während er nun voller Befriedigung die preußischen Thaler aufzählte, hatte er nicht acht auf das, was um ihn herum vorging. Ungestört konnte Ernestine die Fesseln Erichs lösen, und als nun die Anneliese den Befreiten mit ihren Armen umfing und dieser dreinschaute gleich den Träumenden, von denen im 126. Psalm der Sänger David berichtet, als Erich die Hand der Ernestine ergriff, die ihn aus dem dunklen Thal des Todes wieder aufwärts gerettet hatte in das lichte Land der Lebendigen, da drängte sich alles um diese beiden; aus ihrem Munde wollte jedes hören, welch eine große That der Herr an ihnen vollbracht hatte.

„Es weiß keiner etwas von der Kriegskasse,“ sprach die Ernestine, nachdem viele auf sie eingeredet, „der Erich Treulieb nicht und der Junker erst recht nicht. Was dem alten Herrn Joachim sein Kammerdiener gewesen ist, der Spitzbube, der Meunier, der damals den Wagen gefahren hat, der hat sich mit meinem Vater verabredet, und sie haben mit vieler List die Kriegskasse an sich gebracht. Die Anneliese aber und der Treulieb meinten, sie hätten sie an den Junker abgegeben, weil der Meunier dem Junker seine Handschrift nachgemacht und auch sein Siegel darunter gedruckt hat, also daß der Treulieb und

seine Mutter nicht anders gekonnt haben, als denken, der Brief, welchen der Meunier geschrieben, sei von dem Junker Joachim, und hat dann der Treulieb, um die Schande nicht auf den Junker kommen zu lassen, die Sache auf sich genommen und dafür sein Leben lassen wollen."

Da stand nun Herr von Lindow seinem Bauern gegenüber und hatte eine Empfindung, als möchte er ihn an seine Brust reißen und ihn seinen besten Freund nennen. Aber der Erich neigte sich demütig und küßte seinem Herrn die Hand, seine Augen schimmerten feucht.

„Es freut mich im Herzen, daß ich noch am Leben bin und wieder ehrlich in Rostin. Es sollt's aber kein Mensch denken, was der Meunier für ein Spitzbube war."

Sie waren eben dabei, sich darüber zu verwundern und noch einmal über die Schandthat desselben zu entsetzen, als sie durch die Ankunft eines Wagens und eines Reiters, der diesem zur Seite galoppierte, unterbrochen wurden.

Arndt war geritten was er konnte, dennoch dünkte es ihm eine Ewigkeit, ehe er auf der Soldiner Landstraße Staub aufwirbeln sah und endlich die Extrapost des Marschalls erblickte, der natürlich nicht wenig erstaunt war, hier so plötzlich den Sprachmeister Allmann, und noch dazu zu Pferde, sich gegenüber zu sehen. Dessenungeachtet reichten einige wenige Worte hin, um den Marschall über Arndts Wünsche aufzuklären. Sie hatten keine Zeit zu weitläufigen Auseinandersetzungen; Arndt flehte den Marschall an, durch sein Dazwischentreten eine Gewaltthat zu verhindern und wenn auch nicht die gänzliche Befreiung, so doch hinreichenden Aufschub zu erwirken, um nach allen Seiten hin Klarheit in die verworrenen Verhältnisse zu bringen. Die Angst, mit welcher Arndt zur Eile antrieb, erklärte den Ernst der Lage; dennoch, so ungestüm die mit Peitsche und

Sporen angetriebenen Rosse vorwärts stürmten, kamen sie zu spät. Sie bogen erst in das Dorf ein als es längst sieben Uhr vorbei war. Arndt verzweifelte jedoch nicht, denn er hatte keinen Schuß fallen hören. Da er nun, den Festplatz erreichend, sogleich bemerkte, daß der Treulieb von der Kirchenlinde losgebunden war, und den französischen Offizier mit der Geldzählung beschäftigt sah, hoffte er um so mehr auf einen glücklichen Ausgang. Es war freilich nicht möglich, die stattgehabten Ereignisse sogleich zu begreifen; der Marschall versuchte es, sich durch seinen Landsmann zu unterrichten, und da alle Übrigen, welche bei der Unterbrechung des Erntekranzes zugegen gewesen, viel zu aufgeregt erschienen, als daß man von ihnen alsbald eine Lösung der Konflikte, oder auch nur einen einfachen Bericht über die kürzlich erlebten Thatsachen hätte erwarten können, fiel es hauptsächlich Arndt zu, wieder und immer wieder zu fragen, zu forschen, zu sichten und den Zusammenhang der Dinge zu enträtseln. Dabei kam ihm seine Kenntnis der plattdeutschen Sprache vortrefflich zu statten, und je mehr er fragte und forschte, je mehr sein überlegener Geist die Ursachen ergründete, welche den einzelnen Vorgängen zu Grunde lagen, um so mehr schwoll ihm die Brust, und von seiner Stirn, die sich wie ein leuchtender Sonnenaufgang erhellte, strahlte ein triumphierendes Selbstbewußtsein.

„Deutschland, mein Deutschland!“ murmelte er vor sich hin, stolz darauf, daß er schon heute den Marschall Brune zu erinnern vermochte an jene Unterredung in der Waldhütte, in welcher der glaubenslose Mann, der von dem bösen Geist Frankreichs durch alle Phasen seiner bluttriefenden Geschichte gehetzt worden, und sich selbst darüber verloren hatte, ihm seine Nichtachtung der Menschheit nnd besonders des deutschen Volkes offenbarte. Arndts freudig erhobener Stolz minderte sich auch

nicht, als er, neben Ernestine und Treulieb stehend, den marmorstarren Ernst des Mädchens, und zugleich am Saum ihres Rockes, sowie an ihrer rechten Handfläche Blutspuren bemerkte.

Darüber befragt, erwiderte sie: „Ich hab's ihm schon erzählt" — das ihm bezog sich selbstverständlich auf den Treulieb — „und er meint auch, ich könnte nichts dafür, und unser Herrgott wird es mir nicht zurechnen."

Auf Arndts Nachfrage erklärte ihm der Treulieb, indem er mit den Worten begann, es könne es sich niemand vorstellen, was die Ernestine für ein Mädchen sei, daß sie, am Sterbebette des Vaters von dem ehemaligen Kammerdiener des alten Herrn Joachim von Lindow überfallen, ihn durch einen Schuß in die Brust getötet habe.

„Er kam gerade hinzu," erläuterte die Ernestine, „nachdem der Vater mir gebeichtet hatte, als ich vor seinen Augen den Erdboden unter seinem Bett aufgegraben und das Geld hervorholen mußte, und wollte mich mit seinen Händen erwürgen. Aber ich hätte mir dem Treulieb seine Ehre nicht so davontragen lassen," setzte sie mit Kraft hinzu. „Es war als ob der Geist über mich käme; ich riß die Büchse herunter von der Wand und schoß ihn nieder — und da liegt er noch," sagte sie, während ein leiser Schauder ihr schönes blasses Antlitz überflog. „Gott sei seiner armen Seele gnädig!"

Arndt berichtete an Herrn von Lindow und der Marschall, welcher mit untergeschlagenen Armen und mit einem sarkastischen Lächeln der Geldzählung seines Landsmannes zugeschaut, nahm den regsten Anteil an dem Vorgegangenen. Für ihn war es freilich nichts als ein Drama, welches ihn um so mehr interessierte, je weniger er bis jetzt davon begriffen; es fesselte ihn aber und er folgte nicht ungern der Einladung des Herrn von Lindow, sein Gast zu sein.

Arndt sowie der Schulze und ihnen beiden sich anschließend der junge Adjutant des Marschalls fuhren nach der Waldkate hinüber. Dort sah es freilich unheimlich genug aus; düster rauschten die Bäume über dem kleinen Hause, welches seit so vielen Jahren der Schauplatz so manches Verbrechens gewesen. Den Vater hatte die Ernestine, obwohl er ihr mehr wie einmal als ein verlorener Mann erschienen, hindurch gebetet. Auf seinem abgezehrtem Totengesicht schimmerte noch etwas wie Friede und Versöhnung. Der Meunier aber, welcher unmittelbar neben dem in der Ecke des Gemachs aufgewühlten Loche in seinem Blute lag, zeigte eine finstere und gewaltthätige Miene. Der Herr hatte ihn mitten in seinen Sünden hinweggerafft, denn der Schuß war ihm gerade durch's Herz gegangen und mußte ihn sogleich getötet haben.

Als sie den Meunier umkehrten und das rote Licht des Abends ihnen seine wilden Züge deutlich erhellte, stieß der Adjutant des Marschalls einen Ruf des Erstaunens aus, jedoch äußerte er sich nicht weiter; erst als er späterhin sich einen Augenblick mit dem Marschall allein sah, teilte er diesem mit, daß der Meunier von Geburt ein Franzose und durch seine Stellung als Kammerdiener eines preußischen Offiziers mit den Landesverhältnissen vertraut, der französischen Regierung vielfach als Spion gedient.

„Der Kerl aber war ein Schurke," setzte er hinzu, „er hielt es mit beiden Parteien und ließ sich von beiden bezahlen. Ich glaube, wir verfolgten ihn in der letzten Zeit und er hielt sich hier und dort versteckt; wahrscheinlich gedachte er sich mit dem Raube der Kriegskasse davon zu machen und die Früchte seiner List irgendwo im stillen zu genießen."

„Es lohnt nicht, um solch einen Kerl viel Aufhebens zu machen," erwiderte der Marschall. „Sie mögen ihn in den

märkischen Sand verscharren, ein Grab in Frankreichs Erde verdient er nicht."

Als Arndt mit seinen Begleitern von der Kate nach Rostin zurückkehrte, war ihm durch Ernestinens und anderer Berichte der ganze Zusammenhang der Dinge klar geworden und Lust und Leid dieses unvergeßlichen Erntefestes lagen offen vor ihm. In dem einsamen Waldhaus hatte Meunier im Verein mit dem alten Krause den Diebstahl der Kasse ausgesonnen. Da er die Verhältnisse der Lindowschen Familie kannte und in seiner Jugend ein geschickter Schreiber gewesen, war es ihm nicht schwer geworden, die Handschrift des jungen Offiziers nachzuahmen und mit dem Lindowschen Wappen zu untersiegeln. Zur Ausführung der That hatte er vorsorglich einen Tag gewählt, an welchem er den Treulieb bis in die Nacht hinein auswärts gewußt. Der Anneliese aber, die etwas Geschriebenes an und für sich schon mit Ehrfurcht ansah, kam es nicht in den Sinn, daß der Brief ein unechter sein könne, um so mehr, als auch ihr Knecht, der Johann, den die Räuber nicht hatten los werden können, bei der Verlesung desselben zugegen und selbst fest davon überzeugt war, niemand anders als der Junker verlange die Auslieferung der Kriegskasse und da müsse man sie dem Meunier wohl geben. Als der Treulieb abends spät zurückkehrte war ihm die Sache freilich nicht recht, aber mit der alten blinden Großmutter vermochte er nicht zu zanken, und da er den Brief von oben bis unten betrachtet und nach allen Seiten hin gewendet, mußte er sich freilich gestehen, er selbst hätte nichts anderes thun können. Im tiefsten Grunde seiner Seele dachte er, so ganz richtig habe der Junker nicht gehandelt und es würde für beide Teile nichts Gutes dabei herauskommen; jedoch sprach er den Gedanken nicht aus — und den Junker zu verraten kam ihm gar nicht in den Sinn, besonders als die Sache wirklich

nicht gut wurde. Es stand aber in dem Brief geschrieben — und vermochte sich Joachim, als er ihn vorlesen hörte, eines Fluches nicht zu enthalten — er, Joachim von Lindow, habe sich mit seinem Vater entzweit und dieser enthalte ihm jede Unterstützung vor; er habe freilich viel Schulden gemacht, aber immer gehofft, es würde ihn sein Vater nicht darinnen stecken lassen, sondern bei Zeiten aushelfen; dies sei aber nicht geschehen und es jetzt soweit mit ihm gekommen, daß er sich eine Kugel vor den Kopf schießen müsse, sofern nicht Hülfe käme. Nun aber hätte sein Onkel Joachim, der ihn wie einen Sohn geliebt, die Kriegskasse als sein Eigentum angesehen, da er sie mit Hingabe seines Lebens gerettet, und ihm dieselbige in seiner Todesstunde vermacht. Dennoch wolle er sie nur als ein Darlehn betrachten und sie in kurzem, sobald er seine Braut, eine begüterte Dame, heimgeführt, zurückerstatten. Bis dahin dürfe der alte gnädige Herr aber durchaus nichts von der Angelegenheit erfahren, weil derselbe ohnehin schon über die Maßen erzürnt sei. Da selbiger nicht zu Hause, sondern im Kriegsdiest abwesend, dürfte es nicht schwer halten, die Fortschaffung der Kriegskasse, mit welcher er den Kammerdiener des Onkels, Etienne Meunier, beauftragt, zu bewerkstelligen.

Dem Gauner war sein Schurkenstreich gelungen; selbst die Gegenwart des Knechtes Johann wußte er sich zu Nutzen zu machen, indem derselbe behülflich sein mußte, den schweren Kasten auf den hinter dem Gehöft harrenden Wagen zu tragen. Anneliese aber und der Treulieb, welchen die Ehre ihres Junkers mehr als ihre eigene Sicherheit am Herzen lag, ließen sich von dem Johann, der ja schon von Natur ein wortkarger, in sich gekehrter Mensch war, einen Eid schwören, nie und nirgends ein Wort von der Kriegskasse verlauten zu lassen, welchen Eid der Johann denn auch treulich gehalten; es hat aber derselbe

späterhin nimmer begreifen können, woher er in jener verhängnisvollen Stunde auf den Einfall geraten sei, den Mann, welcher von der Kriegskasse Bescheid gewußt, durch einen Aufruf zu zwingen, hat auch hernach, wenn er hinter dem Pflug gegangen oder mit der Sense in Gras und Korn eingehauen, oftmals bedenklich mit dem Kopf geschüttelt und gemeint: „Ich war doch sonsten kein Kluger und es muß es mir einer eingegeben haben.“

Wie aber ist dem Meunier der Raub wieder entrissen worden und wie ist Ernestinens Vater dazu gekommen, den Schatz unter seinem Bette verborgen zu halten?

Nichts wird einem Spitzbuben schwerer, als wenn er seinem Genossen die Hälfte seines Raubes austeilen und denselben hinwegtragen sehen soll. Meunier gönnte ihn dem Krause und der Krause gönnte ihn dem Meunier nicht; aber der erstere, obwohl der Rauhere und Wildere, war doch auch der Verschlagenste — das machte die lange Übung, denn die Zeit seines Lebens über hatte er wie ein Marder im Bau in der Waldkate gesessen und auf Diebsstreiche gesonnen. Da sie nun die Kriegskasse auf dem Wagen hatten und nahe bei der Kate waren — Meunier hielt den Zügel und der Krause hatte es so einzurichten gewußt, daß er hinter ihm auf dem im Stroh verpackten Kasten saß — überfiel der Krause den Meunier und schlug ihm mit einem schweren Stein über den Kopf, daß er bewußtlos zusammensank. Dann brach er die Kriegskasse auf, schleppte den Inhalt mit Mühe in seine Wohnung und vergrub ihn an der schon erwähnten Stelle. Er hätte es nun wohl vermocht, den Meunier ganz bei Seite zu schaffen, aber da dieser noch lebte und Krause gut genug wußte, daß sein Genosse es doch niemals wagen würde, die Sache zum Gegenstand einer öffentlichen Untersuchung zu machen, ließ er ihn am Leben. Es genügte, daß er allein von dem Ver-

bleib des Geldes unterrichtet war. Von allen Lügen, die Krause dem wieder zu sich gekommenen Meunier aufgebunden, hat dieser nicht eine Silbe geglaubt. Aber es blieb ihm nichts übrig, als die Zähne zusammenzubeißen und auf guten Zufall zu hoffen, der ihm endlich doch noch seinen Anteil an dem Raube verschaffen könnte. Nachdem ihn die Wirren des Krieges aus der Rostiner Gegend fortgetrieben, ist er doch später immer wieder um zu spüren und zu spionieren dorthin zurückgekehrt. Die Trümmer des Kastens, sowie die Beschläge und Schlösser desselben hatte Krause selbst in Treuliebs Mistpfütze versenkt, um den Verdacht von sich ab und auf diesen zu wälzen.

* * *

Als die Abendtafel im Schlosse, wo man die Ereignisse sattsam besprochen, aufgehoben war, näherte sich Arndt bescheiden dem Marschall und erinnerte ihn an das im Wald bei Stralsund gegebene Versprechen.

„Ich weiß, wo Sie hinauswollen, mein lieber Allmann,“ unterbrach ihn Brune. „Aber den Betrag der Kasse für Sie zu retten steht nicht in meiner Macht.“

„Es steht in Ihrer Macht, Herr Marschall. Die Fortnahme des Geldes ist ein ungesetzlicher Gewaltakt. Ein schriftlicher Befehl von Ihnen würde im stande sein, denselben rückgängig zu machen.“

Der Marschall sann einen Augenblick nach. „Ich will's versuchen,“ sagte er. „Aber für den Erfolg einstehen kann ich nicht.“

„Der wird nicht ausbleiben,“ erwiderte zuversichtlich Arndt. „Aber jetzt lassen Sie mich noch durch eine andere Frage an das Gespräch der Waldhütte erinnern: Glauben Sie jetzt an die

Macht der Treue, der Liebe und der Ehre in Deutschland, Herr Marschall?“

„Ihr seid seltsame Menschen,“ lachte Brune und reichte ihm die Hand; Arndt empfand einen herzlichen Druck.

Ebenso lebhaft wie auf dem Rostiner Schlosse ging es am Abend im Dorfe her, wenn auch nach den erschütternden Ereignissen des Tages zu Tanz und Spiel niemand mehr aufgelegt war. Besonders dichte Gruppen bildeten sich immer wieder vor dem Treuliebschen Hofe, wohin der Erich und die Ernestine die wankende Anneliese zurückgebracht und in ihrer Kammer sanft gebettet hatten.

Da es für die Ernestine endlich Zeit wurde, heimzugehen ins Schloß, legte die Großmutter selbst die Hände der beiden an ihrem Lager Beschäftigten in einander, und als Treulieb in der Schloßthür einen herzhaften Kuß auf seiner Retterin Lippen drückte, wurde ihm das Recht zu solchem Abschied nicht mehr bestritten.

* * *

Am anderen Morgen verabschiedete sich der Marschall von Rostin, um seine Reise fortzusetzen. Herr von Lindow, mit einem Ausdruck der Freundlichkeit, die man seit Jahren in den ernsten Zügen nicht mehr erblickt hatte, und Joachim geleiteten ihn zum Wagen. Auch Arndt stand in der Thür.

Nachdem sie eine Weile mit einander gefahren waren, der Marschall und sein Adjutant nämlich, unterbrach ersterer das Stillschweigen, indem er bemerkte: „Meinen Sie wirklich, daß dieser Allmann ein Sprachmeister sei, Clairemont?“

Der junge Mann wußte ihm darauf keine Antwort zu geben.

„Ich müßte dem Kaiser," fuhr Brune fort, „einen Rat erteilen, wenn er ihn hören wollte, daß er nämlich ein Auge haben möge auf Preußen. Dies Volk kann uns gefährlich werden. Aber was hilft's? Man wird mir nicht glauben!"

Ein Sommertag.

1884.

Motto: „Dies ist der Weg, denselben gehet, sonst weder zur Rechten noch zur Linken.“
Jes. 30, 21.

Von der See her, da wo sie in graublauer Unendlichkeit sich dehnend, die pommerschen Küsten entlang rollt, wehte ein frischer Morgenwind, der Himmel rötete sich, in strahlender Pracht tauchte das Mutterangesicht der Sonne am östlichen Horizont empor. Ein neuer Tag, ein neues Leben! Das schien auch die Lerche zu empfinden, welche aus verborgener Ackerfurche sich hebend, kerzengrad in die Höhe stieg. Gleich darauf wirbelte ihr Gesang, eine Hymne der Freude und lautersten Gottesanbetung, über das Gehöft eines Landgutes hin, welches sich in geringer Entfernung von den Dünen erstreckte. Das dazu gehörige Dorf zog sich eine sandige, mit verkrüppelten Weiden eingehegte Landstraße entlang. Das Wohnhaus des Gutsbesitzers, weder Schloß noch Villa, war ohne jeden Reiz noch Stil, kahl und nüchtern gerade vor den Wirtschaftshof hingebaut, der ein längliches Viereck bildete und teils aus Scheunen, teils aus Ställen bestand. Ein sehr knapper Garten, mit sichtlichem Widerstreben dem Acker abgezwängt, lag auf der hintern Seite, dort auch hatte man das Land zu Gemüsebau verwendet; einige schmale, von Buchsbaum eingefaßte Rabatten nur waren den Blumen gegönnt worden. An einem Strauche blühten gerade die Rosen, echte Centifolien, voll und schwer und noch feucht vom Tau der Nacht.

Das Haus, wie es dastand, schien durchaus nicht bestimmt, ein auskömmliches genußreiches Dasein in seinen Mauern zu bergen. Mit seinen vier Fenstern starrte es gleichsam aus ebensovielen blanken beobachtenden Augen auf den Hof, um das Öffnen und Schließen jedes Scheunenthors, das Tränken des Viehs am Brunnentrog, das Aus- und Eintreiben der Herden zu überwachen.

Der Morgen entfaltete sich immer mehr zu fröhlicher Regung und Bewegung. Auf dem großen Roggenfelde, welches unmittelbar an die Hofgebäude grenzte, zitterte an jeder einzelnen Ähre ein Bündelchen graugrüner Blütenstäbchen; voll aufplatzend drängte sich der rotseidne, zerknitterte Bausch der wilden Mohnblume aus seinen zottigen Windeln, auf einer prahlerischen großgestirnten Kamille sonnte sich ein bunter Schmetterling; zitternd vor wonniger Lust des Lebens strich er mit den vorderen Beinchen über die gerollten Fühlhörner, vor ihm auch lag ja der ganze lange, lichte warme Sommertag, und ein Lüftchen trug soeben auf leichter Schwinge ein Wölkchen Rosenduft an ihm vorüber. Unten stieß der Maulwurf einen Haufen nach dem andern kunstgerecht aus der Wiese empor. Von der innern Seite des Weidenlaubes, an dem klebend er seine Nachtruhe gehalten, erhob sich ein Mückenschwarm; tanzend, gaukelnd, durcheinanderfahrend strich er über das Stückchen Sumpf hin, welches, an die Düne stoßend, sich unter spitzblättrigem Röhricht verbarg.

Auf dem Gehöft auch ward es lebendig. Eine Magd in Holzpantoffeln klapperte nach dem niedrigen Ställchen, in dem das Federvieh hauste. Schnatternd und scheltend watschelten Gänse und Enten über die Schwelle, ordneten sich in langer Reihe und zogen im gewohnten Parademarsch dem grünschlammigen Teich in der Mitte des Hofes gelegen zu. Der Hahn

schwang sich auf eine Mauer und stieß einen Trompetenruf aus. Einige Knechte kamen mit Eimern, um für ihre Pferde Wasser zu holen, eine glatte; wiewohl nicht sehr zahlreiche Kuhherde drängte sich begierig um den Trog, das Geblöke der von ihrem Hirten geführten Schafe erfüllte die Luft, der Hund bellte dazwischen und vom Kirchturm des Dorfes schlug die Uhr den Bewohnern die frühe Morgenstunde mit schwerfälligem Gerassel in die Ohren schnarrend.

Aus dem Schornstein des Wohnhauses stieg jetzt ein Rauchwölkchen auf, ein Küchenmädchen hatte das Feuer auf dem Herde angezündet, mit vollen Backen blies sie in die Flamme, denn rasch mußte das Wasser ins Kochen, rasch das Frühstück auf den Tisch kommen.

Drinnen in den Schlafzimmern der Besitzer hatte sich seit längerer Zeit schon leises Handtieren bemerklich gemacht. Ein ältliches Mädchen, sehr bescheiden gekleidet, ein frisches Häubchen auf dem ergrauenden Scheitel, trat soeben mit einem Kaffeebrett in die Wohnstube.

Dieselbe war schon vorher durch sie gefegt und gelüftet worden; von den wenigen, etwas steifen Möbeln hatte sie den Staub abgewischt. Wer so zeitig an die Arbeit geht, der müßte, sollte man meinen, wie die rings umher schaffende jubelnde Kreatur heiter und frisch sein.

Keine Spur jedoch davon auf dieser ernst gefalteten Stirn, diesen eingefallenen welken Wangen. So bleich und matt wie die Herbstzeitlose, über welche der erste Frost gegangen, erschien das einfache, jedoch nicht unbedeutende Gesicht. In den ernsthaften grauen Augen barg sich stilles Grämen. Mit Hast ordnete sie den Frühstückstisch.

Ihre Vorbereitungen waren noch nicht beendet, als der Eigentümer des Gutes über die Schwelle seiner Kammer trat.

Er war ihr Bruder, sehr viel jünger als sie, ein Mann, welcher die Dreißig noch nicht lange überschritten haben mochte, ein stattlicher, braungebrannter Mann mit dunkelgelocktem Haar und blauen Augen; seine etwas stark angelegten edlen Züge umrahmte ein schöner Vollbart.

So kräftig von Gestalt und so gesund er schien, es lag etwas Gebeugtes in seiner Haltung, als ob die Last eines Zentnergewichtes seinen Nacken drückte, etwas vom Weh des Atlas, dessen Schultern dazu verurteilt sind, die Weltkugel zu tragen und nicht wanken und brechen dürfen, ob auch unermeßlich die Aufgabe scheint — ein Geringes davon, aber nicht weniger herb empfunden, nicht ausdauernder geduldet. Er hatte sich seinem Beruf gemäß und mit Sorgfalt gekleidet.

„Guten Morgen, Ernestine," sagte er, „haben die Kinder gut geschlafen?"

Sie nickte. Er warf einen flüchtigen Blick auf den noch nicht völlig hergerichteten Frühstückstisch und öffnete dann eine andere, in das Schlafzimmer seiner Schwester führende Thüre. Es stand dort in einer Nische ein altmodisches Himmelbett, mit echt jüngferlicher Sorgsamkeit bereits geordnet, neben diesem ein kleineres und an den Wänden umher drei größere Bettgestelle, in denen vier Kinder, Mädchen, den süßen Schlaf der Gesundheit schliefen. Unter den zierlich gewebten Nachthäubchen der älteren schmiegten sich hübsche Zöpfe um die anmutig gerundeten Gesichter, die Jüngste lag in ihren Locken wie in einem Nest von flockiger gelber Seide.

Kurt Mellenthin mühte sich auf den Spitzen seiner knarrenden Reiterstiefel bis zu dieser heran, beugte sich tief und küßte sie mit verhaltenem Atem; als er sich wieder emporgerichtet hatte, blickte er wie geistesabwesend nach dem Fenster, strich sich mit der Hand über die Stirn und kehrte an den

Frühstückstisch zurück. Er setzte sich neben seine Schwester, welche ihm den Kaffee eingoß, schlug die Beine übereinander und starrte vor sich nieder in die Ritze der Diele, von da auf einen seiner Absätze, und warf dann plötzlich mit ungeduldigem Ruck seine Augen empor, wollte er nicht bemerken, was in Wirklichkeit doch vorhanden war, eine schadhafte Sohle nämlich?

Danach wendete er sich mit der Frage an die Schwester: „Ist was angekommen, Ernestine?“

Er war zwei Tage verreist gewesen und erst in der vergangenen Nacht spät heimgekehrt.

„Willst Du nicht frühstücken, Kurt?“ erwiderte sie, mit einer gewissen Furchtsamkeit die Antwort umgehend.

„Gieb, gieb!“ rief er heftig.

Sie öffnete ein Bureau und reichte ihm einige Briefe. Er riß die Kouverts auseinander, Todtenstille herrschte im Zimmer.

„Nichts,“ stieß er hinter den zusammengepreßten Lippen hervor und warf das Schreiben zu Boden. Ein zweites, ein drittes folgte. „Nichts,“ wiederholte er düster, „nichts, nichts und abermals nichts!“

Er schob seine Tasse fort, die noch gänzlich unberührt vor ihm stand, erhob sich und durchmaß mit starkem Schritt den beschränkten Raum.

„Was meint denn Seebald?“ fragte sie beklommen.

„Es giebt einen Punkt,“ entgegnete er, in ein herbes Lachen ausbrechend, „über den hilft kein Rechtsanwalt fort, nämlich wenn man nichts mehr hat.“

„Und was nun, Kurt — was nun?“ Der kleine Löffel, welchen sie zwischen den Fingern hielt, klirrte, indem er den Rand der Untertasse berührte.

„Du bist mein Zeuge, Ernestine,“ fuhr er nach einer Pause

fort, in welcher er sich mannhaft zusammenraffte, um einen Ausbruch der Verzweiflung zu unterdrücken, „bist mein Zeuge, daß ich Leib und Seele angespannt habe, wie — wie — ein Gaul vor einem Wagen mit Steinen.“

„Ja wohl, ja wohl!“ schaltete sie, ihre Hände faltend, ein.

„Und daß ich kein Mittel unversucht ließ, soweit ein redlicher Mann Mittel benutzen darf, um es abzuwenden, Ernestine. Den Schlaf habe ich mir abgebrochen, das Brot vom Munde gespart, um es zu verhindern.“

„Zu sehr — zu sehr,“ klagte die Schwester.

„Nicht um meinetwillen — für Dich, für die Kinder.“ Letzteres kam heraus fast wie ein Schrei des Wehes. Er trat an das Fenster und legte die Stirn an die Scheibe. Ein Leiterwagen fuhr eben vom Hofe, lustig knallte der Knecht, während er um die Ecke bog; ein Trupp Arbeiter, welche Gras mähen wollten, dengelten ihre Sensen. Die ganze kleine Welt draußen, seine Welt, befand sich bereits in lebhaftester Thätigkeit.

Er sah Alles wie durch einen Schleier, kam wieder an den Tisch, setzte sich und stützte, ein völlig gebrochener Mann, seinen Kopf in die Hand. Sie zog ein Taschentuch hervor und trocknete sich die Augen.

„Weine nur,“ sagte er, „wie lange wird's dauern und wir gehen hier heraus, ohne einen Pfennig zu retten. — Einen banquerotten Gutsbesitzer nimmt kein Mensch zum Inspektor, noch dazu mit Familie — und Kaution vermag ich auch nicht zu stellen.“

„Wir sind eine so große Last für Dich, armer Kurt.“

„Ach Gott, Ernestine, fang nur nicht so an!“ Er reichte ihr die Hand hinüber. „Du bist mein einziger Trost, Du zehrst Dich auf für uns, was sollte aus mir werden ohne Dich.“ Sein Blick streifte angstvoll die nur halb angelegte Thür,

hinter welcher seine Kinder schliefen. „Es muß,“ fuhr er in bittrem Schmerz fort, „muß unter diesen Umständen zur Subhastation kommen. Sieh Dir Alles an, Ernestine, sage, ob ich schlecht gewirtschaftet habe. Das Korn steht wie eine Mauer — es ist auf den Halm verkauft — die Schafe sind vortrefflich gezüchtet — die Wolle, als sie sie noch auf dem Leibe hatten, gehörte ihnen nicht mehr, — und mir auch nicht — das Mastvieh wird prachtvoll — kein Stück Geld, was ich dafür bekomme, geht in meine Tasche. Dafür heißt es herausrücken den ganzen Tag. O, Du glaubst es nicht, was das ist, immer Geld geben sollen, immer — und mir giebt kein Mensch was. Es macht einem das Mark in den Knochen vertrocknen, es bringt einen zur Raserei. Zum Alchymisten möchte man werden, zum Hexenmeister, zum Falschmünzer!“

Er fuhr mit der Rechten in sein dichtes Haar, als wollte er es zerraufen, mäßigte sich jedoch und sagte: „Mit dem mittleren Grundbesitz will es einmal nicht mehr vorwärts. Sie sollten alles zusammenschlachten, Grafschaften herrichten, oder das Land zu Bauerhöfen parzellieren. Groß oder klein! Was dazwischen liegt, zumal wenn viel Zinsen zu zahlen sind, muß weichen. Die Zeit drückt uns zu hart. Steuern und Löhne wachsen, was aber nicht wächst, das sind unsere Einnahmen. Der überseeische Verkehr verdirbt uns die Preise, die modernen Errungenschaften verderben uns die Arbeiter. Drei Mißernten hintereinander und vorher die Kriege! Doch das hätt' ich überdauert, es war aber noch nicht genug.“

Es schien ihm wohlzuthun, sich einmal gründlich auszusprechen, sie unterbrach ihn daher mit keiner Silbe, sondern richtete nur ihre guten sanften Augen verständnißvoll auf ihn.

„Als wir heirateten, versprach mir mein Schwiegervater ein Kapital, das war auch nötig, denn ich mußte Geld auf-

nehmen, um das heruntergewirtschafte Gut hier in Stand zu bringen. Das Inventar fehlte ganz, die Scheunen stürzten zusammen, so aber mit der Aussicht, in Kurzem Geld zu bekommen, durft ich's wagen, er hatte ja nur das einzige Kind. Was geschieht, unser Lisbethchen war eben geboren, da bekamen wir die Anzeige — doch das weißt Du ja, Ernestine."

„Nicht genau," fiel sie rasch ein, „nicht von Dir selbst, Kurt! Du bist so eigen, Du behältst alles für Dich."

„Nun gut, er nahm sich eine junge Frau, Johanna Lindner, weißt Du; sie war eine schlechte Kreatur und sie brachte uns auseinander. Sophie war ja auch nicht die Sanftmütigste, leider, sie goß Öl in die Flammen — bis denn der liebe Gott sie zu sich nahm — —"

„Und ließ Dich mit Deinen vier kleinen Kindern allein."

„Diese drei Jahre, diese drei Jahre seitdem sie todt ist, bin ich gewesen wie ein gehetzter Hirsch."

„Du hast nichts bekommen, Kurt?"

„Keinen Pfennig, Ernestine, er ist gestorben, nachdem er seiner Frau alles vermacht hat, was sein war. Das ist so der Lauf der Welt, wer's mit Krallen an sich reißt, der bekommt's."

„Gott ist über uns," sagte sie feierlich.

Er ließ den Kopf auf die Brust sinken.

„Wär ich nicht gerade Fenglern schuldig! Aber Fengler, weil er weiß, daß ich nicht zahlen kann, treibt und drängt mich und ist der Erste gewesen, der mich verklagte. Damals bot er es mir an, ich spürte den Wolf nicht im Schafpelz, das war dumm von mir, und ich bin gewiß, er läßt es zum Äußersten kommen. Gäbe es noch eine Schuldhaft, er würde mich einsperren, doch das ist vorbei. Ich habe auch Schuldner, Ernestine, aber ich weiß, daß sie jetzt nicht zahlen können, und so

nötig ich's brauche, ich drücke sie nicht. Da ist Krause, der brave, ehrliche Krause, den hat sein Junge hineingeritten. Ich weiß, er kann nicht. Ein, zwei gute Ernten, und er zahlt's nach, verlaß Dich darauf, wollt' ich ihn drängen, er käme von Haus und Hof —"

„Thu das nicht, Kurt," sie sagte es sehr sanft.

„Was soll ich anfangen?"

Sie wurden beide durch eine Stimme aufgeschreckt, hell und lieblich wie ein Glasglöckchen sang es darauf los:

„Wunderanfang herrlich's Ende,
Wo die wunderweisen Hände
Gottes führen ein und aus!
Wunderweislich ist sein Raten,
Wunderherrlich seine Thaten,
Und Du sprichst: Wo will's hinaus!"

„Es ist unsre Lisbeth," flüsterte Mellenthin, „hast Du ihr das gelehrt, Ernestine?"

Diese nickte. Das Kind fuhr fort:

„Denke doch, es muß so gehen,
Wie's Gott weislich heißt geschehen,
Ihm und Dir zur Herrlichkeit,
Ob der Anfang seltsam scheinet,
Ist das End' doch gut gemeinet,
Friede folget nach dem Streit."

Mellenthin lauschte und lauschte, wie Frühlingsregen auf dürres dürstendes Land fällt, so drangen Ton und Wort auf ihn ein. „Nun sing' ich aber nicht mehr," hörte man es drinnen rufen. Kurt ging hinein und küßte sein ältestes Töchterchen.

„Warum sprecht Ihr solche traurige Sachen?" hub sie an. Sie saß aufrecht in ihrem Bett und strich sich die braunen Zöpfe hinter die Ohren zurück. „Ich hab' es Euch vorgesungen, damit Ihr lustig seid. Kann ich mit auf's Feld, Vater?" Sie

wollte mit beiden Füßen zugleich heraus, aber die Tante hinderte sie daran.

Mellenthin griff nach seinen Strohhut.

„Ich muß denn wohl fort, wenn ich auch nur noch für Andere schaffe, es soll nichts versäumt werden, Sie sind beim Heumachen, und ist da keine genügende Aufsicht, so bleibt die Arbeit zur Hälfte ungethan!“

Er trank seinen nun erkalteten Kaffee stehenden Fußes, sie wollte ihm ein Butterbrod mitgeben, aber er ließ sich nicht mehr halten.

„Es taucht mir auch nichts zu essen, wenn ich mich aufgeregt habe,“ — sie seufzte ihm nach.

Es war keine Spur mehr von Morgenrot am Himmel, doch hatte die Luft noch jene köstliche Frische, welche der Mensch mit Erquickung in tiefen Zügen einatmet, und welche alle Fasern seines Wesens belebt.

Kurt Mellenthin ging an seinem prächtigen Roggen vorüber, der ihm bis an das Kinn reichte.

„Endlich einmal eine gute Ernte,“ dachte er mit Bitterkeit und stellte dabei an sich selbst die wehmütige Frage, ob er auch nur ein Brod essen würde, von diesem Korn gebacken. Überall stieß er auf die Spuren seines Fleißes. Da war ein Sumpfloch gewesen, er hatte es auskarren lassen und mit der fruchtbaren Schlammerde den umliegenden Acker verbessert; da war die Wiese, welche ehemals im Wasser faulte, eine richtige Drainirung hatte sie zu einem Sammetteppich umgeschaffen.

Freilich war es, seiner bescheidenen Mittel wegen, nur langsam vorwärts gegangen, — langsam ja — aber immer vorwärts, jeden Fuß breit dem Sand, der Säure, dem zähen Moor abgetrotzt. Auf das Haupt jedes Stückes Vieh hatte er sozusagen seine Hand gelegt, es unter seinen Augen sich ver-

edeln und gedeihen sehen. Bäume waren gewachsen, Gräben gezogen, Hecken gepflanzt. Erfolgreich der Kampf, nicht umsonst vergossen der Schweiß, eins nur fehlte, dessen Kaiser und Bettler sich nicht zu entschlagen vermögen, eins, welches Tiger zähmt, Schlangen tanzen, Häßlichkeit schön und Schönheit, wenn es ihr mangelt, häßlich macht, eins, nach dem mit weit ausgereckter, lechzender Zunge die Menschheit jagt wie toll, eins — Saatkorn der Hölle, oder auch Himmelsmannah, je nachdem es angewendet wird, eins — das Geld.

Es war hart für ihn die Frucht reifen zu sehen, auf welche er so lange geduldig gewartet, mit dem Bewußtsein, daß die nun eintretende gute Ernte ihn retten würde, falls es gelingen sollte, seinen Gläubiger zu einem milderen Verfahren zu bewegen. Einem trägen, leichtsinnigen Menschen ist es nicht weiter um das zu thun, was er zurückläßt, muß er einmal davon, so ist das Vergangene abgestreift, wie eine Natter die Haut wechselt, Mellenthin aber liebte das Stück Erde, an dem er die Kraft seiner Jugend erprobt, jeder Rain am Wege, jeder Baum und jeder Strauch waren ihm theuer. Der landwirtschaftliche Beruf macht nur die Hand rauh, nicht das Herz.

Er hatte in guten Tagen ein Lächeln übrig für das schwarzpunktierte Johanniswürmchen oder Herrgottskäferchen, das auf einem Zaunpfahl sitzend seine vierfachen Flügelein erprobte, seine Rambouilletböcke mit den ehrwürdigen Kringeln um den Hals standen ihm fast so nah wie Brüder, und was seine Pferde betraf, so verkehrte er mit ihnen wie mit seinen besten Freunden.

Er war kein nachgemachter Gutsbesitzer, sondern ein gewachsener, und wenn er, wie er es zuweilen jetzt noch in einem Gefühl überwallender Manneskraft gethan, selbst den Erntewagen bestiegen und seine vier Braunen, aufrecht auf den

ratternden Planken stehend, mit stahlfester Faust regiert und ihnen um die Ohren geknallt hatte, ohne ein Härchen zu streifen, und hinausgejagt war in den blauen, kleeduftigen, thauigen Sommermorgen, so hatte er sich gefühlt als ein König von Gottes Gnaden, und so hätte er auch mit keinem König getauscht, weil er wußte, daß er zu einem anderen Beruf nicht taugte.

Und nun davon gehen mit keinem Besitz weiter, als einer alternden Schwester und vier kleinen Mädchen, von denen das älteste acht, das jüngste noch nicht drei Jahre zählte, davon in das große graue ungewisse Nebelmeer der Zukunft, welches für ihn dasselbe bedeutete wie hungerndes Elend, denn die Armut der Jetztzeit, das wußte er, läßt sich nun und nimmermehr umschreiben und zustutzen, wie in früheren Tagen, zu einem zwischen Rinnsteinen gelegenen Idyll — dazumal konnte noch eine Reseda blühen, oder ein Goldlack sprossen, auch auf dem engsten und unscheinbarsten Stückchen Erde — aber jetzt!

Mellenthin war ein praktischer Mann, und er kannte sich selbst. Seine Fähigkeiten lagen innerhalb eines bestimmten Kreises. Wissen und Können, der Charakter nicht mehr, bahnt im neunzehnten Jahrhundert den Weg durch die Welt, zum mindesten dachte er so. Er von seiner Scholle vertrieben, würde nimmermehr verstehen sich zu schicken, oder ein Neues zu erringen.

Er beschäftigte sich mit diesen Gedanken, während er unter den Weiden dahin schritt, der Schatten, welcher auf seiner Stirn lagerte, nahm zu an finsterem Ernst; inmitten der quellenden, schwellenden, von dem warmen Kuß der Sonne durchglühten Natur blieb derselbe der einzige dunkle Ton. Dieser Schatten lichtete sich indessen ein wenig, nachdem Kurt das Ziel seiner heutigen Wanderung, die große Wiese erreicht hatte.

In alten Zeiten gewiß nichts als ein bodenloser Sumpf, war sie seit einer Reihe von Jahren schon durch den allersaftigsten Graswuchs ausgezeichnet, ein rechtes Prachtstück und Augenweide für ihren Besitzer. In Reihen geordnet standen die Mähder, da klangen die Sensen, da sanken Gras und Blumen, da schaute von der Dornenhecke die Hagebuttenrose dem Sterben ihrer Gefreundeten auf der Wiese zu.

Mellenthin ging hier und dorthin, stellte mehrere Leute an einem andern Orte auf, wechselte einige Worte mit diesem und jenem und lehnte dann unter einem wilden Birnbaum, dessen glänzendes Laub hinreichend Schatten gewährte. Danach machte er einen Rundgang durch sämmtliche Felder, traf auf dem Hofe verschiedene Anordnungen und kehrte zur Wiese zurück, um seine Arbeiter dauernd zu beaufsichtigen.

Es war Vormittag geworden, und er empfand nun doch eine unangenehme Leere im Magen, als er plötzlich wie aus einem Hinterhalt von seinen kleinen Mädchen überfallen und umringt ward. Jedes von ihnen trug ein Körbchen am Arm, mit allerlei Vorräten gefüllt, welche ein kräftiges, ländliches Frühstück versprachen, Tante Ernestine in ihrem grauen Staubmantel folgte in geringer Entfernung.

„Da sind wir," sagte sie, nachdem sie herangekommen, noch ganz außer Athem, „alle miteinander, sie ließen mir keine Ruhe, es war ihnen bange, ihr Vater könnte draußen verhungern!" Der Verkehr mit den Kindern hatte sie sichtlich erheitert.

Der südliche Rand der Wiese grenzte an einen jener köstlichen Laubwälder, welche sich in fast ununterbrochener Kette von der pommerschen Küste bis nach Danzig erstrecken, einzelne große Steine lagen auf dem mit Thymian und Raute überwachsenen kleinen Abhange, welcher den Übergang von der Wiese zum Walde vermittelte.

Dort unter dem Schutz einer Gruppe schöner Eichen setzten sich die Geschwister. Die Kinder umhüpften und umzwitscherten sie wie ein Flug junger Rotschwänzchen, sie erhielten auch ihre Krumen und Krümchen, und jedes von ihnen einen Becher süßer Milch, zu dem sie sich die Erdbeeren frisch vom Stengel pflückten, nicht ohne ein Übermaß von Lust und freudiger Aufregung.

„Wie glücklich sie sind," dachte Mellenthin, und sein Herz überschlich unbezwingliche Wehmut, „wie sie wachsen und gedeihen an Leib und Seele, das macht Ernestine, das macht die Landluft."

„Nun müssen wir aber an unsere Aufgaben gehen," unterbrach diese sein trübes Sinnen, „wir haben uns die Fibeln und das Gesangbuch mitgebracht, um nichts zu versäumen. Schreiben wollen wir Nachmittags in unserer Laube."

Sie war während eines großen Teils ihres vergangenen Lebens Lehrerin an einer Töchterschule gewesen und hatte sich eben mit einer wohlverdienten, aber leider unendlich spärlichen Pension in den Ruhestand begeben wollen, als der Tod ihrer Schwägerin, welche dem Bruder ein neugeborenes Kind zurückließ, ihr einen neuen Wirkungskreis eröffnete.

Er rief und sie kam, und ward seinen Kindern nicht nur Pflegerin, sondern auch Erzieherin. Wie schwer es ihr fiel, sich in die Führung einer Wirtschaft, in den Verkehr mit den in dieser Gegend ganz besonders derb gearteten Leuten zu schicken, sollte er nicht gewahr werden.

„Meine gute Ernestine," sagte er jetzt, „man ist doch ein andrer Mensch, wenn man etwas gegessen hat. Wir wollen den Mut nicht verlieren. Anno 70 haben wir auch zuweilen nicht die Hand vor Augen gesehen, und dann hieß es doch: durch! — und es ging."

„Gewiß, gewiß,“ antwortete sie. „Welch ein herrlicher Sommertag heut. Gelernt muß aber werden.“

Sie ging ein wenig abseits, suchte sich eine passende Stelle und versammelte die drei ältesten Mädchen um ihre Kniee, auf denen das Buch lag. Mellenthin nahm sein Blondköpfchen auf den Schoß, dem steckte noch das Baby in den vom vielen Umherspringen schwer gewordenen Gliedern, und mit dem süßen Recht eines solchen, lehnte es sich alsbald schlaftrunken an seine Brust. Die Fülle der seidenen Locken überwogte die Stelle, unter welcher sein Herz schlug.

Er saß ganz stille und scheuchte zuweilen die stahlblauen Waldfliegen, welche zudringlich umherwirbelten. Sein Hut, den er abgenommen, lag neben ihm im Grase. Er sah von diesem erhöhten Platz aus die Wiese, auf welcher die Schwaden sich reihten, der Klang der Sensen erreichte sein Ohr, er sah auch über die Dünen hinweg und in das weite, unter den verklärenden Lichtblitzen der Sonne in stetem Farbenwechsel wallende, krausbewegte Meer hinaus. Westlich verwehrte, wie im Süden, der Wald die Aussicht, im kultivierten Osten aber tauchten die Dächer von Wardin aus Bäumen und Kornfeld empor. Das war sein Heim, sein teuer errungenes, der Ungunst der Zeiten abgetrotztes Heim. Wie lange noch? —

Er blieb in tiefes Nachdenken versunken, endlich weckte ihn ein eigentümliches Rauschen, welches den Untergrund des Waldrandes streifte, nun wendete er den Kopf; gar nicht weit von sich erblickte er, so als ob sie schon längere Zeit vom Anschauen der sich unmittelbar vor ihr befindenden Gruppe, oder auch des landschaftlichen Bildes in Anspruch genommen wäre, eine prächtige Frauengestalt.

Wohl mochte sie dastehen unter dem grünen Laubdach, über dem mit dunkeln Haarflechten gekrönten Haupte das

Spiel des Sonnenlichts! Ihren Hut trug sie mit Blumen und Gräsern gefüllt am Arm, er konnte recht wohl einem auf anmutige Weise überladenen Füllhorn gleichen. Wohl mochte sie dastehen, die schön gerundeten Wangen gesättigt in purpurner Glut, das volle, große, leuchtende Auge geradeaus gerichtet, ein Bild, eine verkörperte Idee dieses sommerlichen Tages, oder lieber des Sommers selbst, wie er ist wenn das Korn noch blüht und die Kirsche noch grün ist, und die Blumen noch den Vorrang haben vor den Früchten. Ihr Anblick berührte ihn wie ein elektrischer Schlag, unwillkürlich legte er die Hand über die Augen.

Sie wendete sich rasch und ging auf dem festgetretenen engen Pfad, welcher am Saum des Waldes dahinführte weiter, ihr lichtes Kleid schimmerte durch die Büsche.

Er wartete geduldig bis sein kleinstes Mädchen erwacht war, halb zerstreut blieb er bei den lebhaften Fragen der übrigen. Gegen Mittag gingen sie miteinander nach Hause. Es war ihm unmöglich, wie er es sonst wohl bei so frühem Anbruch des Tages gethan, ein wenig zu ruhen, und nachdem er die gestern angelangten Briefe beantwortet, welche alle den nämlichen Inhalt hatten, die Unmöglichkeit nämlich, neuer Geldaufnahmen seinerseits, brach er wieder auf, um mit einem ihm befreundeten Oberförster eine Geschäftssache zu erledigen.

Seitdem seine pekuniären Nöte sich zu einem so hohen Grade steigerten, war er gewissenhaft genug gewesen, auf den Luxus eines Reitpferdes zu verzichten, und auch um sich eines Wagens zu bedienen, spannte er nur höchst ungern ein Paar der besten Ackergäule ein. Wenn das Ziel, welches er erreichen wollte, nicht allzu entfernt war, ging er zu Fuß, und manchen heimlichen Genuß verdankte er dieser Gewöhnung.

Ihm sang, wenn er am einsamen Rain vorüberschritt, der

Vogel frisch weg vom Strauch, die Ameise, welche sich, geschont von seinem Tritt, durch das Gras hastete, predigte ihm mit ihrem Thun, er gönnte der blaugeflügelten Libelle, der Freundin seiner Knabenjahre, wenn er ihr am Rande des Baches begegnete, einen bewundernden Blick, und mit einem gewissen Respekt wich er dem Hirschkäfer aus, der gravitätisch die Baumwurzeln kreuzte.

Dies stille Beobachten, dieses sich Einleben in die Natur bis herab zu ihren kleinsten, darum nicht minder liebenswürdigen Bildungen, hatte sein Gemüt vertieft und in seinem Herzen Bedürfnisse geweckt, welche nur geringe, vielleicht auch gar keine Befriedigung in seiner Umgebung fanden. Seine Schwester war bei hoher Vortrefflichkeit des Charakters sehr einfach, seine Kinder, so zärtlich er sie liebte, vermochten noch nicht, ihm ein geistiges Verständnis entgegenzubringen. Auch in seiner durch den Tod frühzeitig abgebrochenen Ehe war dieses Glück ihm versagt geblieben, es giebt ja Frauen genug, die ein Haus besitzen, ohne dasselbe mit einer Seele zu füllen, sie legen nie die Wirtschaftsschürze ab, auch nicht des Sonntags, auch nicht Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Seine Sophie gehörte zu diesen, ihr Verlust bereitete ihm herben Schmerz, und doch empfand er, nachdem die erste Heftigkeit des Schlages sich gemildert, keine zu große Lücke in seinem Daheim.

Nun ging er heute, wie schon so oft durch den Wald, der den Sorgenbedrückten, den Mattgehetzten, den Ratlosen stets, und noch dazu an einem warmen Sommertage, in seinem kühlen Asyl gastlich aufnimmt. Die hier herrschende Ruhe that ihm wohl. Der leidende Mensch, gerieben und gepreßt zwischen den Steinen der Trübsal, besitzt ein Organ mehr wie seine scheinbar glücklicheren Mitbrüder, er streckt sich höheren Aufgaben entgegen, er tastet gleichsam nach einer Offenbarung des Trostes.

Mellenthin erfuhr das auch. Indem er weiterschritt verweilte er mit tief empfundener Traurigkeit bei den Ereignissen der letzten Gegenwart. Wie hart er gekämpft und gerungen, um dem, was nunmehr bevorstand, vorzubeugen, wußte er allein; bis an die Zähne hatte er sich gewappnet, bis ans Blut war es gegangen, und nun doch umsonst, unausbleiblich die Folgen, welche hereinbrechen mußten, noch ehe der Herbst sein fliegendes Gespinst über die Stoppelfelder legte.

Sein Geschick war um ihn her wie eine eherne Mauer, Zauberflügel an den Schultern hätten dazu gehört, um ihn hinüber zu tragen; wo aber sollte die ein zahlungsunfähiger pommerscher Landwirt in unseren Tagen hernehmen?

Wie hoch das Blätterdach über ihm sich spannte! Ein Falter flog vor ihm her, die in zartem Blau gemalten Flügel weit ausbreitend, es war als ob er ihn lockte, denn ohne sich Rechenschaft zu geben warum, folgte er dem kleinen Boten, welcher ihn einen engen Waldpfad entlang führte, der sich zwischen hoch gewachsen Farnen verlor. Das Sommervöglein war plötzlich verschwunden. Mellenthin schritt noch eine Weile vorwärts und nahm dabei einigemal den Hut ab, um sich den Schweiß von den feucht gewordenen Schläfen zu trocknen.

Es war schwül und er wunderte sich über eine plötzlich hereinbrechende Dunkelheit; nun schaute er aufwärts und bemühte sich, durch das dichte Gezweige spähend, einen Blick in den Äther zu erhaschen — vergebens, wo kurz zuvor noch eine lichtblaue Glocke sich ausgespannt, senkte sich jetzt eine dunkle Wolkenmasse herab, nun pfiff es in den Wipfeln, einige schwere Regentropfen klatschten breit auf die Blätter, ein dumpfes Grollen ließ sich vernehmen.

„Wer konnte an einem Tage wie dem heutigen ein Gewitter vermuten,“ sprach er zu sich selbst, den Mangel eines Regen-

schirms mit Unmut empfindend. Es war schon so weit mit ihm gekommen, daß ihm das etwaige Durchnäßtwerden seiner Garderobe Besorgnis einflößte; eine solche Bedenklichkeit, welche der Begüterte sich erlaubt Pedanterie zu nennen, stellt sich bald genug ein, wenn jemand sich nicht mehr in der Lage befindet seine Schneiderrechnungen zu bezahlen. —

Er erinnerte sich jetzt, daß sich in nicht allzuweiter Entfernung von der Oberförsterei, auf einer Anhöhe, ein Tempelchen befand. In wenigen Minuten konnte er es erreichen, um dort geborgen den ersten Guß des Regens abzuwarten. Wie ein Hirsch brach er nun durch die Büsche, und gerade im letzten Augenblick, als Erde und Himmel sich einten, und durch die dämmernde Finsternis grelle Blitze zuckten, denen ein betäubender Donner folgte, erreichte er das schützende Belvedere. Dort vermochte kein Tropfen durchzudringen. Acht Säulen trugen das kuppelförmige Dach, an dem die wilde Rebe emporrankte. Mellenthin kam in Sprüngen die Anhöhe herauf, er sah schön und frisch aus, wie ein Sohn des Waldes.

Kaum jedoch hatte er die Schwelle des lieblichen Ortes betreten, als er von Schreck ergriffen zurückfuhr — es war keine Hindin, die sich dort geborgen, war keine Waldtaube und auch keine Libelle, aber doch etwas Schönes — jene Personificierung des Sommers nämlich, jene Huldgestalt voll Anmut und Würde, mit den blühenden Wangen und Lippen, den leuchtenden Augen, der vollen dunklen Flechtenkrone, wie sie ihm schon einmal an diesem Tage erschienen. Er erkannte sie sogleich, nahm seinen Hut ab und begrüßte sie höflich.

Sie erwiderte seinen Gruß mit einem Lächeln; es berührte ihn fast wunderbar, da sie ihn ja nicht kennen konnte. Er stellte sich ihr vor, sie dankte ihm mit einem sanften Neigen des Hauptes; daß er ihren Namen dabei nicht erfuhr, verstand

sich von selbst, sie nahm jedoch alsbald die Unterhaltung mit Unbefangenheit auf, indem sie sagte:

„Leider bin ich noch nicht so mit der Umgegend vertraut, wie es sein sollte, ich hätte den Ausbruch des Gewitters voraussehen und mich nicht so weit in den Wald hinein wagen sollen.“

Die Wolken senkten sich jetzt tief hernieder, sie umfingen den Pavillon wie mit grauen Schleiern; die beiden mittelsten Säulchen traten ziemlich weit auseinander, so bildete das Gespinst der Ranken und Blätter eine Art von Bogenfenster, unterhalb dessen zwei kleine Sitzplätze sich gegenüber befanden, die Fremde hatte sich auf dem einen niedergelassen.

„Wenn Sie erlauben“ — sagte Mellenthin, der in seiner Jugend alle Vorteile einer guten Erziehung genossen, indem er sich ihr gegenüber setzte. Er legte seinen Hut neben sich auf das Bänkchen. —

Nicht drei Schritt weit vermochte man zu sehen, wie aus ungeheuren Dachtraufen rauschte der Regen, eine eigentümliche Musik hervorbringend, indem er auf das Blättergezelt niederschlug und bis tief in das Wurzelgeflecht des Waldes sich seinen Weg bahnte.

Drinnen war's heimlich und still, als ob wirklich eine Götterhand sich ausgereckt und die Beiden vor dem Sturm und der Not draußen in dies Asyl des Waldes gerettet hätte. Wenigstens schien es ihm so, denn ein eignes Gefühl von Wohlsein überkam ihn, der plastischen Ruhe ihrer holden Gestalt gegenüber, er meinte, es sei gut, daß das so schwere Gewitter kein baldiges Aufhören der plätschernden Flut erwarten ließ; in sein von Sorgen gedrücktes Dasein fiel das Interesse für sie wie ein wärmender, leuchtender Sonnenstrahl. Mit der Naivetät, welche der der Welt fern Lebende sich leicht bewahrt,

schaute er sie an von heimlichem Entzücken ergriffen, und sich fast verwundernd über die reine Schönheit ihrer Züge.

Er wußte selbst nicht, wie er nun mit ihr in ein lang andauerndes Gespräch geriet. Ihre Stimme hatte einen sanft gedämpften Klang, der seinem Ohr außerordentlich süß dünkte. Mit wie rauhen, widerspänstigen Organen mußte er sich Tag für Tag herumschlagen!

Für wenige Augenblicke nur tauschten sie einige gleichgiltige Äußerlichkeiten miteinander aus, nähere Nachforschungen jedoch über ihre Person, über den Zweck ihres Aufenthalts in hiesiger Gegend umging sie geschickt, auch erschienen ihm dergleichen Aufklärungen überflüssig, war es ihm doch, als ob er sie kennte. —

Wo hatte er sie gesehen? — ja wo? — Nirgends, er wußte es genau, und doch, wie ein längst im Traum geschautes, längst ersehntes, von göttlicher Schöpferkraft ins Leben gezaubertes Bild saß sie vor ihm. Nach ihr hatte er verlangt, von den Jahren an, wo der Jüngling vom Knaben sich scheidet, in denen ihm, dem Träumerischen, stark aufs Idealistische Gerichteten, die Rätsel des Lebens im glühenden Herzen pochten, nach ihr sich gesehnt, als die Frühlingsnebel der ersten Jugend sich geteilt und er die Welt und die Menschen geschaut wie sie waren, und nicht wie er sie sich gedacht — gesehnt, mit einer brennenden Wunde im Herzen, gesehnt ja auch dann noch, als er schon ein Weib besaß und alles um ihn herum so entsetzlich nüchtern und alltäglich sich anließ. Darum vielleicht war er so tüchtig geworden, denn wem es heimlich nagt und brennt, wer sich unbefriedigt fühlt, der streckt seine Hände gern aus zur Arbeit und sucht durch rastlose Thätigkeit zu ersetzen, was ein strenges Geschick ihm versagt hat.

Nun war sie da, und es regnete immer fort, und ein selt-

sames, köstliches Gefühl von zugleich Ausruhen und Genießen bemächtigte sich seiner immer mehr. Wie lange das dauerte, davon gab er sich keine Rechenschaft, selbstvergessen weilten seine Augen auf ihr — und diese leuchtenden Augen ihm gegenüber — wurden sie nichts davon gewahr, welchen Einfluß sie ausübten? Sie auch vergaßen sich ein paarmal flüchtig, es währte nur den Blitz einer Sekunde hindurch, daß es schien, als wollten sie sich verlieren, und dann plötzlich zusammschreckten und in sich selbst zurückkehrten, wie ertappt über einen unerhörten Frevel. —

Durch welche Wendung die Unterhaltung sich auf das Thema des Geldes lenkte, konnte sich Mellenthin später nie recht erinnern, man hätte meinen sollen, es wäre das ihnen Fernliegendste von der Welt gewesen, wer aber mag dem Flug der Gedanken gebieten, wenn er hier und dorthin schweift und aus allen Himmelsrichtungen, aus allen Fächern und Kammern und Gemächern seine Stoffe einholt, für einen durch edle Sympathie geweihten Austausch der Seelen. Sie schöpfte, während sie sprach, tief Atem, als ob dieser Gegenstand sie besonders bewegte.

„Die Macht, welche das Geld über die Menschen ausübt, hat für mich etwas Grauenhaftes,“ sagte sie, „in wie manchen Kreisen habe ich gelebt, in denen von nichts die Rede war, als von geistigen Dingen; Künste und Wissenschaften saßen dort wie auf olympischem Thron, Ästhetik und Poesie blühten wie die Blumen in einem wohlgepflegten Kunstgarten — ich aber, von klein an mit einem unglücklichen Scharfsinn begabt, grübelte und spintisierte, was wohl das eigentliche Triebrad dieser mich umgebenden großen Geister sein möchte, und immer und immer wieder fand ich nichts als das Geld.“

Er meinte bei sich, daß sie höchst wahrscheinlich den Beruf

einer Gouvernante ausgeübt, auf diese Weise in verschiedene Häuser gekommen sei, und sich so eine ungewöhnliche Menschenkenntniß erworben habe. Etwas kleinlaut erwiderte er, indem er seinen linken Fuß geschickt so zu setzen wußte, daß er die schadhafte Sohle desselben ihrem sonnigen Auge verbarg.

„Es ist nur schlimm, daß man das Geld wirklich zu Allem braucht, was man nötig hat."

„Zu allem?" erwiderte sie, mit einem prächtigen Aufschlag ihrer Augen, die er nun fast zu fürchten begann, weil er meinte, daß sie überall hinzudringen vermöchten.

„Nicht zu allem," setzte sie mit festem Ton hinzu. „Ich bin," fuhr sie nach einer Pause fort, in der sie den warmen Blick, welchen sie ihm hatte zusenden wollen, wie einen Flüchtling zurückholte, dem man rücklings in die Locken greift und ihn so auf herbe Art wieder an Ort und Stelle bringt, „ich bin in einer Familie aufgewachsen, in der das Geld auf eine erschreckende Weise geachtet ward — Vater, Mutter, Kinder opferten sich seinem Kultus."

„Und Sie?" fragte Mellenthin.

„Ich? — war eben eine selbständige Natur, ich gelangte mit der Zeit zu der Einsicht, daß alles was mir mangelte, daß alles was mich unglücklich machte, veranlaßt ward durch die übermäßige Wertschätzung des Geldes. Ich habe es beobachtet, wie die Leidenschaft für dasselbe Tag um Tag wuchs, wie sie den Gedankengang verengte, wie sie die Herzen austrocknete, wie sie den ganzen Menschen so dürftig, so klein, so arm, so gemein machte! Wie er selbst sich gleichsam verkohlte und von seinem eigentlichen Ich nichts zurückblieb als Asche — ich habe es gesehen, wie der Redliche unredlich, wie der Unbescholtene gleich ward dem, der hinter den Mauern des Gefängnisses sitzt — um des Geldes willen!"

„Ein Hebel, ein Triebrad, welche leider zu nichts entbehrt werden können," schaltete Mellenthin ein.

„Ich habe mir," fuhr sie fort, „Mühe gegeben mit einigen verarmten Familien, mir Mühe gegeben, sie nicht bloß mit einer Wohlthat abzufinden, sondern bin ihnen Monate, Jahre hindurch eine fürsorgende, helfende Freundin gewesen — sie betrogen mich, sie verrieten mich, um eines kleinen, erbärmlichen Gewinnes willen. Für einige rote Kupferdreier preisgegeben alle meine Liebe, alle Treue!"

Sie schwieg und preßte die vollen roten Lippen übereinander, ein trüber Schatten lagerte auf ihrer Stirn.

„Es giebt auch noch wahrhaft fromme, uneigennützige Menschen," sagte er.

„Wenige," entgegnete sie mit Schmerz, „denen für dreißig Silberlinge nicht das Höchste, das Heil ihrer Seele feil wäre. — Ich war auch bei denen, welche keinen Zwieback in den Kaffee tauchen, ohne wie jenes fromme Huhn, welches der Dichter besingt, einen Blick zum Himmel aufzuthun, und dann, als es darauf ankam, einer ihnen sehr nahestehenden Familie eine wohlberechtigte Erbschaft zu gönnen, scheuten sie kein Mittel, weder Intrigue, noch Verläumdung, um dieselbe aus ihrem Recht zu verdrängen."

„Ja, so etwas kommt vor," erwiderte Mellenthin, und er seufzte.

„Sind Sie fromm?" fragte sie plötzlich, ihn mit den Worten gewaltsam überraschend.

„Ich habe nie daran gedacht, ob ich es bin," antwortete er, „unsere Kirche liegt ziemlich weit entfernt, und weil ich nur wenige Gespanne habe" — es fiel ihm nicht ein, sich ihr gegenüber als einen wohlhabenden Mann hinstellen zu wollen, — „hält es schwer, dahin zu gelangen; aber wenn mein kleinstes

Mädchen mir vorbetet, wie sie es von meiner Schwester gelernt hat, so tausche ich mit keinem Menschen auf der ganzen Welt!"

„So etwas läßt sich freilich nicht kaufen," antwortete sie, und wieder schaute sie warm auf ihn, und es gelang ihr diesmal nicht, den Blick zurückzuholen, er übte seine volle Macht.

„Wenn ich um etwas bitten dürfte," stammelte er.

„Was denn?" fragte sie.

„Ich möchte gern Ihren Namen wissen."

„Cäcilie."

Und auch jetzt kam es ihm vor, als ob er das schon lange gewußt haben müßte, denn abgesehen von der irdischen Blüte und Schöne, welche ihr eigen, hatte sie etwas von der Reinheit und Erhabenheit ihrer heiligen Namensschwester.

„Wie aber weiter?" bat er schüchtern.

„Für heute nichts weiter."

Er sah ihr forschend ins Gesicht, so daß sie lächeln mußte.

„Es regnet noch immer," sagte sie.

„Und wie gut das ist," antwortete er wieder in jener naiven Art, welche ihm, seiner gereiften Mannheit ungeachtet, etwas Jünglingsmäßiges verlieh.

„Ich bin nur gespannt, wann es aufhören wird."

„Wenn es so fort geht, kann es bis nach Mitternacht dauern." Etwas Frohlockendes zitterte durch den echten Metallklang seiner Stimme.

„Bis Mitternacht!" Das war eine Aussicht!

„Sie haben nichts zu fürchten," beruhigte er, „wenn Sie gestatten, bleibe ich Ihnen zur Seite."

„Wie schwül es ist!"

Ein Blitzstrahl, plötzlich im Zickzack herniederfahrend, blendete ihre Augen, ein so betäubender, schmetternder Donnerschlag

einte sich mit diesem, daß sie einen Augenblick hindurch den Atem verlor.

Beide waren aufgesprungen, betäubt von der schwefelhaltigen Luft klammerte sie sich an seinen Arm.

„Seien Sie ruhig,“ sagte er, mit einem Gemisch von Stolz und Zärtlichkeit auf sie herabsehend, „es ist schon vorüber, den Baum dort hat es getroffen.“

Von seiner Rinde zum Teil entblößt, wie ein Gespenst seines eben noch so frischen, urkräftigen Seins, ragte ein schöner Eichbaum in ihrer unmittelbaren Nähe in das dämmernde Grau hinaus, die rothe Lohe leckte an dem Geäst.

„Sind Sie erschrocken?“ fragte Mellenthin.

Sie ließ errötend seinen Arm fahren. Der Regen säuselte jetzt gelinder, ein Luftzug trieb die Wolken auseinander.

„Wenn es uns getroffen hätte,“ sagte sie, langsam und mit Andacht ihre Hände faltend. „O, wie sehr danke ich es Gott, daß er es mich vorher hat erkennen lassen!“

„Was denn?“ fragte er.

„Ist Ihnen vielleicht ein Spruch bekannt — er steht in dem Propheten Jeremias, ich möchte ihn das Motto meines Lebens nennen.“

„Sagen Sie ihn mir, bitte.“

„Dies ist der Weg, denselbigen gehet, sonst weder zur Rechten, noch zur Linken.“

„Welch ein Weg?“

„Der Weg der Wahrheit.“

Mellenthin war kein Denker, sein Beruf, die Abgeschlossenheit, in welcher er lebte, trugen dazu bei, ihn fern zu halten von allen brennenden Zeitfragen, so unberührt aber war er nicht von ihnen geblieben, daß er nicht auch in einer Atmosphäre

des Zweifels sich vollgesogen, höchst wahrscheinlich ohne zu wissen, was mit ihm vorging.

„Jeder meint am Ende, die Wahrheit für sich zu haben,“ sagte er darum.

„Ja, das habe ich oft gehört,“ erwiderte sie, „das ist so eine allgemeine, landläufige Antwort, die uns glauben machen soll, daß wir vor Chinesen, Indiern und Muhamedanern, vor den alten Ägyptern und Feueranbetern, ja selbst vor den schwarzen Söhnen des inneren Afrika nichts voraus haben.“

Mellenthin sah verwundert aus.

„Habe ich Sie erzürnt?“ fragte er.

„Durchaus nicht. Der Eine ist dem Andern um einen Meilenstein oder zwei voraus auf der großen, oder vielmehr schmalen Heerstraße des Lebens, das ist alles. Wenn er sich das nicht nur einbildet, sondern wirklich fortgeschritten ist, weiß er recht wohl den geringen Anteil seines eignen Verdienstes zu schätzen — meine Glaube ist ein Glück, welches ich besitze, Sie müssen mir gönnen, mich daran zu erfreuen.“

Er stand, von Gedanken lebhaft bewegt.

„Sie wollen sagen,“ fuhr sie fort, „daß wer glauben soll, Beweise haben müsse — es giebt einen Beweis, welcher überzeugender wirkt, als es das Sehen mit leiblichen Augen vermag, das ist die innere Erfahrung. Wer einmal durstig gewesen ist und hat an der Quelle trinken dürfen, der weiß auch, daß es Wasser giebt. — Aber warum sage ich Ihnen das alles?“ setzte sie, wie erstaunt über sich selbst, hinzu.

„O es ist so schön!“ fiel er ihr ins Wort, und ängstlich sah er zu den Wolken empor, welche immer mehr sich zu verdünnen begannen, und wie denn der Geist des Menschen fähig ist, mit Blitzesschnelligkeit nach allen Gebieten des Lebens hin sich zu erstrecken und sich ohne Schwierigkeit vorwärts wie

rückwärts und seitwärts zu bewegen — es fiel ihm plötzlich ein Vortrag ein, den er in seinen Jünglingsjahren gehört, über die Stellung des deutschen Weibes nämlich; wie man ihm in grauen Tagen schon eine höhere Bedeutung beigemessen, etwas Prophetisches und Priesterliches in ihm zu verehren gemeint. Er hatte das damals widerstandslos in sich aufgenommen, ohne sich eine Meinung über diesen Punkt zu bilden.

Nun schien, was lange brach gelegen, urplötzlich zu sprossen und zu blühen; jedenfalls fühlte er sich geneigt, dem Vortrage des würdigen Mannes, der jetzt schon längst hinter den Vorhang geschaut hatte, welcher das Diesseits vom Jenseits scheidet, nach so vielen Jahren noch aus vollster Seele beizustimmen. Diese Erinnerung glitt in einem Nu an ihm vorüber, und so lieblich auch die phantastische Idee sein mochte, die schöne Fremde sich als die ständige Bewohnerin dieses Tempelchens zu denken, wie sie als Priesterin der Wahrheit im Bereich dieses herrlichen Waldes als ein Wesen höherer Gattung waltet, und er aus Mühsal und Beschwerde, aus der engen und oft so dornenvollen Welt Wardins zu ihr emporsteigend, um sich Rat und Trost zu holen, er besaß nicht Gewandtheit genug, um ihr dieselbe, in den Strauß einiger galanter Redensarten gebunden, mitzuteilen, das Herz nur schwoll ihm, und als ob er mit einem Zauberstäbchen berührt worden wäre, so regten sich in ihm alle schlafenden Kräfte seines Innern.

„Ich weiß nun auch, wer Sie sind.“

Sie blickte gespannt zu ihm empor.

„Nun?“

„Jedenfalls eine Dame, die sehr viel gelernt hat, und sich bemüht, andern von ihrem Überfluß mitzuteilen.“

Sie lachte herzlich.

„Ach,“ rief sie, so habe ich also doch wieder den alten

Verstoß begangen und bin, wo ich aus dem Tiefsten schöpfen wollte, in einen schulmeisterlichen Ton verfallen. Und doch," setzte sie ernster hinzu, „haben Sie recht — noch bin ich's nicht, aber ich gedenke in kurzer Zeit eine Gouvernante zu werden."

„Wie schade!" fuhr Mellenthin, fast ohne daß er es gewollt, heraus, danach biß er sich auf die Lippen.

Sie that, als hätte sie das nicht gehört. Nun aber rief sie, wie erleichtert auf einen plötzlich schräg in die wallenden Nebelmassen fallenden Sonnenstrahl deutend: „Was sagen Sie nun?"

Der Nebelvorhang zerriß, wie von Feenhänden geteilt, einzelne Stücke desselben flatterten hier- und dorthin, ein köstliches Waldthal öffnete sich dem überraschten Blick, unter ihnen eine Wiese, zu der von des Berges Abhang ein aus seinen Ufern getretener Bach tollte und schäumte, an jedem Blatt blitzende Tropfen, über dem Ganzen ein leuchtender Regenbogen gespannt; es war, als müßte man durch diesen, wie durch ein Thor von Smaragden, Amethysten und Rubinen in die nun neubelebte, bis zur Wurzel erquickte, Lust und Luft atmende Sommerwelt hinein wandern.

„Ich muß gehen," sagte sie leise.

„Darf ich Sie nicht begleiten? — So lange nur," setzte er zögernd hinzu, „bis der Wald zu Ende ist."

Sie sagte nicht ja noch nein, und so blieb er an ihrer Seite, während sie entschlossen die nämliche Richtung einschlug, welche er vor dem Beginn des Regens inne gehalten hatte. Es ging den Berg, auf welchem das Tempelchen stand, gerade hinunter, der Weg war glatt und sehr schlüpfrig; indem er vorausschritt, sah er sich mehr wie einmal genötigt, sie zu unterstützen oder ihr die Hand zu bieten.

Es blieb ihnen der Bach zur Linken, nun aber war es nötig, denselben zu überschreiten; um dies möglich zu machen, befand sich ein kleiner Steg von einem Ufer desselben zum andern gelegt, vor ein paar Stunden noch völlig zureichend, um die Verbindung aufrecht zu erhalten, jetzt jedoch hatte die Gewalt des von den Bergen niederstürzenden Wassers die Bohle hinweggerissen, und den Bach in einen kleinen Fluß umgewandelt, aus welchem verschiedene Steinblöcke, unregelmäßig durcheinander geworfen, hervorragten.

„Hinüber muß ich!“ sagte sie.

„Warum?“ rief er lebhaft, während eine brennende Röte sein gebräuntes Antlitz noch tiefer färbte, „warum so durchaus? Wardin liegt nicht gar zu weit von hier entfernt — meine Schwester würde sich glücklich schätzen, Sie unter meinem Dach willkommen zu heißen — und ich — nun ich lasse anspannen und fahre Sie, wohin Sie befehlen.“

„Mitten in der Heuernte?“

Er wunderte sich über sich selbst, denn wirklich, wenn sie von ihm das Opfer verlangt hätte, in dieser selben Stunde noch seine sämtlichen Gespanne zu ihrer Verfügung haben zu wollen, er würde sich in dies gänzlich Unerhörte nicht nur gelassen, sondern, das wußte er gewiß, mit heimlicher Wonne geschickt haben.

Sie aber schüttelte ernst den Kopf.

„Ich habe ein Gelübde gethan,“ erwiderte sie.

„Ein Gelübde? Welches, wenn ich fragen darf?“

„Ihre Schwelle nicht zu überschreiten, bis —“

Überrascht blickte er sie an.

„Meine Schwelle nicht zu überschreiten?“ wiederholte er; anstatt ihm jedoch eine Antwort zu erteilen, sprang sie geschickt auf den ihr zunächst liegenden Stein, und so weiter von Block

zu Block. Einmal sah sie sich nach ihm um, ein sonniges Lachen glänzte auf ihrem Gesicht wie Morgenrot, mit einigen Schritten holte er sie ein.

Die Flut spülte ihm bis zu den Knien, doch das war gleichgiltig, für ihn lag etwas Entzückendes in diesem wilden Übergang. Er reichte ihr die Hand hinauf, zuweilen glitt sie aus und mußte sich dann auf seine Schulter stützen.

Sie war leichtsinnig gewesen, hatte das Gefährliche ihres Unternehmens nicht genug berechnet — gefährlich freilich nur insofern, als es sich um eine Durchnässung ihres mit Blumen durchwirkten hellen Sommerkleides handelte.

Wäre er nicht gewesen — aber er war ja da! Wie er sie stützte, und wie er selbst geschickt jeden kleinen Halt benutzte, und wie er kraftvoll, mitten in der schäumenden Flut, sich der Gewalt derselben entgegenstemmte, wie er vor jedem Unfall sie sorglich bewahrte, und wie sie beide mit dem rauschenden Bach sich gleichsam neckten, und der Schaum ihnen ins warme Angesicht spritzte, und wie es sie in Versuchung führte, jung und ausgelassen zu werden, das war köstlich, und über ihnen stand die funkelnde Sonne, und baute fort und fort aus tausend Perlen die siebenfarbige, Himmel und Erde verbindende Brücke.

Nun aber ging der gute Rat ganz und gar zu Ende, der letzte Stein war erreicht, das jenseitige Ufer jedoch noch weit — viel zu weit zu einem kühnen Sprung etwa, entfernt.

„Ich bitte," sagte Mellenthin, und mit einem kräftigen Griff hatte er sie umfaßt, um sie hinüber zu tragen.

Sie besaß keine ätherische Gestalt, denn sie war ja das Bild des Sommers, er mußte all' seine Kraft zusammennehmen; er fühlte sein Herz klopfen und das Blut in seinen Schläfen hämmern, aber er gab nicht nach, denn sie konnte nicht anders. Sie hatte den Arm um seinen Nacken gelegt, er

fühlte ihren Atem seine Wangen umsäuseln, und diese Berührung verlieh ihm die Ausdauer eines römischen Gladiators. Lange dauerte die außergewöhnliche Anstrengung nicht.

„Ich danke Ihnen tausendmal,“ sagte sie einigermaßen verwirrt, „Sie sind mir wirklich ein Helfer in der Not gewesen; aber dort sehe ich das Ende des Waldes. Sie müssen nun noch einmal zurück durch dieses unartige Bächlein.“

„Zurück?“ wiederholte er verwundert, „wollen Sie fortgehen, ohne daß ich weiß —,“ er wußte nicht recht, was er sagen sollte.

„Ja wohl will ich,“ erwiderte sie, „und ich hoffe, wenn ich bitte, werden Sie folgen — nicht?“ Sie blickte ihm so gut, so warm und treuherzig in die Augen, daß er nicht zu widerstehen vermochte.

„Cäcilie,“ sagte er halblaut, sich über die ihm dargebotene Hand beugend.

„Sie sollen seh'n,“ erwiderte sie, „wir treffen uns demnächst, und Sie finden mich dann in dem von mir erwählten Beruf, als Gouvernante einer Schaar pommerscher Edelfräulein. Lassen Sie mir für heut meinen Willen — glauben Sie mir, ich nehme eine schöne Erinnerung mit an den heutigen Nachmittag!“

Flüchtigen Fußes eilte sie von dannen; er stand wie gebannt und schaute ihr nach. Es wäre unbescheiden gewesen, ihr gegen ihren so deutlich ausgesprochenen Willen zu folgen, er mußte sich fügen.

Ihm kam es vor, als ob die Blätter ihr einen leise hingehauchten Ruf nachsäuselten, den Ruf „Cäcilie“, aber das konnte eine Täuschung gewesen sein, denn sie auch war aufgeregt, unter den rankenden Rosen ihres Kleides klopfte das Herz,

dieser unermüdliche Mahner und Erinnerer an alles, was wir nicht haben. —

Er erwachte wie aus einem Sommertagstraum, strich sich mit der Hand über die heiße Stirn, starrte tiefsinnig vor sich nieder in den thauigen Waldgrund, und schüttelte dann mit dem Kopf. Das Unglaubliche war geschehen, er hatte Wardin, seine Schwester, seine kleinen Mädchen, ja sogar seine Schulden vergessen, und nun stand er hier und wußte nicht einmal den Namen derjenigen, welche all diese Wunder vollbracht hatte; das war kindisch, und er ärgerte sich über sich selbst. Noch konnte er sie erreichen, noch sie halten am Saum ihres ätherischen Gewandes.

„Is das Wasser aber wild geworden alleweile!“ hörte er plötzlich hinter sich eine rauhe Stimme sagen.

Ein alter Mann, einen Stock in der Hand, ein Ränzchen auf dem Rücken, war auf dem weichen Moosteppich unbemerkt an ihm herangetreten; „ach, Sie sind ja wohl der Herr aus Wardin?“ hub er an, den Rand seines schäbigen Hütleins mit den zitternden Händen erfassend, „ich habe einen Brief abzugeben von Herrn Krause, der Herr hat es eilig damit. Nu habe ichs meiner Seele nicht nötig, durch den Gießbach zu schreiten. Hat der Herr noch einen Auftrag auszurichten? Ich kann derweil warten.“

„Geht, geht!“ erwiderte Mellenthin ungeduldig, den Frager mit der Hand fortwinkend, „sagt dem Herrn, ich käme heut selbst noch herüber.“

Mit starken Schritten brach er sich nun Bahn bis an den Rand des Waldes, die kühlen Tropfen fielen ihm in den Nacken, er achtete es nicht. Dort angelangt, wo die letzten Zweige des grünen Reviers sich über ein wogendes Ährenfeld neigten, blieb er stehen und schaute sich mit einem langen, langen, alles durch-

dringenden Späherblick um — keine Spur jener königlichen Huldgestalt, welche Geist und Herz und Sinn zugleich gefangen genommen hatte. War's wirklich nur ein Traum, daß er sie hier getroffen, und der Traum verging wie eine Seifenblase, sobald er die wirkliche Welt wieder betrat?

Er hatte den Brief mit der Hand zerknittert, nun trat er ein wenig vor, damit das Licht bequemer auf das Papier fallen möchte, und las:

„Mein lieber und verehrter Freund!

Es kommt mir, einem alten Manne wie ich bin, und habe schon schlohweißes Haar auf meinem Kopfe, sauer an, Ihnen schreiben zu müssen, daß ich durchaus kein Geld auftreiben kann, nicht um die Welt. Zu Andern mag es kommen, Herr Mellenthin, aber zu uns kommt es nicht. Ich weiß, was ich Ihnen schuldig bin, und es drückt mich bei Tag und Nacht vor den Magen, aber ich kann's nicht schaffen. Umbringen kann sich doch unsereiner nicht, man will doch mit Ehren in die Grube kommen, und der liebe Gott will es ja auch nicht haben, sonst möchte man auch wohl. Es ist wahr, früher ist es mir so nicht ergangen, dazumal waren die Kinder noch klein, eine verheiratete Tochter aber und ein Sohn — na, Sie wissen ja, die meinen immer, der Vater ist nur dazu auf der Welt, um es auf der Post einzuzahlen, und es muß doch erworben werden, und über all' dem Sorgen und Quälen verliert ein alter Mensch wohl den Verstand, und sie trinken es aus und verjuchheien es, und in dem Glase liegen die bittren, salzigen Thränen von Vater und Mutter! Aber bei mir ist es immer so gewesen, wenn ich vor die eine Schuld aufgekommen bin, ist schon wieder der Brief dagewesen, worin es geheißen hat: mehr, mehr! Und meine Tochter hat alle Jahre in ein Bad gewollt, und sie haben doch den schönen See dicht bei ihrem

Hause, darin kann sich einer sein Lebenlang baden, wenn er will — aber solche Badereisen hat man auch nicht umsonst! Sie wissen das ja schon alles, wie mich meine Kinder — Gott vergebe es ihnen, Amen — haben hineingebracht, und muß nun mit ansehen, wie Sie gedrängt werden, Herr Mellenthin, und kann meine Schuldigkeit an Ihnen nicht thun. Es frißt mir das Herz ab, aber ich kann nicht. Sie können mich ja treiben, Sie können mich sequestrieren lassen — anders ist es nicht zu machen — und wenn Sie wären wie Fengler ist, Sie hätten's schon lange gethan, denn der schont Keinen. Ich weiß nicht was er will, aber er ist alle Augenblick auf meinem Hofe, spürt überall umher, und neulich hat mir der Aron gesagt: Nehmen Sie sich in Acht vor Fengler, er kauft Ihre Wechsel auf, er will machen ein Geschäft mit ihrem Gut. Davor bewahre uns der Herrgott in Gnaden! Ich bitte Sie, lieber Herr Mellenthin, als Sie ein kleiner Junge waren, stand es mit Ihrem Vater selig nicht besser, als es heutzutage mit mir steht; damals besann ich mich nicht lange, sondern dachte, einem ehrlichen Nachbar aus der Not helfen, das ist Christenpflicht — ich konnt's thun, und ich that's. Haben Sie Geduld mit mir, mein Sohn ist jetzt aus der Patsche und ich denke, nun kommt er nicht wieder hinein und ich kriege Zeit, mich zu erholen, und wenn meine Tochter baden will, so mag sie meinethalben in den Poggenpfuhl gehen, damit Basta! Ein gutes Jahr und ich bekomme wieder Luft und schiebe den Karren heraus. — Aber jetzt von frischem zahlen, das bringt mich um, das wäre mein Letztes!

Ihr alter Freund

Johann Krause."

Mellenthin steckte das Schreiben in die Tasche, rückte seinen Hut zurecht und schlug einen Feldweg ein, der ihn nach

einigen Minuten auf eine mit Pappeln besetzte Landstraße führte — den Besuch in der Oberförsterei hatte er aufgegeben. Der Brief, so vielsagend er war, ließ noch mancherlei zu besprechen übrig, und dicht aus einem lieblichen Kranz von Wiesen, Kornfeldern und Gebüschen tauchten schon die Dächer des Krauseschen Gutes hervor.

Wie in einem Fruchtgarten lag diese Besitzung, welche in früheren Zeiten und während einer langen Reihe von Jahren hindurch den Wohlstand und das Gedeihen einer großen Familie gesichert hatte.

Die modernen Wasser aber waren auch bis hierher gedrungen, um zu spülen und zu wühlen und an den Fundamenten des Hauses zu lecken, um das Alte niederzureißen, und ohne einen Neubau geschaffen zu haben, wieder davonzurauschen und sich in eitel Nebel und Dunst aufzulösen. Die Weichheit eines allzu nachsichtigen Vaterherzens hatte den Ruin vervollständigt, und so schlich der alte Krause mit seinen „schlohweißen Haaren“, an seinem Stabe gebückt, in diesem gesegneten Sommer durch seine nickenden Ährenfelder, und jede einzelne Ähre, indem sie nickte, berührte sein Herz auf eine peinliche Weise; allstündlich drückte das Gewicht seiner Sorgen tiefer und immer tiefer seinen ehedem so kräftigen Nacken nieder, und zog ihn in den Gram und in die Scham eines ausbrechenden Banquerotts hinein.

Mellenthin verfolgte seinen Weg mit rüstigen Schritten, er befand sich wieder ganz in der dumpfen Atmosphäre seines alltäglichen Lebens, Cäcilie ihm so fern, wie jenes leuchtende Gestirn da oben, welches westwärts ziehend mit sanftem, glänzendem Licht die spätere Nachmittagsstunde des schönen Sommertags kündete.

In kurzer Zeit erreichte er die ersten Häuser von Rambow;

der Wirtschaftshof mit dem Wohnhaus, letzteres von einem großen Garten umgeben, befand sich am Ende des Dorfes. So recht breit und behaglich lag es vor einem von alten Bäumen beschatteten Grasplatze, in dem hier und dort Beete, gefüllt mit bunten Blumen, prangten, rechte, echte, derbe, farbenprächtige Blumen, wie sie leider aus der Kultur der größeren Städte immer mehr verschwinden, um allerhand künstlichen Blattgewächsen Platz zu machen, Blumen, in deren Kelchen Bienen sich satt saugen können und auch für die wilde Hummel und den leichtlebigen Schmetterling ein Tröpfchen Honig zurücklassen müssen.

Wenn in Wardin alles neu war, das Ganze mit einer gewissen Nüchternheit grünte, wie ein erst kürzlich in die Erde versenkter Weidensteckling, hier in Rambow trug jedes Gebäude, jeder bemooste Zaun am Wege das Zeichen des Alters an sich. Einige Weiden befanden sich in der Nähe eines kleinen Teiches, deren Kronen ein ganz bedeutendes Stück des grünen Erdreichs beschatteten. Schon teilte sich oben der morsche Stamm, wie ein baufälliges Haus Risse und Spalten zeigt, und das Geäst hing tief hernieder, so daß das spitzige Laubwerk die Halme des Grases berührte. Der runde, aus Lehm zusammengeknetete Backofen am Eingange des Dorfes, der Ziehbrunnen am Wege und endlich die tief eingesunkenen Gräber auf einem kleinen, etwas verwilderten, mit Gestrüpp und morschen Kreuzen bedeckten Kirchhofe redeten in ihrer stummen Sprache davon, daß hier Urahn, Großvater und Vater gehaust und eine Stätte des Wohlseins sich gegründet hatten.

Es war ein Ort, an dem man gern hätte leben mögen und gern sich begraben lassen im Schatten jenes dürftigen, aber ehrwürdigen Kirchleins, um welches die Gräber sich lagerten.

Mellenthin hatte ein Auge für alles. Daß er im Stande

war, seiner eignen drückenden Lage ungeachtet, das Geschick eines Andern nachzuempfinden, erhob ihn über das Niveau der gewöhnlichen Menschheit.

Verstärkt wurde dies stille, aber tiefgehende Mitleid durch den Anblick eines ganzen Schwarms lebenslustiger Kinder von allen Altersklassen, welche auf dem großen Grasplatze vor dem Wohnhaus sich tummelten, mit so viel Lärm und Lachen, als ob es keine Sorgen und keine Gläubiger in der Welt gäbe.

Das war die junge Brut des alten Krause, wie die Leute sagten, welche schon oft über seine allzugroße Vaterzärtlichkeit tadelnd ihr weises Haupt geschüttelt hatten, ein halbes Dutzend Jungen befand sich darunter.

Du lieber Gott, dachte Mellenthin, was wollen dagegen meine vier kleinen Mädchen bedeuten.

Eins der älteren Kinder kam, sobald es ihn erblickte, vertraulich auf ihn zu gesprungen, reichte ihm die Hand und sagte:

„Vater und Mutter sind nicht zu Hause, sie kommen aber bald. Wollen Sie hineingehen und drinnen warten?"

Mellenthin nickte, er fühlte sich ein wenig ermüdet, und es lag ihm daran, den alten Herrn heut noch zu sprechen.

Er ward durch eine geräumige, etwas dunkle Halle in das Zimmer des Hausherrn geführt; es lag nach dem Hofe heraus, hatte zwei Fenster und war ein tiefes, wohnliches Gemach, bis zum Übermaß mit jenem Krimskrams gefüllt, welchen Faust so überaus treffend mit dem Wort „Urväterhausrat" bezeichnet: Krüge, deren Deckel niemals aufgeklappt werden, kleine schwere Truhen, aus Eichenholz gezimmert, in denen vergilbte Handschriften modern, ein Bündel Pfauenfedern hinter dem Spiegel, an den Wänden zahlreiche Geweihe, ein steifes Sopha, vor einem der Fenster der mächtige, mit grünem Tuch bekleidete Schreibtisch, auf dem staubige Aktenstöße sich häuften, vor dem

andern Fenster ein altmodischer Lehnsessel, dem ein Rohrstuhl gegenüber stand, in der unmittelbaren Nähe dieses Platzes eine zweite Thür oder vielmehr Thüröffnung, da erstere im Sommer ausgehoben worden. Eine lang herabwallende Portiere verhüllte die Schwelle.

Mellenthin, der zerstreut auf und ab schritt, schob, ohne eine besondere Absicht zu haben, den Vorhang beiseite, und sah sich in dem angrenzenden Gemach um. Es war ein kleines, kahles, augenscheinlich nur selten benutztes Zimmer, welches ein nach der Giebelseite zu gelegenes Fenster und keinen anderweitigen Ausgang besaß. Achtlos trat er zurück.

Die Atmosphäre in der Wohnstube des Herrn Krause war nicht sehr angenehm, eine wunderliche Mischung von Gerüchen machte sich bemerklich, es duftete nach Juchten und vor allem nach Tabak, einem echten, derben Kraut aber, wie es in Deutschlands gesegneten Gauen gedeiht. Mellenthin, der kein Raucher war, und den Genuß der frischen Luft zu schätzen wußte, öffnete ein Fenster, fuhr aber alsbald wie vom Biß einer Otter getroffen zurück.

Es war ein dürrer, verschrumpfter Mann, welcher, den Hut tief in den Nacken gedrückt, von der südlichen Seite des Grasplatzes aus auf das Haus zuschritt.

Die Kinder, sobald sie ihn erblickten, verstummten, wichen scheu vor ihm zurück und verloren sich allmälig zwischen den Bäumen.

Ein ausgewaschener Sommeranzug von fahler Farbe hing ihm schlottrig um die welken Glieder, so erreichte er, sich auf seinen mit einem dicken Knopf versehenen Stock stützend, das Portal, blieb davor stehen, hüstelte, warf einen scharf beobachtenden Blick seitwärts nach dem Hofe und kratzte sich an dem Fußeisen sorgfältig die Sohlen ab.

„Das fehlte noch," sprach Mellenthin zu sich selbst, und sah sich dabei nach einer Gelegenheit zur Flucht um.

Zu spät, denn schon vernahm er deutlich jene schlurfenden Tritte, welche er, wie die eines Gespenstes, in mancher schlaflosen Nacht in den Räumen seiner bescheidenen Wohnung zu hören glaubte. Sie näherten sich der Thür, welche sich gleich darauf langsam öffnete.

Derselbe spähende Blick, welcher soeben den Wirtschaftshof von Rambow durchforscht hatte, überflog jetzt das Innere der Stube. Dann wieder ein Hüsteln.

„Aha, Mellenthin," sagte der Eingetretene mit einer dünnen, unangenehm hinaufgeschraubten Stimme, „gut, daß ich Sie treffe! Krause nicht zu Hause, he?"

Mellenthin stand steif emporgerichtet neben dem Schreibtisch, die rechte Hand hielt er in dem über der Brust aufgeknöpften Rock verborgen. Vielleicht geschah es, um seinen vom Zorn heftig erregten Herzschlag zu bändigen. Seine Stirn zog sich drohend zusammen.

„Die Kinder sagten mir, daß Herr und Frau Krause nach dem Vorwerk gefahren sind, daß sie aber bald zurückkehren." Jedes Wort ward auf eine kühle, äußerst gemessene Weise vorgebracht.

„Der alte Fengler hat warten gelernt," erwiderte der ungerufene Gast, indem er sich ächzend auf den Lehnstuhl am Fenster niederließ, ein schäbiges seidenes Tuch hervorzog und sich damit den Staub von den Stiefeln klopfte, „ja, ja, er kann warten," setzte er hinzu.

Nachdem die Reinigung der Stiefeln beendet war, zog er mit Bedacht eine Schnupftabaksdose aus der Westentasche, schnupfte und pochte dann mit seinem Stock unsanft auf den Boden. Er hatte den Hut auf dem Kopf behalten.

„Ich sage, er kann und will warten," wiederholte er noch einmal mit dem schnarrenden Ton eines schadhaft gewordenen Uhrwerks.

Mellenthin, der am liebsten gegangen wäre, sann auf einen Vorwand, um sich zu entfernen, Fengler schnitt ihm jedoch den Rückzug ab.

„Kommen Sie her, Mellenthin," fuhr er mit einer Vertraulichkeit fort, welche letzteren empörte, „setzen Sie sich auf das Dings da," er schob ihm mit einem Fußtritt den vor ihm stehenden Rohrstuhl zu, „lassen Sie uns ein vernünftiges Wort miteinander reden."

Der Aufforderung folgend, trat Mellenthin näher, ohne jedoch von der gebotenen Einladung zum Sitzen Gebrauch zu machen, er blieb vielmehr, auf die Lehne des Sessels gestützt, vor dem Zudringlichen stehen und richtete dabei an sich selbst die Frage, wie es möglich sei, daß ein Mensch solche wunderliche, gelbgrüne Augen haben könne, als es in der That bei Herrn Fengler der Fall war, und woher es kommen möchte, daß diese Augen jetzt in wahrhaft phosphorischem Glanz leuchteten und sich mit einer Art saugender Begier auf das verfinsterte Antlitz seines Gegenüber hefteten?

„Sie wollten sagen" — hob Mellenthin an.

„Nichts, nichts!" rief der alte Mann in schneidig ärgerlichem Ton, „unterbrechen Sie mich nicht, es sind Dinge von Wichtigkeit, von großer Wichtigkeit — und ich habe es mir vorgesetzt, daß sie heut noch zum Austrage kommen sollen. Verstehen Sie mich?" Wieder klopfte er stark mit dem Stock auf den Boden.

Mellenthins Herz schnürte sich zusammen wie unter dem Griff einer ehernen, mit Krallen bewaffneten Tatze.

„Es kann uns doch niemand hören?“ Die Phosphoraugen richteten sich auf die Portiere.

„In dem angrenzenden Zimmer befindet sich kein Mensch,“ antwortete Mellenthin, „auch besitzt es keinen anderweitigen Ausgang, und was dieses hier betrifft, so ist es durch die Halle von den übrigen Räumen des Hauses abgeschnitten. Ich kann mir schon denken, Herr Fengler,“ fuhr er in rauhem Tone fort, „was Sie mir zu sagen haben. Je kürzer, desto besser!“

„So, Sie können sich das denken?“ erwiderte der Andere, indem er aufs Neue und in derselben ärgerlichen Manier eine Prise nahm, „was die jungen Leute heutzutage so klug sind — gar nichts denken können Sie sich!“

Er machte einen Versuch zum Lachen, ward aber durch ein Pfeifen in seiner ausgehöhlten Lunge unterbrochen. Mellenthin schwieg.

„Ich habe,“ sagte jetzt Herr Fengler, „ein Auge geworfen auf Rambow, ich will Rambow haben, mein Adolf soll sich da hineinsetzen, — und wenn ich will, kann ich Ihr Wardin da hinzuschlachten, Mellenthin, das wissen Sie ja, es giebt dann ein abgerundetes Areal.“

„Ja wohl,“ erwiderte Mellenthin, „es giebt ein abgerundetes Areal.“

„Wie konnten Sie so ein Narr sein,“ fuhr der alte Mann geringschätzig fort, „und Ihr Geld an Krause wegwerfen? Das war dasselbe, wie es in eine alte Nachtmütze stecken — nun sitzen Sie drin. — Ich will Ihnen etwas sagen, cediren Sie mir Ihre Schuldforderung an ihn, wir rechnen dann miteinander ab, Sie werden mich ein für allemal los und behalten noch ein hübsches Stück Geld übrig. Das ist doch was — nicht?“

„Herr Fengler,“ entgegnete Mellenthin ernst, „das hieße einen Freund verraten!“

„Freund?“ rief der Andere in spitzem Ton, „ist das ein Freund, der mich um das Meinige bringt, weil er einen Narren gefressen hat an seiner Brut? Keine Mark werden Sie von ihm bekommen! Oder hat er etwa schon gezahlt — hat er?“ Er blickte ihm bei dieser Frage lauernd ins Gesicht.

„Weil er nicht kann,“ antwortete Mellenthin, „weil er es nicht hat.“

„Ich will Ihnen was sagen,“ fuhr Herr Fengler fort, indem er aufstand und Mellenthin die Hand auf die Schulter legte, „ich will nichts an Zinsen haben von Ihnen, verstehen Sie mich? Nichts! Aber geben Sie mir den Schuldschein. Denken Sie einmal, Mellenthin, sämmtliche Zinsen, all die Jahre lang, seitdem es bei Ihnen knapp ging, was das außerdem noch für ein rundes Sümmchen giebt — und wahrhaftig, ich will es Ihnen schenken — es ist ein schlechtes Geschäft, was ich dabei mache. — Ja oder nein — wollen Sie den Handel abschließen?“

Diese letzten Worte wurden mit wilder Rauheit hervorgestoßen.

Mellenthin atmete tiefer, ging einigemal mit raschen Schritten im Zimmer auf und nieder und fuhr sich mit der Hand durch das schöne braungelockte Haar.

„Wenn ein Mann,“ fuhr Herr Fengler fort, „so weit gekommen ist, daß er sich,“ hier unterbrach er seine Worte durch ein kurzes, trocknes Lachen, „daß er sich keine neue Sohlen mehr auf seine Stiefel setzen lassen kann, und wenn er,“ hier musterte er mit einem halb spöttischen, halb kritischen Blick sein Gegenüber vom Kopf bis zu den Füßen, „und wenn er so weit gekommen ist, stets den nämlichen Rock auf dem Leibe tragen zu müssen, hi! hi! so sollte er sich besinnen, einen solchen Haufen Geld in die Luft zu blasen.“

„Ich will es nicht, ich thue es nicht,“ stieß Mellenthin zwischen den Zähnen hervor.

Draußen war die Sonne gesunken, Dämmerung lagerte sich allmählig über die duftigen Felder, schlich sich sacht heran und bis in die Kammern und Gemächer des Hauses.

Mellenthin vernahm drinnen das Blöken der Schafe, der Ton einer Abendglocke schwebte darüber — mitten da hinein ward die Hausthür aufgerissen, ein Chorus jugendlicher Stimmen erfüllte die Halle. Mellenthin seufzte tief auf.

„Das sind die Kinder,“ sagte er, wie aus schwerem Traum erwachend, „nein, nein, Herr Fengler, ich will es nicht thun.“

„Die Kinder,“ sprach dieser ihm mit einer Art zischenden Hohnes nach, „haben Sie etwa keine Kinder? Und noch dazu sind es feine Püppchen, nicht so aus dem Kloben gehauen wie Krausen seine. Kinder — pah, haben wir alle, und ein Jeder sorge für das, was sein ist. Meinen Sie, ich mache mir nichts aus meinen Kindern? Wäre ich ein armer Mann, ich ginge betteln und stehlen für meine Kinder. — Wenn ich Geld ausleihe zu hohen Zinsen und lasse mich einen Wucherer schimpfen von den Leuten, für wen denn thue ichs, als für meine Kinder? Ich bin nicht so dumm, daß ich denken sollte, ich könnte mein Hab und Gut allein aufessen — für wen denn renne ich und strapazire mir die alten Knochen ab, und gönne mir keine Ruh weder Tag noch Nacht, für wen denn anders, als für die Kinder! Und wenn ein Gott im Himmel ist, so meine ich, muß er seine Freude daran haben, daß ich für meine Kinder sorge.“

„Grade, weil ich meine Kinder so von Herzen liebe,“ antwortete Mellenthin in sanftem, etwas gepreßten Ton, „habe ich auch noch etwas übrig für andrer Leute Kinder. Als ich meine Lisbeth zum ersten Mal auf den Arm nahm, da erst

ward ich ein ganzer Mann — und nun sollte ich meines Vaters besten Freund ins Unglück bringen und aus seinem Banquerott einen Gewinn für mich ziehen, der mir freilich, ich gestehe es, in meiner jetzigen Lage von unberechenbarem Vorteil wäre!"

Fengler rieb sich das rauh behaarte Kinn mit der innern Fläche seiner rechten Hand.

„Mellenthin," sagte er dann fest, „bei meiner Ehre, Mann, ich reiße Sie 'raus."

Mit bebenden Fingern knöpfte er seinen Rock auf, zog eine stark beschmutzte große Brieftasche hervor, nahm ein vergilbtes Blatt Papier heraus und hielt es ihm vor die Augen.

„Das da ist Ihr Schein," fuhr er fort, „und hier, wo ich stehe, will ich ihn zu einem brennenden Fidibus machen, wenn Sie mir Krauses dafür geben, den Rest zahle ich Ihnen sofort bar heraus. S'ist ein Geschäft, bei dem ein Jude sich die Haare zerraufen würde — aber ich bin der Fengler!"

Es war Mellenthin zu Mute, als ob vor ihm der Blitz einschlüge, in dem grellen Schein dieses unerwarteten Schlages überschaute er plötzlich noch einmal seine ganze gefahrdrohende Lage — dunkel und verwirrt erschien die Zukunft vor ihm, und wie aus der Perspektive gesehen, schaute er in der Ferne seine Schwester im ärmlichen Stübchen an einen Ofen gedrängt, in dem soeben rettungslos die letzte Kohle verglimmte, und um ihr Knie geschart seine Kinder; bang, ach so bang schauten sie nach dem Tisch, auf dem, kärglich zugemessen, ein dürftiges Mahl ihrer wartete — weiter — weiter — sie wachsen heran in der rauhen Luft der Armut, blaß und schmächtig, sie sind auch krank zuweilen, aber er hat keine Mittel, um sie zu pflegen; was auch mit ihnen vorfällt, für ihn verwandelt es sich in den nagenden Zahn der Sorge, und bricht jede Freudenblume

kurzweg am Stengel. Weiter — weiter: sie werden groß, und sie gehen dienen ums Brot, sei es auf diese oder jene Weise, und es geißelt sie die Härte und die Ungerechtigkeit der Menschen.

Mellenthin stöhnte, auf seiner Stirn perlten Schweißtropfen.

„Ich gebe Ihnen eine Viertelstunde Bedenkzeit," sagte Fengler, der ihn anscheinend nicht weiter beachtet hatte, „ich will derweil in der Halle auf und niedergehen. Machen Sie es hier mit sich ab — mir kanns am Ende gleich sein, wenn ich Wardin dazu schlage — und das ist doch das Ende, wissen Sie."

Er schob sich langsam nach der Thüre, ein Dienstmädchen klapperte in Holzpantoffeln herein und setzte eine große Lampe auf den Tisch, welche das Zimmer hell erleuchtete.

Mellenthin war wieder allein. Wie in einem Strom, dessen Bett zu enge geworden, die Wogen sich drängen und gegen die Dämme dahergerauscht kommen, so stürmten die tief aufgewühlten Wogen seines Herzens gegen den Damm, welchen Ehre, Pflicht und Treue errichtet hatten — freilich nur in einem gewissen Sinne Ehre, Pflicht und Treue, denn darin liegt der Schwerpunkt vieler Versuchungen, die den Menschen überfallen, daß die Begriffe über diese drei Punkte sich verschieben, und man meint oder sich vorspiegelt zu meinen, daß es einen geraden Weg, der weder zur Rechten, noch zur Linken ausweicht, nicht mehr gäbe.

Es war aber seine höhere Natur heute mehr wie je lebendig; es kam ihm vor, als weilte jene reine, erhabene Frauengestalt, welcher er die schönsten, ach so kurzen Stunden seines Lebens verdankte, noch in seiner Nähe, oder als schwebte ihr geistiges Ich in Gestalt einer Psyche, mit Flügeln an den Schultern, über ihm, und flüsterte ihm tröstende, mahnende

Worte zu. Doch auch der irdische Mensch in ihm verlangte sein Recht, und das Recht schien wohlbegründet — sollte er sich selbst dem Verderben anheim geben, um einen Andern zu retten?

Dann wieder flüsterte es ihm zu mit der feinen, silberklaren Stimme eines vom göttlichen Geist erleuchteten Gewissens: „Wer sagt Dir, daß Du dem Verderben anheimfallen wirst? Ist nicht noch eine Spanne Zeit übrig, ehe es so weit kommt, und ist nicht Gott der Herr allmächtig genug, um während der Dauer einer Sekunde, oder auch nur einer halben, Dir zu helfen? Kann er nicht Deinen Kindern, für deren Geschick Du bangst, Gaben und Kräfte verleihen, welche jedes Opfer ausgleichen? Wenn schon der Augenblick des Kampfes so schwer ist, sollen wir uns denselben durch die Sorge um eine verhüllte Zukunft noch schwerer machen?" —

Danach eine andere Stimme: „Dies alles ist nichts als Schwärmerei, hervorgerufen durch die Exaltation der letzten Stunden, kein Geschäftsmann würde sich besinnen, Fenglers Vorschlag mit Dank anzunehmen — und oh über die schmerzliche Reue, wenn die günstige Stunde vorüber und die Möglichkeit der Rettung nicht ergriffen worden ist! Die Kinder, die Kinder!"

Und nun noch einmal die Erste, er wußte selbst nicht welche es war, die seines Gewissens oder die jener ihn umschwebenden Psyche: „Sind Dir die Kinder gegeben, um in ihrem Namen ein so großes Übel über das Haus Deines Nächsten zu bringen? Häufst Du nicht Fluch anstatt Segen auf die Häupter dieser Kinder, indem Du den alternden Freund Deines Vaters von seiner Schwelle treiben hilfst?"

Mellenthin rang nach Atem, er fühlte die Versuchung stärker und stärker werden, zu schwer hatte er gelitten, um nicht

auch an seiner moralischen Kraft geschädigt zu sein — und was mehr als alles andre ins Gewicht fiel, war der glühende Wunsch, frei zu sein von den Sklavenketten, mit denen jener elende Mensch, dessen schleichende Schritte fort und fort von der Halle her an sein Ohr drangen, ihn gefesselt hielt.

Frei, Frei! — Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so dürstete er nach jener köstlichen Unabhängigkeit, welche dem Manne theurer ist, als das eigne Leben.

Gewiß, er hatte ein Recht zu thun, was von ihm verlangt ward, und doch — und doch — unstät irrten seine Blicke im Zimmer umher, sie fielen wie von ungefähr in eine Ecke desselben, in welcher über einem mit Laubsägearbeit verzierten Brettchen ein großes, schweres, aus Holz geschnitztes Krucifix hing; es mußte sehr alt sein, denn es war von der Luft und wohl auch vom Rauch gebräunt, aber einem jedenfalls noch viel älteren Original nachgebildet, trug es jenen erhabenen Stempel des tiefsten Leides, vereint mit der höchsten Liebe, welcher unwiderstehlich auf das Gemüt wirkt. Von einem der Kinder des Hauses gepflückt, befand sich zu den Füßen desselben auf dem Eckbrettchen ein Strauß frischer roter Rosen, unmittelbar darunter, auf einem kleinen Tisch, lag eine alte Bibel, mit starkem, ledernen Einband und eisernen Klammern versehen.

Mellenthin kam es vor, als hätte er hier plötzlich einen Hafen des Friedens gefunden; er legte seine linke Hand auf die Bibel und blickte mit dem Ausdruck heißen Flehens zu dem Krucifix empor. Vor seinem inneren Auge zerriß es plötzlich wie ein Vorhang, der ihm bis dahin das Allerheiligste verhüllt hatte — in den Vorhof und in das Heilige war er, ein von Natur frommer Mann, jener vorhin angedeuteten Zweifel ungeachtet, zuweilen getreten, nun ward es ihm gegeben, das Höchste an sich zu erfahren, eine tief ins Herz schneidende,

gewaltige Umgestaltung seines inneren Lebens. In blendender Klarheit schaute er, wie mit riesigen Lettern an das Firmament des Himmels geschrieben, jene herrlichen Worte, welche der allerböseſten Neigung des Menschen, der Selbstsucht, den Todesstoß versetzen: „Du sollst lieben Deinen Nächsten als Dich selbst!“

Inbrünstig preßte er seine Hände ineinander, wendete sich dann und ging mit starkem Schritt an das andere Ende des Zimmers; „Cäcilie,“ sagte er, und noch einmal: „Cäcilie,“ und dann mit fester Stimme: „Das ist der Weg, denselbigen gehet, sonst weder zur Rechten, noch zur Linken!“ —

Die Minuten verrannen mit beängstigender Schnelle. In der Aufregung, welche ihn erfaßt hatte, überhörte er gänzlich das Vorfahren eines leichten Wagens, Stimmen wurden laut, dazwischen ein scharf näselnder Ton, welchem eine Grabesstille folgte, dann lautes, stürmisches Schluchzen.

Die Thür öffnete sich: das war Krause, gefolgt von seiner weinenden Frau und den Kindern, von deren frischen Gesichtern die Lust des Lebens plötzlich hinweggescheucht worden war, wie durch den Anblick eines Gespenstes — hinter ihnen Fengler, der auf der Schwelle stehen blieb und gelassen eine Prise nahm.

Krause streckte Mellenthin seine rechte Hand entgegen, diese derbknochige, rauh behaarte Hand zitterte heftig.

„Ich kann es Ihnen nicht verdenken, Mellenthin,“ sagte er, jedes Wort schien ihm dabei in der Kehle stecken zu bleiben, „ich kann es Ihnen nicht verdenken, Sie kommen so auf einmal heraus — und Sie haben ja auch Ihre Kinder.“

Er wendete sich von ihm, seine Frau umfing ihn mit ihren Armen.

„Das drückt Dir das Herz ab, Vater,“ schluchzte sie.

Krauses heranwachsende Jungen warfen dem alten Fengler unverhohlen zornerfüllte Blicke zu, die kleinen Mädchen starrten

auf ihn mit der Miene des Entsetzens. Fengler that, als bemerkte er nichts.

„Machen Sie ein Ende mit den Faxen," rief er, sich rücksichtslos hindurch drängend, indem er dicht an Mellenthin herantrat, „ich bin Herr in diesem Hause. Her mit dem Schuldschein, oder ich schicke Ihnen morgen den Gerichtsdiener ins Haus!"

Mellenthin stand da, hoch aufgerichtet; mit einem prächtig lodernden Blick zürnender Verachtung schaute er auf den Wucherer.

„Sie sollen ihn nicht haben," sprach er fest, „nun und nimmermehr, so wahr ein Gott im Himmel ist," und mit einer stürmischen Bewegung fiel er dem alten Krause um den Hals.

„Da," rief er, indem er ihn wieder los ließ und aus seiner Brusttasche ein zerknittertes Papier hervorzog und dasselbe mit fliegender Hast in tausend kleine Fetzen zerriß und dieselben auf dem Fußboden umherstreute, „das ist Ihr Schein, Krause, zwischen uns ist kein Papier nötig!"

Fengler ließ ein Zischen hören, wie das einer gereizten Schlange, aber noch bevor er sich einmischen, noch bevor der von freudigem Schreck bewegte Krause ein Wort erwidern konnte, wendeten sich, durch ein Geräusch hinter ihnen aufmerksam gemacht, die Gesichter der Anwesenden jener verhüllten Thüröffnung zu, welche das angrenzende Gemach von dem Herrenzimmer schied; die Portiere teilte sich, von einer schönen weißen Hand zurückgeschlagen.

„Cäcilie!" rief Frau Krause, welche mit Weinen noch gar nicht aufgehört hatte, und:

„Cäcilie," wiederholte Mellenthin, der vor der Eintretenden wie vor einer Erscheinung aus höheren Welten bestürzt zurückgewichen.

Das Licht der Lampe überstrahlte sie ganz und voll, und sie war wie des Sommers nicht letzte, sondern erste Rose, aber stark bethaut, denn ihre schönen Augen schwammen in Thränen.

„Mellenthin, lieber, herrlicher Mann!“ sagte sie, indem sie ihre Hand zart auf seinen Arm legte, „ich bin nicht aus den Wolken gefallen, und ich schäme mich auch nicht zu gestehen, daß ich gelauscht habe — ganz mit Absicht, und ich bin zu diesem Zweck durch das offenstehende, tief herabgehende Fenster hereingestiegen. Und Sie, Herr Fengler,“ wendete sie sich an diesen, der sich wie ein Geächteter von der eine Gruppe bildenden glücklichen Krause'schen Familie zurückgezogen hatte, „es freut mich, freut mich von ganzem Herzen, daß Sie das erlebt haben!“

Fengler stieß einen unartikulierten Ton aus.

„Und nicht wahr,“ fuhr sie, ohne sich irre machen zu lassen, fort, „Sie wissen nun, daß es noch Männer giebt im deutschen Vaterlande, denen nicht alles für Geld feil ist — verstehen Sie? Nicht alles — die, wenn sie selbst nicht mehr im Stande sind, eine schadhafte Sohle an ihrem Stiefel ausbessern zu lassen,“ hier streifte ihr Blick Mellenthin mit einem glückstrahlenden Lächeln, „und selbst wenn sie Vater sind von vier kleinen, zarten Geschöpfen, dennoch sich außer Stande fühlen, für dreißig Silberlinge ihren Freund zu verraten und ins Unglück zu stürzen, die lieber ihren Fuß in eine dunkle Zukunft hinaussetzen und heimatlos von ihrer Schwelle gehen, als sich entwürdigen wollen! Das, Herr Fengler, können sie nur, weil sie Christen sind, weil sie als Christen nicht zu knien vermögen vor dem goldnen Kalb der Ägypter. Und neben diesen Männern,“ fuhr sie glühend vor Begeisterung fort, „giebt es auch noch Frauen, die, ob sie an jene nicht heranreichen, doch auch

sich bewußt sind, was es heißt, ein Kind Gottes sein zu wollen, Frauen, die auch nicht ihre Hände mögen beflecken mit unrechtem Gut, und nicht herrlich und in Freuden zu leben im Stande sind, während ihr Nächster darbt und leidet. Hier ist Geld, Mellenthin," fuhr sie leidenschaftlich fort, mit hochgeröteten Wangen an diesen herantretend und ihm eine mit Banknoten reich gefüllte Brieftasche aufdrängend: „nehmen Sie, es ist das Ihre, und es wird soviel davon übrig bleiben, um unsern alten Freund Krause vollends aus den Händen dieses — dieses Herrn da für immer zu befreien."

Dieser Herr aber hielt es für angemessen, an diesem Ort nichts weiter zu hören und zu erleben; er versuchte sich unbemerkt davon zu schleichen, aber ein lautes Jubelgeschrei der Rotte Krause folgte ihm in die Halle, und ein derber Krauskopf, der in Dorf und Umgegend freilich nicht des besten Leumundes genoß, zog sich, um seinem Ingrimm vollends Luft zu machen, mit geschicktem Griff einen Stiefel aus und schleuderte ihn dem Entweichenden nach, so daß der Wurf demselben zwischen die Füße geratend ihn aufs Haar zu Fall gebracht hätte. Bei der allgemein herrschenden Aufregung blieb die kecke That unbeachtet und zog keine weiteren Folgen nach sich.

So verließ der Dämon die Schwelle des Hauses Rambow, und er sowohl als sein Adolf sahen es nimmer wieder.

Um Mellenthin aber ward es hell, er zweifelte nicht, daß ein Wunder geschehen, doch verlangte es ihn zu erfahren, wie dasselbe zugegangen. —

Cäcilie wanderte jetzt von einer Umarmung in die andere und es dauerte lange, bis sie sich, bei Vater Krause beginnend, durchgeküßt hatte bis zu dem kleinsten apfelwangigen Mädchen, das von allem, was um es herum vorging, nichts begriff, aber dessen ungeachtet Weinen und Lachen getreulich mitgemacht hatte.

Mellenthin stand und sah zu und wartete, ob etwa auch die Reihe an ihn kommen würde, dies geschah aber nicht und er hielt noch immen zweifelnd und wägend die Brieftasche mit den Banknoten in seiner Hand.

Endlich waren die Krauses fertig und nun trat er auf Cäcilie zu und es ward ihnen beiden zu Mut, als hätten sie jetzt mit einander abzurechnen, und als wären sie allein einander gegenüber.

„Ich muß doch erfahren,“ sagte er leise, nur für ihr Ohr berechnet und in dringlichem Ton, „wie dies alles zusammenhängt. Ich darf Ihr Geld nicht so ohne Widerrede behalten,“ und er machte einen Versuch, ihr die Brieftasche zurückzugeben.

„Nicht doch,“ erwiderte sie, „so etwas ist bei Männern stets besser aufgehoben.“

„Ich wußte nicht, daß Du so reich bist, Cäcilie,“ warf Frau Krause ein, die jetzt ein lachendes Sonnengesicht zeigte und sich eben anschickte, hinauszugehen, um den Abendtisch zu bestellen.

Jene nickte ihr freundlich zu.

Während der alte Krause, erschöpft von allen stattgefundenen Erlebnissen, sich in die Ecke seines steifbeinigen Sophas fallen ließ, sagte Cäcilie zu Mellenthin:

„Ich möchte Sie um eine Gefälligkeit bitten, es liegt mir sehr am Herzen, daß Ihre gute Schwester Ernestine noch heute Abend erfährt, wie sich hier die Geschicke gewendet haben — wollen Sie so gut sein, mich zu ihr zu führen? Der Abend ist wundervoll, und Sie kennen gewiß den Weg über die Höhen und durch die Kornfelder, welcher die große Straße abschneidet.“

Ob er wollte! Er wunderte sich heute über nichts mehr,

auch nicht als er erfuhr, daß Cäcilie sich bereits seit einigen Tagen zum Besuch bei seinem alten Freunde aufhalte.

„Es wird sich alles aufklären," erwiderte sie ihren forschenden Wirten, „habt Geduld bis morgen; Fräulein Mellenthin giebt mir gewiß, wenn es zu spät wird, ein Unterkommen für die Nacht. Eins habt Ihr sicher, was zwar nicht die Hauptsache, aber in unserer Lage doch äußerst wichtig ist — das böse, böse Geld!"

Kurze Zeit später wanderten sie Seite an Seite durch das Dorf. Schon lagen die Bewohner meist in tiefem Schlaf, hin und wieder nur glänzte ein Lichtchen hinter einem bescheidenen Fensterlein, ein Hund bellte vom Hofe ihnen nach.

Sie gingen auch an dem alten Friedhof vorüber und quer durch den Schatten des ehrwürdigen Kirchleins. Kein Schauer überfiel sie, denn sie brauchten die Todten nicht zu scheuen. Um sie her regte sich sacht das volle, warm pulsierende Leben der Sommernacht. Sie schritten ein Stückchen die Landstraße entlang und bogen dann links ab auf einen festgetretenen Pfad, spärlich breit für zwei, der zuerst auf einer Wiese, dann aber zwischen hohen Kornfeldern leicht bergan führte — rings umher Ähren, nichts als Ähren!

Nun trat der Mond heiter hinter einem kleinen Gewölk hervor und frei hinaus in den weiten, tiefdunklen Ätherraum, und das Licht floß nieder, wie aus überquellenden Silberschalen verschwenderisch ausgegossen. In bläulichem Glanz gebadet schien jeder Grashalm zu zittern und die Felder wogten weit, weit wie ein sanft bewegtes Meer, die Grillen überschrien sich vor Lust. —

Mellenthin und Cäcilie gingen nebeneinander; er hatte jetzt den Mut verloren, sie zu fragen, ja, er scheute sich, die ihn umgebende köstliche Gegenwart, welche ihn wie ein süßer

Traum umfing, zu stören. Sie schien dasselbe zu empfinden, doch nahm sie sich zusammen und unterbrach endlich das Schweigen.

„Bald werden wir die Bank erreicht haben," sagte sie, „sie ist Ihnen ja wohl bekannt — in der kurzen Zeit meines Hierseins ist sie mein Lieblingsplatz geworden — dort können wir niedersitzen, und ich will Ihnen alles erzählen."

Es ging immer noch bergan, endlich war die Höhe erreicht, auf deren Kuppe man einen Platz freigelassen hatte; es befand sich dort eine Bank, schweigend setzten sie sich.

Von hier aus sah man auf Wardin herab, welches im Nebelglanz vor ihnen lag. Die weiten Kornfelder, die schwarz emportauchenden Baumgruppen und Gehöfte, das Meer in der Ferne, und auf den Wiesen zarte Duftgestalten vom Licht des Mondes durchschimmert, das alles gab dem Bilde jenen traumhaften Charakter, jene Verklärung, welche das Irdische vergessen macht und zum Übersinnlichen erhebt. Mellenthins dunkle Augen hafteten gespannt an Cäciliens bewegtem Gesicht.

„Nun wohl," begann sie, „so will ich denn beichten. Ich erzählte Ihnen schon heut Nachmittag, daß ich in einer Familie aufgewachsen bin, welche leider nur einem Kultus huldigte, dem des Geldes. Zwei Töchter gab es in unserem Hause, meine sehr viel ältere Stiefschwester und mich. Früh schon empfand ich in mir eine Leere, ein Unbefriedigtsein, welches sich mit der Zeit zum vollen Bewußtsein des Unglücks steigerte; unter dem Dach von Vater und Mutter, im Besitz von Geschwistern, die mich verhätschelten, fühlte ich mich allein. Ich grübelte früh über die Geheimnisse des Lebens, ich sah ja doch die Menschen um mich her leiden und sterben, gleichviel, ob sie Geld hatten oder nicht, und ich fragte mich selbst, wo das hinaus wolle.

„Da lernte ich zu meinem Heil eine Freundin kennen, eine

jener gottbegnadeten Seelen, welche nur leben um zu dulden, die aber durch ihre Leiden bestimmt zu sein scheinen, anderen zum ewigen Leben zu verhelfen. Selten vermochte sie ihr Ruhebett zu verlassen, in halbsitzender Stellung malte sie mit einem herzbeweglichen Talent, möchte ich sagen, jene reizenden Zusammenstellungen von Blumengruppen und Sinnsprüchen, welche Geist und Auge zugleich erquicken. Ich durfte auf einem Bänkchen ihr zu Füßen sitzen und ihr zusehen, und wenn die Dämmerung hereinbrach und sie den Pinsel niederlegen mußte, sprachen wir über das, was sie geschaffen, und sie lehrte mich den Zusammenhang des Ganzen erfassen, sie erweckte mich, sie rief in mir, die ich im Schlendrian eines materiell gesinnten Kreises mit fortlebte, das Interesse wach, an geistiger Ausbildung, an reeller Arbeit. Ich besaß keine Talente, aber ich hatte einen guten Verstand, ich konnte lernen, und man gestattete mir so viel Freiheit, daß ich noch sehr jung ein Seminar besuchen durfte; hier lernte ich Krauses älteste Tochter kennen, daher meine Bekanntschaft mit der Familie; mein Examen bestand ich mit allen Ehren."

„Also doch!" rief Mellenthin.

„Also doch eine Gouvernante," ergänzte sie halb lächelnd, „nur daß ich, stets im Lernen begriffen, zum Lehren bis jetzt noch nicht gekommen bin. Meine Schwester und ich," fuhr sie fort, „wurden frühzeitig darauf hingewiesen, unsere Personen als einen Handelsartikel zu betrachten, welchen man sich bemühen müsse, möglichst wertvoll, im wahrsten Sinne des Wortes, an den Mann zu bringen. Es bestand zwischen uns kein eigentlich inniges Verhältniß, dennoch schmerzte es mich, als sie, die damals in der Blüte ihres Lebens stand, einem alten Mann, einem Wittwer, der schon eine verheiratete Tochter besaß, ihre Hand reichte — er war reich, das erklärte alles. Wenn sie es

klug anfing, durfte sie hoffen ihn zu beerben. — Nun wissen Sie doch wohl, wer ich bin, Mellenthin? Und rücken von mir hinweg und nennen uns den Fluch Ihres Lebens?“

„Sie sind ein Engel,“ erwiderte er.

„Johanna Lindners Schwester,“ sagte sie mit tiefem Ernst. „Jetzt darf ich Ihnen auch sagen, welch ein Gelübde ich gethan, nachdem der Tod meiner Schwester mich zur Erbin eines Vermögens gemacht, welches von Gott und Rechts wegen Ihrer verstorbenen Frau zukam. Auf dem Todtenbette hatte Johanna mir vertraut, daß das Gefühl ihrer Schuld ihr das Sterben schwer mache, und dabei den Wunsch ausgesprochen, daß ich das von ihr begangene Unrecht so viel als möglich ausgleichen solle. Der Weg, welchen ich nun einschlagen mußte, lag klar vor mir, es gab kein Abweichen mehr, weder zur Rechten, noch zur Linken. Wie durfte ichs wagen an ein ewiges Leben zu denken, wie durfte ichs wagen, mir den glorreichen Namen einer Christin beizulegen, mit einer wissentlichen, täglich sich erneuernden Sünde auf meinem Gewissen, mit so viel unrechtem Gut in meinem Besitz! — Meinen Bruder hat der Krieg hinweggenommen, von meiner ganzen Familie war diese Schwester das letzte, was ich verlor. — Es währte einige Zeit, bevor ich mich erholte, und wieder einige Zeit, bevor ich die Erbschaft, welche sie mir hinterlassen, flüssig gemacht hatte — und dann, Mellenthin, wollte ich doch auch wissen,“ hier bebte ihre Stimme ein wenig, „welch ein Mann Sie waren, diese Verpflichtung hatte ich gegen Ihre verstorbene Frau — und es ist mir gelungen, über Erwarten gelungen, ich kenne Sie nun — ja, ich kenne Sie! Und in Ihre Hände zurück lege ich das unrechte Gut. Darum bin ich gekommen, und ich füge hinzu: So wahr ein Gott im Himmel ist, ich will nicht abweichen, weder zur Rechten, noch zur Linken.“

„Und so wahr mir Gott helfe," sagte jetzt Mellenthin, indem er aufsprang, ihre beiden Hände ergriff und sich zu ihr hinabneigte, „auch ich will es nicht thun! Meinen Sie, ich könne darein willigen, Sie arm zu machen?"

„So wäre uns ja beiden nicht zu helfen," erwiderte sie mit Wehmut. Er faßte ihre Hände fester.

„Es giebt nur Eins," sagte er mit tiefem Ton, „Eins nur, was es mir möglich machen würde, ein so großes Opfer von Ihnen anzunehmen, Cäcilie; ich will mehr von Ihnen, viel mehr als Ihr Geld, die liebste, die herrlichste Mutter will ich für meine armen Kinder, das süßeste, beste Weib für mich. In mein Haus, an mein Herz, Cäcilie, ich lasse Dich nicht."

„Es ist ein wenig schnell gekommen," gab sie nach einer Pause zur Antwort, während deren er sie mit seinen stahlkräftigen Armen umschlungen gehalten hatte, „ein einziger Sommertag hat es zur Reife gebracht."

„Aber welch einer!" erwiderte er — ihre stillen Gebete schwebten, getragen von dem Hauch der warmen Nacht, über die Sterne empor. —

Mellenthin und Cäcilie gingen Arm in Arm den Abhang hinunter.

„Ein bescheidenes Heim," sagte er, mit der Hand nach der Stelle deutend, wo sein Haus lag, „Deiner nicht würdig, Cäcilie!"

„Ich bedarf es nicht anders," erwiderte sie rasch, „ich will nichts, als an Deiner Seite arbeiten und beten. Ein Stück Land, um Blumen darauf zu ziehen, wirst Du mir ja wohl gönnen, das ist dann unsre Erholung. Und wenn das Haus auch klein ist," fuhr sie glückselig fort, es wird doch Raum genug haben für Deine gute Schwester, ich hab's ja aus dem

prächtigen Riehl gelernt, wie notwendig eine solche liebe Tante für ein deutsches Heim ist."

Nun standen sie vor der Schwelle; Ernestine, deren Gesicht vor Sorge um den Bruder noch einmal so lang geworden, kam mit der Lampe, als sie ihn in Begleitung der edlen Frauengestalt sah, erhob sie verwundert die trüben Augen.

„Kurt, um Gottes willen, was bringst Du mir da?"

„Gottes Segen!" rief er, in lauten Jubel ausbrechend, „eine Braut, Ernestine, eine süße, geliebte Braut!"

„Glauben Sie ihm nicht," fiel Cäcilie schalkhaft ein, „es giebt eine Geldheirat, weiter nichts."

Sie mußten ihr beide zu Hülfe kommen, ihr die Lampe abnehmen und sie auf einen Sessel niederlassen, denn die Überraschung benahm ihr den Atem. Sie setzten sich zur ihr und erzählten ihr Alles.

Die Kinder schliefen bereits, es wurde spät, ehe Ernestine den Zusammenhang begriff — ihr Glück übertraf beinahe das des Bruders. Und dann ging sie, um für den lieben Gast das Fremdenzimmer herzurichten, während Cäcilie voll Andacht und behutsam, wie es die Engel thun, von Bettchen zu Bettchen schritt und die Stirnen der Kinder küßte.

„Mein Leben für Dich und für sie," sagte sie mit Inbrunst.

Draußen wallte und webte die laue geheimnißvolle Sommernacht.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Von Frau **Adelheid von Rothenburg** erschien gleichzeitig:

Hildegards Liebe.

Ein Stückchen Leben.

Elfride.

Drei Novellen.

$22\frac{1}{2}$ Bogen. Broch. M. 3.—, eleg. geb. M. 3. 60.

Frankfurt a. M.

Schriften-Niederlage des Ev. Vereins.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.